Allgemeine Theorie
des
Denkens und Empfindens.

Eine Abhandlung,
welche den
von der Königl. Akademie der Wissenschaften
in Berlin
auf das Jahr 1776
ausgesetzten Preis
erhalten hat,
von
Johann August Eberhard,
Prediger in Charlottenburg.

Berlin,
bey Christian Friedrich Voß. 1776.

Einleitung.

Man hat der ſpekulativen Philoſophie lange vorgeworfen, daß ihre Unterſuchungen für den Gebrauch des Lebens wenig Nutzen haben. Die Gegeneinanderſetzung der Wiſſenſchaft der Schule und des Lebens iſt auch in Anſehung der Weltweisheit zum Sprüchwort geworden. Das abgerechnet, was viel Unwiſſenheit und etwas böſer Wille

hierin zur Verachtung der Wiſſenſchaft mag beygetragen haben, hätte man wohl von einem großen Theile der Weltweiſen mehr Gefälligkeit und Bereitwilligkeit ihre Unterſuchungen zum Nutzen des Lebens zu lenken, erwarten können. Der erſte und vortheilhafteſte Schritt, den man durch die neueſten Bemühungen dazu gethan hat, die Weltweisheit aus dem Himmel der Schulen herabzuziehen, und in die menſchliche Geſellſchaft einzuführen, iſt wohl allerdings dadurch geſchehen, daß man angefangen hat, ſich mit den Empfindungen der menſchlichen Seele näher bekannt zu machen, über dieſelben Beobachtungen anzuſtellen, und dieſe Beobachtungen durch die Verbindung

mit

mit einer unverwickelten und lichtvollen Theorie fruchtbar zu machen.

Wenn man daher die neueste spekulative Philosophie richtig charakterisiren wollte: so würde man vorzüglich auf ihre Entdeckungen in der Theorie der Empfindungen zu sehen haben. Es läßt sich bey einiger Aufmerksamkeit auf den Fortgang des menschlichen Geistes in der Sammlung nützlicher Lehrsätze bald bemerken, daß diese Theorie eine Eroberung ist, die ganz zuletzt zu dem Gebiete der Weltweisheit ist hinzugethan worden. Die ältere Philosophie beschäftigte sich höchstens mit einigen Attributen der äussern Empfindungen, so weit sie sich zum Behuf der Vernunftlehre, in der Erfor-

ſchung der Quellen der Gewisheit, damit abgeben mußte. Ein allgemeines Vorurtheil gegen das Empfindungsvermögen des Menſchen machte, daß die Philoſophen des Alterthums die übrige Theorie davon faſt ganz vernachläßigten. Eine alte Ueberlieferung unterwarf ſeine Veränderungen der Herrſchaft des Körpers, deſſen Urſprung die meiſten von einer feindſeligen Grundurſach herleiteten. Dieſe Idee iſt eine Quelle, deren Gewäſſer ſich in tauſend Aeſten faſt durch die ganze alte Philoſophie ergießt, tauſenderley romanhafte Einrichtungen veranlaßt hat, und ſich noch unter unſern Augen in vielen abentheuerlichen ſittlichen Geſtalten, Uebungen und Lebensarten bey den

den Myſtikern und Asceten erhält. Die ſcholaſtiſche Metaphyſik endlich, die in dem Schooße ſolcher Sitten und Lebensarten die Spekulation zu einer Feinheit und Spitzfindigkeit getrieben hat, worin die Ideen für den praktiſchen Verſtand ihre Sichtbarkeit verliehren, und nicht mehr gehandhabt werden können, hat ſich nie zur Beobachtung oder zum Anbau derer Geiſtesvermögen herablaſſen wollen, auf die ſie unter dem Namen der untern Seelenkräfte mit ſtolzer Verachtung herabſah.

Zwey Begebenheiten in der Geſchichte der Philoſophie gaben Anlaß, zum beſſern Anbau der Theorie der Empfindungen die Bahn zu eröfnen. Die erſte waren

die Entdeckungen, die man über die Natur einiger abgeleiteten Eigenschaften (qualitates secundariae) der Körper, nämlich der Farben, machte. Man wurd gewahr, daß diese in den Gegenständen nichts Wirkliches und Selbständiges seyn, sondern daß sie als sinnliche Eindrücke, auf die Art, wie sie durch die Sinnen erscheinen, empfunden würden. Man fühlte also die Nothwendigkeit sich mit diesem noch so fremden Theile des menschlichen Geistes bekannt zu machen und seine Natur zu erforschen. Wenn Leibnitz dadurch veranlaßt wurde, den Unterschied der Vorstellungen in Ansehung ihrer Klarheit und Deutlichkeit zu bemerken, und so die Aussichten

in

in die intellektuelle und ſinnliche Welt aufzuſchließen: ſo vermindert das die Ehre ſeiner Erfindung nicht. Er übertrug das, was Newton nur von den abgeleiteten Eigenſchaften der Körper bemerkt hatte, auch auf die erſten und urſprünglichen, die Ausdehnung, die Undurchdringlichkeit, die Figur und die Bewegung, und brachte dadurch die Pſychologie um viele beträchtliche Schritte weiter als Locke.

Die andere Begebenheit waren die Beobachtungen über die moraliſchen Empfindungen, worauf zuerſt einige Philoſophen in ihren Unterſuchungen über die Wirklichkeit des Naturrechtes geführet wurden. Sie konnten auf die-

ſem Wege nicht weit fortgehen, ohne gar bald die innige Vereinigung der ſchönen Künſte mit den moraliſchen Wiſſenſchaften zu entdecken — zu bemerken, wie die nämliche Empfindlichkeit die Seele zur Liebe des Schönen hintrieb, wodurch ſie ſich zur Liebe des Guten neigte. Die ſchönen Künſte bekamen von da an auch in den Augen des Weltweiſen eine Würde und Brauchbarkeit die man vorher nur ganz dunkel gefühlt hatte. Der Dichterung die Roſe des Vergnügens in der Hand, der Philoſoph zeigte, wo ſie gewachſen wer, und wie man auf dieſem Felde nicht nur die Blume des Ergötzens, ſondern auch die Frucht der Nutzbarkeit zu weitern Fortkommen und Ausbreiten verhelfen könne.

Zu

In dieſen Unterſuchungen bemerkten ſie alſo, daß in der Seele gewiſſe unüberlegte Empfindungen des moraliſchen Guten und des intellektuellen Schönen ſeyn, womit die Geſetze des Naturrechtes und die Regeln des Geſchmackes übereinſtimmen. Um ſich von dieſer Uebereinſtimmung Grund anzugeben, mußten ſie die verſchiedenen allgemeinen Beſtimmungen aufſuchen, worin das Empfinden ſich mit dem Denken unter ein Prädikament bringen läßt. Sie mußten die Quelle entdecken, woraus die verſchiedenen Erſcheinungen beyder Seelenwirkungen können hergeleitet werden, um vermittelſt des principii reductionis und einiger fruchtbaren Leitungsnotionen (notiones

tiones directrices) die erſten Grundlinien einer Empfindungstheorie zu entwerfen. Es war alſo das Bedürfniß einer Metaphyſik der Kritik und Moral, das zuletzt die Philoſophen auch die innern Empfindungen in ihren Grundſtoff zu zerlegen und aus der einfachen Kraft der Seele mit den übrigen Gedanken und Empfindungen herzuleiten, nöthigte.

Die glückliche Verbindung, worinn das Studium der Philoſophie und der ſchönen Wiſſenſchaften von einigen ſehr verdienten neuern Weltweiſen iſt getrieben worden, hat uns endlich den ſichern Ansichten näher gebracht, durch die unpartheyiſche und wohlgeordnete Bearbeitung aller Seelenkräfte, mit beſſerm Erfolge

folge die intellektuelle und moraliſche Bildung des Menſchen zu befördern; durch die Künſte der Einbildungskraft ſeinen Erwägungen Kraft und Leben, und durch die Ueberlegung ſeinem Geſchmacke und Empfindung, Richtigkeit, Sicherheit, Ausbreitung und Ordnung zu ertheilen, und beydes zur Belebung und Lenkung ſeiner moraliſchen Kräfte anzuwenden. Es iſt überflüßig zu bemerken, daß die Ausführung dieſes Planes die Nutzbarkeit der Philoſophie und der ſchönen Wiſſenſchaften in ihrem größten Triumphe zeigen würde. Einen näheren Schritt zu dieſer Ausführung hat die Königliche Akademie der Wiſſenſchaften dadurch gethan, daß ſie eine

genau-

genauere Theorie des Denkens und Empfindens verlangt. Sie verlanget mit Recht, daß man dabey auf folgende drey Stücke sehe, daß man nämlich:

1) Die ursprünglichen Bedingungen dieser zwiefachen Kraft der Seele und zugleich die allgemeinen Gesetze derselben genau entwickele;

2) gründlich untersuche, wie diese beyden Kräfte der Seele gegenseitig von einander abhangen, und was für einen Einfluß sie wechselsweise aufeinander haben;

3) daß man die Grundsätze anzeige, nach denen man beurtheilen

len könne, wie weit die Geiſtesfähigkeit, (Genie) und die ſittliche Gemüthsart (Charakter) eines Menſchen von dem Grade der Stärke und Lebhaftigkeit, imgleichen von der Zunahme gedachter beyden Seelenkräfte abhangen, und in was für einem Verhältniſſe dieſe letztern gegen einander ſtehen.

Eine richtige Angabe der allgemeinen Grundſätze, woraus die Beantwortung dieſer drey Beſtandtheile der Aufgabe auf eine befriedigende Weiſe könnte hergeleitet werden, würde für die Pſychologie, Kritik, Moral und Pädagogik nützliche Aufſchlüſſe geben, und über die

die Unterſuchungen von dem Zwecke der ſchönen Künſte und ihrer Anwendung zur ſittlichen Bildung des Menſchen, von den Gründen des Naturrechtes, und über die Regeln zur Beurtheilung menſchlicher Charaktere ein vortheilhaftes Licht verbreiten.

Erſter Abſchnitt.

Von der Urkraft der Seele überhaupt.

Um beyde Kräfte, die Kraft zu denken und die Kraft zu empfinden uns in einem gegenſeitigen Einfluſſe vorſtellen zu können, müſſen wir uns ihres Verhältniſſes zu der urſprünglichen Grundkraft der Seele zu verſichern ſuchen. Es muß ſich in dieſer Grundkraft ein gemeinſchaftlicher Vereinigungspunkt für beyde anzeigen laſſen, wenn ſie gegenſeitig von einander abhängig ſeyn ſollen. Lägen ſie abgeſondert und inſulirt in der Seele, daß die eine die andere nicht erreichen, ſich mit ihr ver-

miſchen und davon durchdrungen werden kann: ſo würde es vergebens ſeyn, auf Regeln zu ſinnen, wodurch man ſie in wechſelſeitiger Einſchränkung zu erhalten, und den Einfluß der Einen auf die Andere heilſam zu machen dächte. Wenn man ſich daher die Seele als eine noch ſo ſubtile Materie vorſtellt, wenn man in dem einem Theile derſelben der Erkenntnißkraft und in dem andern der Empfindungskraft ihren Sitz anweiſet: ſo läßt ſich auf keine verſtändliche Weiſe die Möglichkeit die eine durch die andere zu verbeſſern und zu erhöhen angeben. Die Menſchen denken und handeln nicht allemahl zuſammenhängend, ſie ſehen — vielleicht zum Glück — oftmahls die Folgen ihrer eigenen Grundſätze nicht, ſonſt müßten es die Materialiſten für etwas überflüßiges halten, durch die Empfindung unſere Erkenntniß beleben, und durch richtige Erkenntniß unſere Empfindung lenken zu wollen. Das iſt ein Vorhaben, das eigentlich nur in der Vorausſetzung der genaueſten Einfachheit der Seele conſequent iſt.

Man

Man dehne dieſe Einfachheit der Seele auch auf die Einheit ihrer Kraft aus. Es iſt bey der Vorſtellung von der einfachen Natur der Seele nicht genug, daß man davon alle Zuſammenſetzung in der Ausdehnung entferne. Die höchſte Vollkommenheit einer transcendentalen Pſychologie erfordert, daß man auch die Einheit ihrer Kraft erkenne, und ſich überzeuge, daß aus der Zuſammenſetzung der Kräfte auch die Zuſammenſetzung der Ausdehnung folge. Ehe die Philoſophie bis dahin gekommen iſt, hat ſie ſich damit behelfen müſſen, für jede Aeußerung der Grundkraft, die mit andern Aeußerungen derſelben nicht zu vereinigen, und auf Eine Urquelle zurückzuführen war, eine beſondere Kraft zu erdenken. Es war nicht zu beſtimmen, in welche Anzahl man dieſe Abtheilungen der Seele einſchränken, und unter wie viel Benennungen von Kräften man ſie bringen ſollte. Die Verſchiedenheit der Meinungen bey den Philoſophen darüber iſt natürlich. Wenn es mit der Einfachheit der Seele beſtehen kann, daß ſie aus

drey Kräften zusammengesetzt sey, so kann sie eben so gut, nach einigen neuern Platonikern, sieben, oder neune, nach dem Chrysippus, haben. Man kann es inzwischen den Weltweisen des Alterthums verzeihen, daß sie zu dieser nicht sehr philosophischen Vervielfältigung der Seelenkräfte ihre Zuflucht genommen haben, da es durch eine ziemlich vollständige Induktion kann dargethan werden, daß keine einzige philosophische Schule bis auf den Deskartes, die vollkommene Immaterialität weder der Seele, noch irgend eines Geistes, selbst des Allervollkommensten nicht, erkannt habe. (*) Seitdem man

(*) Man setzte das Wesen eines Geistes in die Selbstthätigkeit, und das Wesen der Materie in den Mangel derselben. Man leitete diesen Mangel der Selbstthätigkeit in der Materie, aus der Ungleichartigkeit der Theile her, woraus sie zusammengesetzt war. Aus dieser Ungleichartigkeit der Theile folgerte man die Trägheit der Körper zur äußern Bewegung, ihre Entstehung durch Zusammensetzung, und ihre Zerstörung durch

man aber das Weſen eines Geiſtes näher kennen gelernt, und den weſentlichen Unterſchied der geiſtigen und körperlichen Subſtanz genauer beſtimmt hat: ſeitdem hat ſich bey dem gründlichern Theile der Weltweiſen die Vielfältigkeit der Seelenkräfte blos in ihrer Sprache noch erhalten, da ſie einmahl durch den Sprachgebrauch, der nicht immer aus der Natur der Sache hergenommen iſt, geheiligt war. Nur wenige haben, das, was bloße Sprachart iſt, die mit der Wiſſenſchaftlichen Genauigkeit nicht beſtehen kann, auf die Sache ſelbſt übergetragen. Denn bey näherer Unterſuchung muß es ſich gar bald ergeben, daß die Vielfältigkeit der Kräfte in der Seele ohne einige Ausdehnung in derſelben nicht angenommen werden könne.

 Wenn,

durch Auflöſung. Die Gleichartigkeit der Theile machte hingegen den ausgedehnten Geiſt zur Selbſtthätigkeit geſchickt und aller natürlichen Entſtehung und Zerſtörung unfähig. Weiter gieng die Lehre von der Einfachheit der geiſtigen Subſtanzen ſelbſt bey dem Plato und Ariſtoteles nicht.

Wenn eine Grundkraft dasjenige in einem Dinge seyn muß, was den hinreichenden Grund aller Accidenzen des Dinges in sich hat: so kann sie nichts anders als eine Subsstanz seyn. Sie würde sonst, wenn sie ein Accidens wäre, nicht für sich selbst bestehen, sondern ihre Subsistenz in einem andern haben, und in diesem Andern müßten auch die Accidenzen gegründet seyn, deren Grund man in Ihr gesucht, aber nicht zureichend gefunden, d. i. sie würde keine Grundkraft seyn. Wenn also a eine andere Urkraft seyn sollte, und b eine andere, c eine andere u. s. w. so würde a, b. c. eine jede die Quelle gewisser Accidenzen seyn, ohne wiederum in einer andern Kraft x gemeinschaftlich gegründet zu seyn, sie müßten also Subsstanzen seyn. Diese neben einander daseyenden Kräfte wären also im eigentlichen Verstande außereinander seyende Theile der Seele, sie würden daher die Seele nothwendig ausgedehnt machen. Es wird sich in der Folge ergeben, daß die untereinander noch so unähnlichen Erscheinungen von beyderley

Seelen-

Seelenvermögen, ſich doch aus Einer Urkraft erklären laſſen, und daß man, indem man ſie untereinander vergleicht, auf etwas Allgemeineres kömmt, worin ſie alle ſo können aufgelöſet werden, daß es der allgemeine zureichende Grund wird, woraus ſich alle noch ſo ungleichartigen Veränderungen und Erſcheinungen aller derivativen Kräfte herleiten laſſen. Wenn nun dieſe allgemeine Urkraft zureicht von allen pſychologiſchen Phänomenen befriedigenden Grund anzugeben: ſo würde es ſehr unphiloſophiſch ſeyn, zu der Vervielfältigung der Grundkräfte ſeine Zuflucht zu nehmen, mit der man ſich in der Kindheit der Pſychologie mußte zu helfen ſuchen.

Man kann dieſem Beweiſe durch die Aufmerkſamkeit auf unſer Bewußtſeyn noch mehr Evidenz geben. Wir fühlen nämlich, daß unſere Seele nicht nur Eines ſondern auch beſtändig Dieſelbige ſey. Zu dem erſtern gehört, daß ſich das Weſen, welches in uns denkt, als das alleinige Subjekt, aller ſeiner Veränderungen, ſeines

Denkens, Empfindens, Handelns, Leidens u. ſ. w. vorſtelle. Dies kann nicht geſchehen, wofern es nicht Eines iſt, das den Grund aller dieſer unzertrennlichen und in Einem zuſammenkommenden Beſtimmungen enthält. So wenig nun dies möglich wäre, wenn dieſe verſchiedenen Beſtimmungen in vielerley Subjekte vertheilt wären, ohne wenigſtens zuletzt in ein Einziges zuſammen geſammlet zu werden; eben ſo wenig würde es erfolgen, wenn alle dieſe Veränderungen des Denkens, Empfindens u. ſ. w. in verſchiedenen von einander und von Einer erſten Urkraft unabhängigen Kräften ſich endigten. Die Kraft a würde nichts von dem wiſſen, was durch die Kraft b wirklich wird, die Kraft b würde nichts von den Veränderungen wiſſen, die durch die Kräfte a, c. ꝛc. hervorgebracht werden, ſie würden ſich alſo nicht als Eins denken können, ſo lange ſie nicht die Modifikationen Einer allgemeinen Urkraft x wären, in die ſich alles auflöſet, alles vereinigt, aus der ſich alles erklären läßt, und die dadurch, daß ſie der Urſprung

aller

aller Veränderungen iſt, zum feſteſten Naturbande wird, wodurch ein Ding Eins iſt, und das weder durch die Kraft der Natur noch der Allmacht kann getrennt werden.

Ohne dieſe innige und weſentliche Einfachheit der Urkraft kann ſich hiernächſt auch die Seele nicht als Ebendaſſelbige Weſen die ganze Dauer ihres Daſeyns hindurch denken. Die Seele kann nicht das nämliche Ich, ebendieſelbige Perſon bleiben, ohne die genaueſte Einfachheit ihrer Kraft. Denn die Erhaltung des Ichs und der Perſönlichkeit hängt ſchlechterdings von dem Bewußtſeyn ihrer ununterbrochnen Fortdauer ab. Um dieſe Identität ihrer ſelbſt zu erkennen, muß ſie ſich als das Subjekt aller der Veränderungen denken, deren ſie ſich bis auf den gegenwärtigen Augenblick ihres Denkens bewußt iſt. Wenn daher ein Menſch durch eine Verrückung, die nicht ohne Beyſpiel iſt, ſich für andern hielte, als er vor einigen Jahren geweſen iſt: ſo würde er auch glauben, daß nicht ſeine gegenwärtige Subſtanz

die Gedanken und Empfindungen gehabt, oder die Handlungen vorgenommen habe, die er vor dem Zeitpunkte seiner Umwandlung gehabt oder vorgenommen hat. Ein solcher Zufall läßt sich durch nichts anders erklären, als dadurch, daß in einer solchen Seele gewisse Vorstellungen dergestalt sind ausgelöscht worden, daß der Uebergang aus dem einen Zustand in den andern zerstört, und das Band, wodurch sie zusammenhalten, gänzlich zerrissen worden. Man sieht daher leicht, daß es bloß das Bewußtseyn der Stätigkeit in unsern Vorstellungen ist, wodurch unsere Seele ihre numerische Identität anerkennet, und sich davon versichert, daß sie noch immer als dasselbige Ich oder moralische Individuum fortdaure. Es wird vor der Hand genug, nur im Allgemeinen anzugeben, warum dieses ohne die Einfachheit der Kraft in der Seele nicht zu erhalten stehe. Es muß sich nämlich bald finden, daß, wofern verschiedene Veränderungen in der Seele aus verschiedenen abgesonderten Kräften ihren Ursprung nehmen, das Bewußtseyn

seyn von dem allgemeinen Zusammenhange und dem stätigen Fortfließen dieser Veränderungen unmöglich in der Seele wird Statt haben. Wenn eine Veränderung durch die Eine Kraft erfolgt; so wird das eine Begebenheit seyn, die außerhalb dieser Kraft nicht bemerkt wird, wobey also das allgemeine Band, wodurch alle Vorstellungen der Seele zu einer Kraft vereinigt werden, und also die Anerkennung der persönlichen Identität nicht bestehen kann. Das alles stimmt nun mit der allgemeinsten Erfahrung gar nicht überein. Ein jeder Mensch ist es sich bewust, daß er das Andenken gewisser Empfindungen fest halten könne, sich verschiedener begleitender Umstände erinnern, sie in einige Bestandtheile zerlegen, und solche Bestandtheile untereinander vergleichen, und endlich durch Ueberlegung sich gewissermaaßen eine deutliche Vorstellung von seinem Zustande während der Empfindung machen, und diese Idee mit der Empfindung selbst zusammenhalten, und sich so der Richtigkeit derselben versichern könne. Wenn

dieses

dieſes nicht wäre, ſo würde es vergebens ſeyn, auf eine Theorie der Empfindungen zu denken; wir würden über dieſes Seelenvermögen weder Beobachtungen anſtellen, noch unſere durch Erwägung herausgebrachte Lehrſätze mit den Erfahrungen vergleichen können. Eben ſo gewöhnlich iſt es, daß wir in unſern Betrachtungen durch dazwiſchenkommende Empfindungen geſtört, und alſo der Zuſtand des Denkens durch einen Zuſtand des Empfindens unterbrochen wird; daß aber auch wiederum die Empfindungen durch Ueberlegung können geſchwächt, gemildert oder wo anderswin gelenket werden. Alle dieſe Erſcheinungen laſſen ſich leicht erklären, wenn die Seele nur Eine einzige Kraft iſt, die, nachdem ſie verſchiedentlich modificirt wird, ſich entweder als Empfindung oder als Erwägung äußert.

So leicht nun dieſe Erklärung in der Vorausſetzung der vollſtändigen Einfachheit der Seele iſt: ſo unmöglich iſt ſie, wenn man mehrere von einander verſchiedene Kräfte annimmt. Alsdann

läßt

läßt es ſich gar nicht angeben, wie eine Modification der Seele in die andere übergehe, und auf einen Zuſtand des Empfindens ein Zuſtand des Erkennens, auf einen Zuſtand des Betrachtens ein Zuſtand des Wollens und umgekehrt folgen könne. Damit in einem ſolchen Falle, die eine Kraft ſich äußern könne, müßte ſie eine andere ſo lange aufhalten und ihre Aeußerungen hemmen können; wenn hernachmahls das Triebwerk abgelaufen, und ihre Rolle vollendet wäre, müßte ſie einer andern einen Anſtoß geben können, damit dieſe in ihrer Stelle ihr Geſchäft anheben könne. Man kann leicht ſehen, wie ſchlecht man bey dieſer Vorausſetzung mit der Erklärung des Uebergangs einer Modification der Seele in die andere zu rechte komme, und wie ſchwer es werde, begreiflich zu machen, auf welche Art ein Zuſtand aus dem andern und eine Veränderung aus der andern auf eine natürliche Weiſe hervorgehe. Hat hingegen die Seele nur eine urſprüngliche Kraft: ſo findet ſich nicht die geringſte Schwürigkeit. Man kann alſo mit

Recht

Recht behaupten, daß dadurch erſt die Pſychologie die Geſtalt einer Wiſſenſchaft erhalten hat, daß die neuere Philoſophie alle Veränderungen der Seele auf Eine Grundkraft zurückzubringen geſucht hat. Warum ſolte man nun das in dieſer Wiſſenſchaft verſchmähen, da man in der Naturlehre und allen andern Wiſſenſchaften es für eine Unvollkommenheit halten muß, wenn man für jede Art der Erſcheinung ein neues unabhängiges Principium anzunehmen genöthiget iſt? Erſt alsdann werden die Naturlehrer glauben, daß ſich die Begebenheiten der Körperwelt in ein vollkommen zuſammenhängendes Syſtem bringen laſſen, wenn ſie alle die verſchieden ſcheinenden Geſetze und Erſcheinungen der Körperwelt im Großen und im Kleinen, in der Chymie, Aſtronomie, Vegetation, Mineralogie, an der magnetiſchen, elektriſchen und kometiſchen Materie, auf die Geſetze eines allgemeinen Triebrades, das ſie in der Lichtmaterie zu entdecken gedenken, werden zurückbringen können.

Zweyer-

Zweyter Abſchnitt.

Von den urſprünglichen Beſtimmungen und Geſetzen der Erkenntniß- und Empfindungskraft.

Wir müſſen nun die Grundkraft der Seele aufſuchen, wovon die Erkenntniß- und Empfindungskraft Modifikationen ſind, wir müſſen es deutlich angeben,

1) unter welchen Umſtänden, dieſe Urkraft unter der Geſtalt bald des Erkennens bald des Empfindens erſcheine, und

2) welchen Geſetzen ſie gemeinſchaftlich ſowohl als jede beſonders folge, und wie ſich dieſe Geſetze aus der Natur der Seele ſelbſt erklären laſſen.

1.

Es wird ſich aus der Folge ergeben, daß ich die in dem erſten Abſchnitte enthaltene Betrachtung von der Einheit der Kraft in der Seele habe

habe müſſen vorausſchicken. Es würde ſich nur ſehr wenig die Mühe belohnen, ſich von dieſer Einheit überzeugt zu haben, wenn ſich nun das Weſentliche dieſer Kraft nicht ſelbſt genau angeben ließe. Dieſes Weſentliche kann nichts anders ſeyn, als dasjenige was allen noch ſo verſchiedenen Aeußerungen dieſer Kraft gemein iſt, worin ſie ſich alle auflöſen laſſen, und woraus man von allen ihren Beſtimmungen Rechenſchaft geben kann. Nun löſe man alle noch ſo verwickelte Erſcheinungen in der Seele in ihre erſten Beſtandtheile auf: ſo wird man immer auf Vorſtellungen kommen müſſen. (*) Die Grundkraft

(*) Wie in den Körpern die Materie und Bewegungskraft das ſcheinbare Subſtantielle iſt, ſo iſt es in den Einfachen die Vorſtellungskraft. Von der erſten gehet die wiſſenſchaftliche Naturlehre von der letztern die Pſychologie aus. Deskartes und Malebranche, haben, bis auf ihr unvollſtändiges Principium in der Körperwelt, die Ausdehnung, dieſe Parallele richtig angegeben. Der letztere ſagt: La penſée toute ſeule eſt donc propre-

ment

kraft der menſchlichen Seele kann alſo nichts anders ſeyn als das Beſtreben Vorſtellungen zu haben. Dieſe werden ohnfehlbar allezeit auch aus den unähnlichſten Erſcheinungen hervorgehen, wenn wir ſie erſt in den verſchiedenen Miſchungen, worin ſie ihre urſprüngliche Geſtalt zu verbergen pflegen, zu ſondern, und dieſe Zuſammenſchmelzungen in ihren Urſtoff zu trennen gelernet haben. Es geſchieht hier gerade das nämliche, was bey allen ſolchen innigen Verbindungen mehrerer Urſtoffe in der Körperwelt erfolgt, daß in der Verwebung ſich ein jeder insbeſondere zu verlieren, und dagegen eine dritte ganz fremde Materie hervorzugehen pflegt, worin die urſprünglichen Beſtandtheile ſich gar nicht wieder

premens ce qui conſtitue l'eſſence de l'eſprit, & les differentes manières de penſer, comme ſentir & imaginer, ne ſont que les *modifications*, dont il eſt capable, & dont il n'eſt pas toujours modifié. *Rech.* de la *Ver.* L. III. Ch. I. n. I.

wieder erkennen lassen, bis man durch Sonderung sie wiederum unter ihrer wahren Gestalt erblickt.

Bey Gegenständen, die geistiger Natur sind, fehlt uns diese Bequemlichkeit, ihre Zusammensetzungen bis in den ersten Urstoff zu verfolgen. Wir können keine Empfindung in ihre ersten Fibern zerlegen, oder in ihre ersten Elemente auflösen. Haben wir uns aber erst einmahl des Hauptelementes versichert, und können wir ihm nur einigermaaßen durch die verschiedenen Irrgänge und in den verschiedenen Umwandlungen nachspüren, können wir noch mehr, den Grund angeben, warum es mit dieser Modification eine solche Gestalt haben muß: so haben wir alles gethan, was die Wissenschaft von uns fodern kann.

Das ist hier nun gerade der Fall. Eben darauf kömmt es bey dieser Betrachtung an, daß man nachweise, wie zwey so verschieden scheinende Dinge, als das Denken und Empfinden ist, doch aus einem Urstoffe bestehen, wie dieser gemein-

gemeinſchaftliche Urſtoff verſchiedentlich müſſe modificirt ſeyn, daß zwey dem Anſchein nach ſo abſtechende Erſcheinungen daraus hervorgehen können. Es kommen bey dem Empfinden ſolche Umſtände vor, die demſelben ſo eigen und ſo unterſcheidend ſind, daß wenn wir dieſe aus der urſprünglichen Kraft der Seele hergeleitet haben, es mit dem übrigen keine Schwürigkeit haben kann.

1) Die erſte Erſcheinung, die dem Zuſtand des Empfindens beſonders eigen iſt, beſtehet darin, daß ſich die Seele in demſelben als leidend in dem Zuſtand des Denkens aber als thätig anſieht. Um dieſen Umſtand erklären zu können, müſſen wir unterſuchen, was dazu gehöre, wenn ſich unſere Seele als thätig vorſtellen ſoll. So lange ſie ſich in einem Zuſtande deutlicher Vorſtellungen befindet, ſo iſt ſie es ſich genau bewußt, wie eine Vorſtellung aus der andern in ihr entſtanden. Sie unterſcheidet jede Abtheilung, die auf dem ganzen Felde ihrer gegenwärtigen Ideen vor ihr liegt, von einan-

der, und ſetzt auf demſelben mit vollem Bewußtſeyn jeden Fuß vor den andern, ſo daß ſie bey jeglichem neuen Schritte den vorigen, der ſie dazu geführt hat, genau in den Augen behält. Die Deutlichkeit der Erkenntniß bringt es mit ſich, daß ſie die mannigfaltigen Richtungen eines jeden Begriffes vor ſich liegen ſieht. Sie könnte einer jeden unter ihnen nachgehen; indem ſie aber unter den vielen Wegen nur einen verfolgt: ſo iſt ſie ſich dabey ihrer Willkühr bewußt, und auf dem Gefühl dieſer Willkühr beruht allein das Gefühl der Thätigkeit.

Hieraus laſſen ſich einige Schwierigkeiten heben, die bey der Lehre von der Freyheit des Willens vorkommen. Warum ſagt man, daß man ſich nur im Zuſtande deutlicher Vorſtellungen ſeiner Freyheit bewußt ſey; ungeachtet dieſe Vorſtellungen ebenfalls nach dem Satze des zureichenden Grundes erfolgen und den Willen beſtimmen? Aus keiner andern Urſach, als weil wir uns alsdann unſerer Thätigkeit bewußt ſind. Und hier finden wir den Weg, die Freyheit des

Willens

Willens mit dem Zuſammenhange der Weltveränderungen zu vereinigen. Unſere freyen Handlungen haben ihre Gewiſsheit und Nothwendigkeit, ſo fern ſie gegründet ſind; wir fühlen aber dabey unſere Freyheit, ſofern wir bey deutlichen Vorſtellungen die mehreren Theile einer Totalvorſtellung ganz klar vor uns haben, und darin die unbedingte und phyſiſche Zufälligkeit einer Handlung anſchauen. So weit geht das Bewußtſeyn bey einer freyen Handlung. Da alſo dieſes Bewußtſeyn nicht alle Theile derſelben umfaßt: ſo iſt es in ſofern eine Erſcheinung, die nur zum Theil mit dem Gegenſtande übereinſtimmt. Hingegen iſt dabey die moraliſche Nothwendigkeit ſichtbar, welche von dem weiſen Regierer der Welt durch die Verknüpfung der Strafen verſtärkt wird (*).

Ganz anders verhält es ſich in dem Zuſtande des Empfindens, es mag von den äußern oder

(*) Ταῦτα δ' ἀνθρώπες ἀιδαίρετα κήματ' ἔχουσιν. Pythag. Carm. Aur. v. 54.

den innern Empfindungen die Rede seyn. Sind wir uns bey dem deutlichen Denken des Ueberganges von einer Idee auf die andere bewußt, und fühlen wir vermittelst dieses Bewußtseyns unsere eigene Thätigkeit, so fehlt uns dieses bey dem Empfinden ganz. Bey dem äußern Empfindungen fällt es in die Augen, daß, so bald das Sinnglied sich in der zum Empfinden eines Gegenstandes gehörigen Lage befindet, es nicht mehr von uns abhängt, ob wir es empfinden wollen oder nicht. Hier ist es augenscheinlich, daß uns sowohl bey dem Uebergange von dem Denken zum Empfinden, als auch in dem Uebergange von einer Empfindung zur andern, die Mittelideen gänzlich fehlen, um uns dieses Ueberganges bewußt zu seyn. Das nämliche geschieht bey den innern Empfindungen, zumahl wenn sie einen Grad der Stärke und Klarheit haben, der einigermaaßen beträchtlich ist. Und dieser Umstand hat ihnen fast in allen Sprachen, die die ursprüngliche Philosophie des gemeinen Menschenverstandes in sich begreifen, den Namen der

Paßio-

Paſſionen, Affekten (von afficere, Leidenſchaften (παθήματα) gegeben. In dieſer Meinung kann man noch durch die Bemerkung des Umſtandes beſtärkt werden, daß man eine Empfindung nicht auf der Stelle ändern, lenken, unterbrechen und verdunkeln kann, wie man will. Was nun hier die Seele bey den äußern Empfindungen urtheilt, das nämliche führt ſie bey den Innern irre. So lange man noch nicht die ununterbrochene Thätigkeit der Seele aus Vernunftgründen erkannt; und ſich von der weſentlichen Verſchiedenheit eines einfachen und ausgedehnten Dinges überführet hatte, konnten freylich auch berühmte Philoſophen, die ſich die Platoniſche Reminiſcenz nicht wolten gefallen laſſen, von der Seele nicht anders als von einer leeren Tafel denken, die ſich ganz leidend verhält, wenn ſich die äußern Gegenſtände auf ihr abdrücken. Dieſe Meinung, wenn ſie auch ſonſt von der Natur der Seele eine ſehr unvollſtändige Idee giebt, und daher den Fortgang der Pſychologie, und der von ihr abhängenden Wiſſen-

ſchaften hindert, kann übrigens ganz unſchädlich ſeyn. Die Erfahrung lehrt aber, daß die Uebertragung deſſelbigen falſchen Urtheils über den Urſprung unſerer Empfindungen von den äußern auf die innern, in Anſehung ihrer Folgen, nicht ſo unſchädlich iſt. Wenn ſich die Seele bey dieſen leztern als ein leidendes Subjekt vorſtellt, das die Eindrücke, wovon es innerlich ſo lebhaft gerühret wird, von einer Urſach erhält, die außer der Seele iſt, ſo kann ſie ſolche Bewegungen aus nichts anders als aus der Einwirkung einer Gottheit erklären. Der Gebrauch außernatürlicher Weſen höherer Art iſt daher in der Poeſie wohl angebracht, wenn die plözliche Entſtehung großer Leidenſchaften, und Entſchließungen ſoll ſinnlich gemacht werden, weil die überwältigende Macht derſelben, und daher auch die Unfreywilligkeit der handelnden Perſon durch nichts beſſer kann angezeigt werden, als durch Einwirkungen einer Gottheit. Euripides in der Phädra, und Shakespeare in dem Makbeth haben ſich dieſes Mittels geſchickt bedient,

den

den Abſcheu gegen die Charaktere etwas zu mildern, für die ſie uns, ungeachtet ihrer Verbrechen, intereſſiren wollten. Das konnte nicht beſſer geſchehen, als durch die höchſtſinnliche Vorſtellung eines unwiderſtehlichen Affektes. Je größer, unwiderſtehlicher, und plötzlicher aber ein ſolcher Affekt iſt: deſto mehr iſt ſowohl die bewegte Perſon, als auch der Zuſchauer geneigt denſelben einem übernatürlichen Einfluſſe zuzuſchreiben.

Die plötzlichen Bewegungen des innerlichen Gefühls in lebhaftempfundenen Warnungen konnten den Sokrates verführen, im Ernſt zu glauben, daß er ſie der Eingebung eines Demons zu danken habe. Man kann viel richtige praktiſche Einſichten haben, und ein ſchlechter Metaphyſikus ſeyn. Indem ferner einige Sokratiker es überſahen, wie in den erſten Eindrücken der Kindheit ſchon die Grundlage zu einem tugendhaften Charakter könne zubereitet werden, ſo konnte ihnen die Tugend ein unmittelbares göttliches Geſchenk ſcheinen. Dieſe Art zu urthei-

len hat von jeher unter allen Völkern so sehr gegolten, daß von der pythischen Priesterinn an bis auf die sevennischen Inspirirten alle diejenigen, welche eine einwohnende Gottheit erwartet haben, sich durch Anwendung künstlicher Mittel in den Zustand lebhafter innerer Empfindungen zu setzen suchen müssen. Es ist auch noch immer die Ursach, warum der ungeübte Verstand des gemeinen Mannes in Träumen, Ahndungen oder sonstigen plötzlichen Gefühlen die Stimme Gottes zu hören glaubt (*). Ist er aber einmahl

(*) Dem Verfasser ist selbst ein solches Beyspiel bekannt, da ein Mensch durch diesen Irrthum zu einem großen Verbrechen verleitet wurde. Ein Zinngießer in Lingen wollte einen Professor am dasigen Gymnasio, Namens Dannhauer, bestehlen. Nachdem er zur Vollziehung dieses Bubenstücks eine Nacht bestimmt hatte, so legte er sich in eine von der Wohnung des Professors nicht weit entfernte Scheure. Um sich selbst gegen sein Gewissen Muth zu verschaffen, überließ er sich dem Schlafe mit dem Entschluß, es für den Wink

mahl ſolcher Empfindungen gewohnt, ſo ſind keine Vorſtellungen im Stande, ihn von dem Wahne zurückzubringen; da er gegen alle Vernunftſchlüſſe ſein eigenes Gefühl anzuführen berechtigt

Wink und Beyfall Gottes anzuſehen, wenn er um Ein Uhr des Nachts, als der bequemſten Stunde zur Ausführung ſeines Vorhabens, erwachen würde. Er erwachte, und hörte in dem Augenblicke ſeines Erwachens Eins ſchlagen. Dieſes plötzliche Erwachen, wobey ſich ſeine Seele ganz leidend verhalten zu haben glaubte, und wobey er alſo die Stimme Gottes zu erkennen meinte, beruhigte ſeine Zweifel, und gab ihm Muth, ſich zu der That anzuſchicken, die ſich mit dem ſchrecklichen Morde des Profeſſors endigte.

Auf dieſe Art philoſophirten die Alten, wenn ſie alles einer göttlichen Eingebung zuſchrieben, deſſen Entſtehungsart nach dem Geſetze der Einbildungskraft man ſich nicht bewußt iſt; alſo alles was uns im Schlafe, in einer Gemüthsbewegung, Begeiſterung, Verrückung, vorkömmt. Sic in cauſis conditæ res futuræ, quas eſſe fururas, aut *concita mens* aut *ſoluta ſomno* cernit, ſagt *Cicero* de Div. L. I. c. 55.

rechtigt zu ſeyn glaubt. Um ſich gegen die Gefahr, von dergleichen Erſchleichungsfehlern überraſcht zu werden, nun ſchon im voraus zu bewafnen, iſt nichts nützlicher, als den Urſprung derſelben, ſo wie man ihn nach richtigen Ideen von der Natur der Seele entdecken kann, immer vor Augen zu haben.

Mit den bisherigen Betrachtungen läßt ſich ein Gedanke erklären, den Leibnitz etwas dunkel ausgedruckt hat. „Ein Geſchöpf, ſagt er, „handelt oder wirkt außer ſich, ſofern es Vollkommenheit hat; man ſagt hingegen, daß es „leide, ſo fern es unvollkommen iſt.„ Vollkommenheit hat es mehr im Zuſtande des Denkens als des Empfindens; und ſo erklärt er es ſelber (*).

2) Wenn

(*) *Leibnit. Princ. Philoſ.* §. 51. Creatura dicitur agere extra ſe, quatenus habet perfectionem & pati ab alia quatenus eſt imperfecta. Ita Monadi tribuimus *actionem*, quatenus habet perceptiones *diſtinctas* & *paſſiones* quatenus *confuſas* habet.

2.) Wenn wir den angegebenen Leitfaden folgen: so wird es auch leicht werden, von der andern Erſcheinung bey dem Denken und Empfinden Rechenſchaft zu geben, nämlich: daß die Seele bey dem Denken den Gegenſtand, womit ſie ſich beſchäftigt, als außer ſich befindlich anſieht; hingegen bey dem Gebrauch der Empfindungskraft mit ihrem eigenen Zuſtande zu thun zu haben glaubt. Dieſe pſychologiſche Täuſchung iſt, der Natur von beyderley Zuſtänden nach, unvermeidlich. Wenn ich in dem Zuſtande des deutlichen Denkens die Gegenſtände ſelbſt deutlich ſehe, und ihre Theile wohl von einander unterſcheide: ſo muß ſich dieſe Deutlichkeit auch auf mich, das denkende Subjekt, erſtrecken. Ich muß auch mich, das Denkende, von den Gegenſtänden, als dem Gedachten, unterſcheiden. Das iſt genug. Indem ich beydes, mich, das Subjekt, und die Gegenſtände der Gedanken, die mich beſchäftigen, verſchieden denke: ſo ſtellt ſie ſich meine Seele als außer ſich vor. Das muß nun

der

der Natur nach in dem Zuſtande des Empfindens wohl anders ſeyn. Da hier die Menge und Stärke der Vorſtellungen, die ſich in einer Empfindung zuſammen drängen, und in einen Brennpunkte verſammlen, nicht die Zeit und Freyheit des Zerlegens und des Unterſcheidens laſſen, ſo kann ich auch mich ſelbſt von den Vorſtellungen, als ſubjectum inhæſionis, nicht unterſcheiden.

Vermittelſt dieſer Betrachtung läßt ſich ein Mißverſtändniß heben, wodurch die Moral ſeit langer Zeit iſt verwirret worden. Einige Philoſophen aus der Epikuriſchen Schule, welche das Daſeyn geſelliger Empfindungen in dem Menſchen nicht läugnen zu dürfen glaubten, bemerkten, um auch dieſe auf ihr Principium zurückführen zu können, daß wir bey der Befriedigung dieſer Triebe, doch uns ſelbſt zur Abſicht hätten, weil wir unſer Vergnügen dabey ſuchten. Die Sache an ſich ſelbſt kann nicht viel auf ſich haben, wenn es blos bey der Verſchiedenheit der Benennung und der Methode bleibt, und

übrigens

übrigens der Urſprung des Syſtemes der Pflichten und Bewegungsgründe ſelbſt keine Einſchränkung erhält. Es kann ſchon genug ſeyn zu erkennen, daß es Empfindungen giebt, die anderer Wohl unmittelbar, das unſere aber mittelbar zum Gegenſtande haben, und daß man die erſten geſellige nennt, die auch ihre eigene beſondere Verpflichtung haben. Allein wie geht es zu, daß wir uns ſelbſt in den erſtern mit dem Gegenſtande vermiſchen, und uns in andern zu vergnügen glauben?

Das läßt ſich ganz natürlich aus der Natur der Empfindungen erklären, ſo wie es oben iſt verſucht worden. So richtig wir unſer mittelbares Vergnügen, in der Ueberlegung, von dem unmittelbaren Vergnügen außer uns unterſcheiden: ſo ſehr wird beydes, in der Empfindung, in einander geſchmolzen, daß es ſich nicht unterſcheiden läßt. Aus dieſen Prämiſſen muß nämlich noch weiter folgen: 1) daß, je verworrener eine Empfindung iſt, deſto weniger unterſcheidet ſich die empfindende Subſtanz von der

Urſach

Urſach ihrer Empfindung. Da nun die Vorſtellungen von dem Zuſtande unſers Körpers die verworrenſten ſind: ſo ſtellen wir uns auch ſeine Veränderungen am meiſten in Uns vor. Dieſes trift 2) auch bey dem Unterſchied der Sinnen in Anſehung des größern oder geringern Grades ihrer Deutlichkeit zu. Das empfindende Subjekt unterſcheidet ſich weniger von der Empfindung ſelbſt, bey den Empfindungen, die wir durch den Sinn des Geruchs, des Geſchmackes, des Gefühls erhalten, weil ihre Empfindungen verworrener ſind, als bey denen, die wir durch das Gehör und das Geſicht bekommen, weil in den Vorſtellungen, die wir durch dieſe Sinnen erhalten, mehr Deutlichkeit iſt, und ſie uns auch daher die erſten Materialien zu intellektuellen Empfindungen geben. Je größer alſo die Lebhaftigkeit und Stärke der geſelligen oder moraliſchen Empfindungen iſt, deſto genauer iſt die Verwechſelung unſerer ſelbſt mit den Gegenſtänden. Die Verſchmelzung unſeres eigenen Vergnügens mit dem außer uns an

andern

andern zu wirkenden Vergnügen, weit entfernt, der menſchlichen Natur zum Vorwurf zu gereichen, iſt ihr die gröſte Ehre. Der gröſte Grad der Innigkeit dieſer Vermiſchung beweiſet nichts, als den gröſten Grad der Lebhaftigkeit der Empfindung fremdes Wohls. Heil dieſer göttlichen Begeiſterung! Heil jedem Herzen, das ihr fähig iſt!

Man kann ferner aus dieſem Geſetze beſtimmen, was die Empfindung ſich als ſubjektiv, und was ſie ſich als objektiv vorſtelle. Je ſtärker die Empfindung einer Vollkommenheit oder Unvollkommenheit iſt, deſto mehr ſtellt ſich die Seele dieſelbe als ſubjektiv vor. Bey den vermiſchten Empfindungen muß daher die Vorſtellung der Vollkommenheit ſtärker ſeyn, als der Unvollkommenheit, wenn ſie angenehm bleiben ſollen. Iſt die Vorſtellung von der Unvollkommenheit ſtärker, als von der Vollkommenheit, ſo wird die Empfindung unangenehm. So iſt der Zorn eine beſchwerliche, die Rache aber eine ſüſſe Leidenſchaft, weil wir bey der erſtern mehr

die Beleidigung, bey der letztern aber mehr unſere Ueberlegenheit fühlen. Das Mitleiden iſt uns angenehm, weil die darin gemiſchte Empfindung nicht ſo ſtark iſt, daß wir uns als das Subjekt davon vorſtellen, wie beym Zorne.

Dieſes läßt ſich immer mehr bemerken, zu je größerer Stärke und Lebhaftigkeit der Zuſtand des Empfindens anwächſt. Die Empfindungen können ſo ſtark und überwältigend werden, daß in einem ſolchen Zuſtande die Denkungskraft ganz vernichtet ſcheint. Die Macht einer bis zur Leidenſchaft angewachſenen Empfindung ſcheint alsdenn ſo unwiderſtehlich, daß man denken ſolte, daß ſie ſich der ganzen Seele bemächtiget, und alle ihre andere Kräfte in ſich allein verſchlungen habe. So wirkt ein plötzlicher Schrecken, ſo wirkt ein heftiger Zorn. Alle Aeußerung der Denkungskraft ſcheint in ſolchen Gemüthsbewegungen ſo vollkommen vertilgt zu ſeyn, daß der Menſch, ſo lange ſie dauren, nicht allein ganz zweckwidrig handeln, und in die Gefahr laufen kann, der er entrinnen will, ſondern

auch

auch allen noch so natürlichen Grundsätzen und Trieben, als der Selbsterhaltung u. s. w. entgegen handeln kann.

In allen diesen Bemerkungen erscheinen uns nun allerdings die beyden Kräfte in einer ganz vollkommen ungleichartigen Gestalt. Bey einer jeglichen sind gewisse Bestimmungen und Bedingungen, die ihr wesentlich eigen zu seyn, und sich mit den Bestimmungen der andern nicht unter ein Prädikament bringen zu lassen scheinen. Man wird aber die Entwickelung dieser Umstände noch näher kennen, wenn man außer dem, was wir bereits bemerkt haben, noch folgendes nicht übergehen will. Es wird sich am besten an der letzten Vergleichung zeigen lassen, worauf es in diesem Unterscheide zwischen beyden Seelenkräften am meisten ankomme.

Wenn man hiebey den Grundsatz voraus setzt, daß ein kleineres Licht, und also eine geringere Vorstellung, die größere verdunkelt: so muß in dem Zustande der Empfindung sich eine größere Anzahl Vorstellungen der Seele bemächtigen,

als in dem Zuſtande des Denkens. Das Bemerken ſelbſt kann hier nichts entſcheiden; ſondern wir müſſen die Menge derſelben in jedem Zuſtande, aus den Wirkungen ermeſſen, die einen ſolchen Zuſtand begleiten. Dazu geben uns die harmoniſchen Bewegungen des Körpers die beſte Anleitung an die Hand. Wenn auch die einfachſte, abgeſonderſte Vorſtellung nach der Harmonie, die zwiſchen Leib und Seele iſt, und wodurch dieſe beyden Theile zu Einem Menſchen vereinigt werden, doch ihre, wie wohl unbemerkte begleitende Bewegung in dem gegliederten Körper haben muß: ſo gilt der Schluß nun umgekehrt von der Menge ſolcher harmoniſchen Bewegungen in dem Körper auf die Menge der vereinigten Elementar-Vorſtellungen, die ſich zu Einer ſtarken Empfindung oder Gemüthsbewegung in der Seele vereinigen. Wenn in dem Zuſtande des Denkens nur einige Nerven des Kopfes geſchäftig ſind: ſo iſt hingegen in dem Zuſtande ſtarker Empfindungen die Erſchütterung der Nerven ſo ſtark, daß ſie ſich dem ganzen

zem System mittheilt, die Nerven erweitert oder zuſammenzieht, dem Blute entweder die Ergießung nach den äußern Theilen des Körpers verſchließt, oder den Rückweg nach dem Herzen verſperrt, den ſo bewegten Menſchen entweder in Furcht erbleichen, oder in Scham und Zorn erröthen läßt, ja endlich ſich den Muskeln mittheilt, und den ganzen Körper in unfreywilligen Verzuckungen zuſammenzieht. Man wird dieſe Bemerkung im kleinen zu einigen nützlichen diätetiſchen Regeln gebrauchen können, wenn man darauf Acht haben will, welche Arbeiten des Geiſtes der Geſundheit am wenigſten zuträglich ſind; und da wird es ſich gar bald ergeben, daß ſich Verſtopfung der feinen Gefäſſe des Unterleibes, Hypochondrie u. d. g weit öfterer bey demjenigen einfinde, der am meiſten ſeine Empfindſamkeit, als bey dem Algebraiſten, der den kalten Verſtand beſchäftigt, und daß Hyſterie gerade ſich bey dem wohlgebohrnſten empfindlichſten und geiſtreichſten Frauenzimmer antreffen laſſe.

Dieſe Bemerkungen ſollen eigentlich unſere vorliegenden pſychologiſchen Aufgaben ſelbſt nicht erklären. Die Weltweiſen, die in ihren pſychologiſchen Verſuchen ſich allein mit dem Körper abgeben, haben eigentlich nichts gethan, wenn ſie die körperlichen Beobachtungen nicht zu Indikationen gebrauchen, der Seele ſelbſt auf die Spur zu kommen. Und wenn ſie denn dazu dienlich ſind: ſo muß aus ihnen das hervorgehen, daß bey einer Empfindung nach dem verſchiedenen Grade ihrer Stärke und Lebhaftigkeit, auch die verhältnißmäßige größere oder kleinere Menge von einzelnen Vorſtellungen in Eine einzige ſich vereinigen müſſe. Warum ſie aber alle ſich in Eine Einzige zuſammenſchmelze, davon können wir nur den Grund in der Einſchränkung unſerer Seele finden. Aus dieſer wird es ſich erklären laſſen, warum 1) in dem direkten Verhältniſſe der Menge der Vorſtellungen und 2) dem umgekehrten Verhältniſſe der Zeit, die Empfindung an Stärke, Lebhaftigkeit und demjenigen Feuer zunehmen müſſe, das alles um ſich herum

herum mit ſeinem Glanze auslöſcht, die andern Kräfte der Seele verſchlingt, und ihr nur Leben und Thätigkeit für dieſe einzige Empfindung übrig läßt. Nemlich die begränzte Kraft der Seele, iſt nicht hinreichend, alle die Partialvorſtellungen mit ihren Merkmahlen, und alſo beſonders zu denken. Indem ſie alſo dieſe Merkmahle muß fallen laſſen, ſie ſich nicht klar vorſtellen kann, ſo fallen die Beſtandtheile einer Empfindung in Eins zuſammen, und machen unter der veränderten Geſtalt einer dritten Totalvorſtellung, eine Erſcheinung, worin man bey der Entwickelung ſchwerlich die elementariſchen Vorſtellungen wieder erkennen wird. Daher kömmt es denn, daß wir 1) ſowohl von den ſinnlichen Eigenſchaften der Körper keine Nominaldefinition geben können, ſondern z. E. die Farben durch das unmittelbare Anſchauen ſelbſt müſſen kenntlich machen, als auch 2) bey denſelben von den Realdefinitionen auf den ſinnlichen Eindruck, den dieſe ſinnlichen Eigenſchaften machen, keinen bemerkbaren Uebergang angeben

können. Wenn wir eine Farbe oder einen Ton von dem Winkel des Lichtſtrahls oder der Anzahl der Saytenſchwingungen noch ſo gut definiren können: ſo wird uns doch das nichts helfen, um dieſe Definition in der geſehenen Farbe oder in dem gehörten Tone wieder zu erkennen. Wie dieſes nun aus der Einſchränkung der Seele folge, wird ſich bey einem Beyſpiele zeigen laſſen. Man weiß aus Beobachtungen, daß der augenblickliche Eindruck eines ſichtbaren Objektes in dem Auge acht Terzien dauert. Wird nun z. E. eine glühende Kohle ſo geſchwind in einem Zirkel herumgedreht, daß ſie eine kürzere Zeit, als dieſe acht Terzien in einem Punkte bleibt: ſo vermiſchen ſich die Punkte, und wir ſehen einen feurigen Zirkel; die Kraft der Seele reicht nicht mehr hin, in ſo kurzer Zeit ſo viele Vorſtellungen beſonders zu faſſen, ſie läßt alſo die Merkmahle, die die Kohle in den verſchiedenen Punkten unterſchieden, fallen, und ſieht nichts mehr als Einen ſtätigen Zirkel. Da ein jeder Eindruck ein Ganzes iſt, zu dem ſich die Theile deſſelben

als Merkmahle verhalten: ſo muß einige Zeit dazu gehören, daß ſie die Seele durchlaufe; ſo wie die entſprechenden Nervenerſchütterungen nicht anders als in einem Zeitraume geſchehen können. Wenn nun ein neuer Eindruck erfolgt, ehe der erſte vollendet iſt: ſo müſſen ſie zuſammenfallen, und unter der Geſtalt eines Totaleindruckes erſcheinen. Das nämliche geſchieht mit einem im Krayſe gedreheten Vieleck, wo auf jeder Seite eine der ſieben Hauptfarben erſcheint; ſie fallen endlich in eine, nämlich in die Weiße zuſammen. Beobachtungen über die Dauer eines tönenden Eindrucks im Ohr, müſſen uns auf ebendieſelbigen Reſultate führen. Und ſo wie es mit den ſucceſſiven Eindrücken iſt, ſo muß es auch mit gleichzeitigen ſeyn. Viele Stimmen zugleich gehört, laſſen ſich nicht mehr unterſcheiden, und ſind als eine einzige anzuhören. Wenn es alſo in dieſem Falle angeht, daß ſo verſchiedene Erſcheinungen ſich auf ſolche Art aus der weſentlichen Einſchränkung unſerer Vorſtellungskraft erklären laſſen: ſo giebt es uns einen

glücklichen Aufschluß für alle noch so heterogene Erscheinungen der Seele, sie auf eben die Art aus der ursprünglichen Kraft derselben herzuleiten. Wenn nun aber 3) diese eingeschränkte Vorstellungskraft auf eine Anstrengung erschöpft ist: so ist es begreiflich, daß alsdann in eine solche Empfindung alle übrige Vorstellungen verschlungen werden, und keine Kraft mehr übrig bleibe, deutlich zu denken, und durch eine Rückkehr auf sich selbst, sich ihrer selbst bewußt zu seyn.

Wir können nunmehr den Unterschied des Denkens und Empfindens auf folgende Hauptmerkmahle zurückbringen. Es verstehet sich von selbst, daß bey einer jeden eingeschränkten Kraft das Denken niemals ganz rein seyn kann, und daß also die Benennung des Denkens und Empfindens sich blos nach dem Merkmahle richte, das in einem jeden Zustande die Oberhand hat. Diese Merkmahle sind nun

1) im Denken Einheit; im Empfinden Mannichfaltigkeit.

2) Im

2) Im Denken das Mannichfaltige ineinander vorgeſtellt; im Empfinden nebeneinander.

3) Folglich im Denken als Merkmahle, im Empfinden als Theile.

Folglich je deutlicher, deſto weniger außereinander; folglich je mehr außer- und nebeneinander, deſto verwirrter. Das ergiebt ſich ſogleich aus der Wirkungsart der äußern Sinne und der körperlichen Bewegungen. In der Welt ſind alle Theile auf das vollkommenſte untereinander verknüpft. Das Mannichfaltige alſo, das durch die verwirrte Vorſtellung, als Eins vorgeſtellt wird, iſt ein Continuum, wovon unſer Körper und ſeine Veränderungen das nächſte Medium ſind, wodurch wir die übrige Welt anſchauen, und das Mannichfaltige in derſelben vorſtellen. Da ferner zu der Bewegung unſeres Körpers, die Bewegung aller ſeiner elementariſchen Theile gehöret: ſo muß, vermöge des genauen Bandes zwiſchen Leib und Seele, die Totalbewegung nicht erfolgen, wofern ihre Partialbewegung

bewegung nicht in der Seele abgebildet worden. Soll also eine Vorstellung den Willen, und sonach den Körper bewegen, so muß sie so zusammengesetzt und verwirrt seyn, daß nach der Harmonie zwischen Seele und Leib alle Partialperceptionen unvermerkt in ihr enthalten sind. Hiemit stimmt die Erfahrung sehr genau überein. Denn auf eine starke Empfindung muß die Bewegung des Begehrungsvermögens und des Körpers schleunig erfolgen.

Eine Kraft kann durch die Anzahl der in ihr gegründeten Accidenzen, oder der durch sie möglichen Wirkungen gemessen werden. Eine Vorstellungskraft also durch die Menge des Mannigfaltigen, was sie auf einmal vorstellen kann. Bey diesem Mannigfaltigen kann keine andere Verschiedenheit vorkommen, als daß entweder das eine in dem andern, oder daß sie alle außer und nebeneinander gedacht werden. Da ein jeder größerer Grad der Kraft, als die Summe mehrerer kleinerern kann gedacht werden, und also der größere Grad den kleinern voraussetzt; so

ist

iſt es natürlich, daß die Ideen der Arten und Gattungen, welche durch die Zergliederung gebildet werden, von den Einzelnen müſſen abgezogen werden; weil unſere Erkenntniß mit den Sinnen anfängt, und die Sinne uns nichts als Individua vorſtellen. Die Vorſtellungen der Sinne müſſen daher den Begriffen des Verſtandes, der Zeit nach vorgehen, da das Geſetz der Entwickelung will, daß die Kraft von dem Unvollkommenern zum Vollkommnern fortſchreite; und da Deutlichkeit allerdings eine Vollkommenheit der Erkenntniß iſt.

Die Ideen, Kraft und Einſchränkung, ſind die abgezogenſten und höchſten Begriffe, aus denen man alle Erſcheinungen bey der menſchlichen Seele muß herleiten können, wenn die Pſychologie eine Wiſſenſchaft ſeyn ſoll. Dieſe Theorie wird inſonderheit tüchtig ſeyn müſſen, das große Geheimniß aufzuſchließen, und uns den Uebergang des Denkens in das Wollen und Handeln zu entdecken. Die Erfahrung lehrt, daß dieſer Uebergang allemal durch das Gebiet des Empfindens

pfindens geſchehen müſſe. Sind alſo bey den Bewegungen des Körpers unendlich viele Triebräder in Bewegung zu ſetzen, ſo müſſen nach dem genauen Bande zwiſchen der Seele und dem Leibe, auch in der Seele eine gleiche unabſehliche Anzahl von Vorſtellungen geweckt, und thätig gemacht werden, die den kleinen Bewegungen, welches die Elemente der größern ſind, entſprechen. Gerade das aber iſt das Weſentlichſte des Empfindens, nämlich dieſe Vereinigung vieler kleinen Vorſtellungen zu Einer größern. Unmöglich wird der Naturforſcher der Seele fortkommen, wofern er nicht dieſe unſichtbaren Elementarvorſtellungen annimmt. Zwar bemerken wir dieſe kleinern Vorſtellungen nicht; wenn wir aber darum ihr Daſeyn läugnen wollten; ſo würden wir mit eben dem Rechte läugnen können, daß zu der Bewegung unſerer Hand, die Bewegung aller unendlich vielen feſten und flüßigen Theile gehöre, woraus der bewegende Muskel zuſammengeſetzt iſt. Ueberhaupt würde man aber die Philoſophie in zu enge

Gräns-

Gränzen einschränken, wenn man ihr nicht die Erforschung des Unsichtbaren und Einfachen zulassen wollte, oder vielmehr würde alles Philosophiren ein Ende haben, wenn blos die Empfindung die Richterinn der Wahrheit seyn sollte.

Will man die Vollkommenheit der Erkenntniß, wenn sie einer größern Menge kleinerer Vorstellungen zusammengesetzt ist, ihre Wärme, oder so fern sie die Begehrungskräfte und den Körper in Bewegung setzen, ihre Stärke; hingegen ihren höhern Grad von Klarheit, ihr Licht nennen, so wird man nun angeben können, warum zum Handeln und Thätig seyn Wärme und Stärke: zum Richtighandeln aber Licht gehöre, und warum beyde Vollkommenheiten nicht zu vernachläßigen seyn; die eine, um, gleich den Winden, welche das Schiff forttreiben, uns in Bewegung zu setzen: die andere, um, gleich dem Steuermann, die Bewegung in ihrem Laufe nach dem vorgesetzten Ziele zu richten. Bey diesem Empfinden und Bewegen wird man also die unmerk-

unmerkbaren mitwirkenden Vorſtellungen ohne Schwierigkeit zulaſſen müſſen.

Auf eben die Art wirken die unmerkbaren Vorſtellungen in Gewohnheiten und Fertigkeiten. Unſere Seele würde durch wiederholte Handlungen nicht mit einer geringern Aufmerkſamkeit zu gewiſſen Verrichtungen geſchickt ſeyn; ſie würde ſich nicht unvermerkt zu der Art von Gegenſtänden, der ſie gewohnt iſt, neigen; der Körper würde nicht durch Uebung, die Fertigkeit erlangen, ſo zu ſagen, für ſich ſelbſt gewiſſe Verrichtungen vorzunehmen; wenn die Vorſtellungen, womit die Seele vormahls wiſſentlich ſolche Uebungen begleitete, ſeitdem ſie unmerkbar geworden, vertilget wären. Aber eben durch die Wiederholung derſelben, hat die Seele zu einer gegebenen Handlung das an Menge der Vorſtellungen gewonnen, was bey der Fertigkeit derſelben an Licht abgehet; und dieſer Tauſch iſt gerade dem Begehren der Seele und dem Bewegen des Körpers ſo vortheilhaft. Dieſe größere Menge von Vorſtellungen häuft ſich

aber

aber dadurch, daß durch die Wiederholung einer Hauptvorſtellung, da weder der Anblick der Welt nicht einen Augenblick der nämliche bleibt, noch der Zuſtand der Seele einen Augenblick ohne Umwandlung dauret, dieſe Vorſtellung mit immer mehrern in Verbindung geſetzet wird, die denn nach dem Geſetze der Einbildung ſich unter einander wecken, und auf dieſe Art zu einem Zwecke ſich verſtärken. Eben ſo läßt ſich von den Gedanken des Ariſtoteles Grund angeben, daß wir durch öfteres verrichten derſelben Handlung, ſie immer beſſer verrichten lernen. Indem wir nach und nach nicht mehr nöthig haben auf einige Theile derſelben ſoviel Aufmerkſamkeit zu wenden, ſo können wir dieſen Theil, der übrig bleibt, auf neue Theile des Werkes richten, die wir noch nicht bemerkt, durch deren Bemerkung aber daſſelbe einen neuen Grad der Vollkommenheit erhält. Das iſt die Geſchichte der Erfindung aller Künſte.

Wenn eine Hypotheſe, ſo wie die angeführte, ſchon ſo viel für ſich hat, daß ſie zu der Erklä-

rung so vieler Erscheinungen tüchtig ist: so kann man über ihre Zulässigkeit wenig Bedenken übrig haben. Doch sie reicht noch weiter: vermittels derselben können wir auch nur allein dem Unterschiede des Denkens und Empfindens auf die Spur kommen. Wenn dieser Unterschied nun überhaupt in der Menge auf der einen Seite, und der Klarheit der Vorstellungen auf der andern bestehet; so folget, daß beyde Kräfte in etwas gemeinschaftlichen müssen zusammen kommen, und durch ihre Besonderheiten von einander abweichen, und daß sowohl das, was sie gemein, als was sie besonders haben, seine Folgen haben muß.

1) Das erste was sie gemein haben, ist, daß durch sie Vorstellungen möglich sind. Da nun die menschliche Seele eine Kraft ist, Vorstellungen zu haben: so müssen sie nur Modificationen dieser Grundkraft, oder, um sich dem Sprachgebrauche anderer Philosophen zu nähern, derivative Kräfte dieser primitiven Kraft seyn. Was eben nur ganz allgemein von der einfachen

und

und eingeſchränkten Kraft der Seele iſt angeführet worden, das läßt ſich nun näher anwenden und fruchtbar machen. Als eingeſchränkte Kraft iſt die Seele nur zu einem gewiſſen Grade der Aeußerung dieſer Kraft geſchickt; alſo entweder der Verbindung einer gewiſſen Menge von kleinen Vorſtellungen zu einer größern Hauptperception, oder der Erhöhung Einer einzelnen Perception zu einem gewiſſen Grade von Klarheit und Deutlichkeit. Die Vergleichung der Größe dieſer Vorſtellungen untereinander nach dieſem angegebenen Grundſtoffe derſelben, würde uns zur Mathematik der Seele führen. Es wird ſich aber ſchon aus der Angabe des Maaßſtabes ergeben, ob man zu einer ſolchen Wiſſenſchaft Hoffnung habe. In der Vergleichung der Empfindungen untereinander, würde die meſſende Einheit eine unbemerkbare Vorſtellung ſeyn müſſen, die eben dadurch zu dieſem Gebrauche untüchtig ſeyn wird, weil ſie unbemerkbar iſt, und in der Vergleichung der Empfindung mit den Gedanken haben wir ganz un-

gleichartige Größen, die gar nicht miteinander commenſurabel ſind.

2) Aus der einfachen und eingeſchränkten Kraft der Seele folgt noch weiter: daß, wenn die Seele in ihren Operationen gehindert wird, ſie es ſelbſt iſt, die ſich hindert. Dieſe Folgerung aus den angeführten zweyen Eigenſchaften iſt ein Lehrſatz, der in der Pſychologie einen großen und ausgebreiteten Nutzen hat. Er wird am beſten durch die Anwendung auf eine wichtige philoſophiſche Frage deutlich werden. Einige Materialiſten haben aus der Bemerkung, daß die Seele durch die Ermüdung, die Krankheit, die Schmerzen des Körpers zum ſcharfen Nachdenken ungeſchickt werde, ſchließen wollen, daß ſie alſo mit dem Leibe aus einerley Stoff, oder gar nicht von ihm unterſchieden ſey, und alſo auch im Tode mit ihm gleiches Schickſal haben werde. Dieſer Einwurf gegen das einfache Weſen der Seele wird durch den angeführten Lehrſatz ganz unkräftig gemacht. Denn wenn ſie es ſelbſt iſt, die in dem vorliegenden Falle ſich hindert: ſo

kann

kann man im genaueſten Verſtande nicht ſagen, daß ſie von dem Körper leide, daß ſie von dem Körper zum Denken ungeſchickt gemacht werde: ſondern dieſe Erfahrung reicht nicht weiter als darzuthun, daß ſie bey einem gewiſſen Zuſtande des Körpers zum Denken nicht tüchtig ſey. Sie beſtätiget alſo weiter nichts, als daß Leib und Seele in Verbindung ſtehen, d. i. durch die genaueſte Uebereinſtimmung ihrer Veränderungen auch im Kleinſten zu einem Subjekt verbunden werden. Blos dieſes Geſetz des genaueſten Bandes mit dem Körper iſt es, wodurch die Seele an gewiſſen Operationen bey einem gewiſſen Zuſtande gehindert wird. Ob man das im genaueſten Verſtande könne Leiden nennen, wird ſich aus dem beurtheilen laſſen, was oben über die Vorſtellung des Leidens iſt angeführet worden. An ſich iſt es nichts anders, als die Empfindung des Schmerzes, die der Seele nicht zuläßt, daß die Kraft, die ſie auf dieſe Empfindung erſchöpfet hat, nun könne zum Nachdenken angewandt werden. Das iſt aber bey den angenehmen Empfin-

dungen wie bey den unangenehmen. Wer noch so sehr im tiefsinnigen Nachdenken geübt ist, würde doch in einer Gesellschaft, unter Musik, Tanz, Getümmel, Geschwirre ꝛc. und wenn sein Gemüth noch dazu von innen, von einer starken Leidenschaft, z. E. der Liebe beunruhiget wäre, mit der Auflösung eines schweren Problems schlecht zurechte kommen. Man setze hier statt der angenehmen Empfindung eine unangenehme, statt der Freude und der Liebe das Podagra und die Steinschmerzen; so wird das eine so wenig als das andere die Seele zum Denken geschickt lassen; aber das wird nicht der Körper seyn, der das über sie vermag, sie ist es selber; der Körper ist nur die harmonirende Ursache.

3) Folgt aus der eingeschränkten Natur der Seele, daß sie die mannichfaltigen einzelnen Vorstellungen unter Eine Hauptvorstellung muß zusammenfassen können, wenn sie ihr angenehm seyn soll. Die Entwickelung dieses Gesetzes wird uns zu dem Punkte führen, wo die Gränzen des Denkens und Empfindens in einander laufen.

laufen. Es wird zwar unmöglich seyn, denselben in concreto anzugeben. Denn in der Natur ist nichts abgeschnitten und insculiret, die Schattirungen verliehren sich unmerklich in einander, und die Worte aller menschlichen Sprachen geben nur die äußersten Gränzenlinien von den Eigenschaften der Dinge, keineswegs aber die unmerklichen Abstuffungen sowohl in der sinnlichen als intellektuellen Welt an. Wir können zwar nach und nach die bemerkbarern Grade in der Kraft des Einfachen angeben, und die Dinge darnach klassificiren; wir können dunkle, klare und deutliche Perceptionen in abstracto unterscheiden; welch eine unnennbare Verschiedenheit von Graden ist aber nun nicht noch immer unter diesem allgemeinen Ausdrucke, dunkel, klar, deutlich begriffen. Wenn das Gesetz der Stätigkeit erfodert, daß eine jede Perception durch alle diese unmerklichen Stufen müsse gegangen seyn, wenn sie von der niedrigern zur höhern kommen, aus dunkel klar, und aus klar deutlich werden soll; und wenn wir die

Geſetze, die uns in dem lichten Felde der Seele die Erfahrung wahrnehmen läßt, auf die unergründlichen Tiefen derſelben anwenden dürfen: ſo müſſen wir dieſe Grade in den dunkeln Perceptionen ſo gut zulaſſen, als in den klaren und deutlichen. Man gehe zu dem Ende nur von dem Zuſtande einer gänzlichen ſcheinbaren Unempfindlichkeit aus, wo die Seele ihr inneres und äußeres Bewußtſeyn verlohren zu haben ſcheint, weil auf der Oberfläche der Seele kein Punkt mehr als der andere erhellet iſt, — von dem Zuſtande, den der P. Mallebranche die Empfindung der Unermeßlichkeit Gottes nennt. In dieſem Zuſtande, der bisweilen ſo behaglich ſeyn kann, wenn er auf eine merkliche Erſchöpfung der Kräfte durch Anſtrengung der Seele, oder des Leibes folgt, — in dieſem Zuſtande ſcheinen alle unſere Vorſtellungen in Anſehung der Intenſität ihres Lichtes in völligem Gleichgewichte. Wird uns nun in dieſem dunkeln Chaos irgend eine Vorſtellung anziehend und klar, daß unſere Aufmerkſamkeit ſie faßt, und

von

von den übrigen abſondert: ſo muß folgendes vorgehen:

1) Dieſe klargewordene Vorſtellung muß alle Mittelſtuffen von ihrer Dunkelheit an, bis zu ihrer Klarheit durchgehen, ſo gut als die Lichtſtrahlen, welche von einem Lichte in ein dunkles Zimmer gebracht werden, alle Punkte der Linien durchlaufen müſſen, die nach allen Richtungen in dem holen Raume des Zimmers gedenkbar ſind. So ſchnell dieſes immer geſchehen mag, ſo kann es doch nicht anders als ſucceſſiv geſchehen; der größere Grad der Erleuchtung ſetzt alſo allezeit den kleinern voraus.

2) Die kleinern Perceptionen, die ſich zur Aufhellung einer Hauptperception an einander ſchließen, und die nächſten Beſtandtheile derſelben ausmachen, müſſen ſelbſt nicht mehr gänzlich in dem nämlichen Grade der Dunkelheit bleiben, worinn ſie bey dem nächſtvorhergehenden Zuſtande der Seele waren. Ich rede hier zunächſt nur von den nächſten Beſtandtheilen. Daß dieſe, ſo zu ſagen, der Erleuchtung natür-

licher Weiſe näher liegen, läßt ſich ſchon daraus abnehmen, weil ſich die Aufmerkſamkeit leichter auf ſie, als auf andere zu der Hauptperception nicht unmittelbar gehörige Perceptionen richtet. Dieſes iſt eben das Weſen der Zergliederung der Vorſtellungen, und darum hilft uns in derſelben das Geſetz der Einbildungskraft.

3) In eben dem Grade, worinn eine Hauptperception klar wird, vermehret ſich der Grad der Dunkelheit der übrigen, die nicht zu dieſer Hauptperception gehören. Aber auch das geſchiehet nicht anders, als nach unverbrüchlichen Geſetzen der Ordnung. Nämlich da alles in der Seele verknüpfet iſt: ſo hängt auch der ganze Grund der Seele mit der herrſchenden Hauptperception zuſammen, aber nicht in gleicher Entfernung; einige unmittelbar, als nächſte Beſtandtheile, die übrigen mittelbar, durch mehr oder weniger Mittelvorſtellungen. Nun breitet ſich das Licht in dieſem Verhältniſſe aus, von dem brennenden Punkte an, bis auf die entfernteſten Punkte in allmähliger Abſtuffung. Man

kann

kann dieſe Gedanken faſt nicht anders als mit lauter Bildern aus der Körperwelt ausdrücken, worinn auch die Erſcheinungen des Lichtes in Anſehung der Abnahme deſſelben in dem Verhältniß der Entfernung, mit dem, was in der Seele vorgehet, ſo viel ähnliches hat, daß man leicht in die Verſuchung gerathen kann, das, was in der Körperwelt natürlich nothwendig iſt, nämlich das Verhältniß der Intenſität zum Raume in dem umgekehrten Verhältniſſe der Entfernung, auch von dem Subjekt der Kraft anzunehmen. Wollte man die Folge der Vorſtellungen in Anſehung ihres verſchiedenen Zuſammenhanges und damit verknüpften verſchiedenen Stuffen der Klarheit und Dunkelheit, mit einer andern Erſcheinung in der Körperwelt vergleichen: ſo könnte es das hin- und herwallen eines bewegten Waſſers ſeyn, in deſſen Wellen diejenigen Waſſertheile in dem Maaße erhabener ſind, als ſie dem oberſten Gipfel der Welle näher ſind, bis ſie ſich in dem wagerechten Theile des Waſſers verliehren. So wie hier der wagerechte

Stand

Stand des Waſſers nicht einen Augenblick derſelbe iſt, ſondern die Theile deſſelben in einem ſteten Auf- und Abfließen ſind: ſo wie ferner die Wellen eine deſto größere Tiefe neben ſich laſſen, je höher ſie ſind: eben ſo verhält es ſich mit der Seele. Ihr Zuſtand iſt nicht einen Augenblick der nämliche, und die übrigen Perceptionen ſind deſto dunkler, jemehr eine Hauptperception durch ihr Licht vor den übrigen hervorſticht.

Man kömmt dem Unterſchiede des Denkens und Empfindens immer näher, wenn man auf dem angezeigten Pfade fortgehet. Ihre eingeſchränkte Natur wird es nun ſogleich der Seele nothwendig machen, daß ſie die Menge der Partialvorſtellungen in Eine Hauptvorſtellung zuſammenfaſſe. Nur auf dieſe Art kann ihr der verwirrte Haufen vieler kleinern Perceptionen angenehm werden. Der Seele iſt ein jedes Gefühl ihrer Realitäten ohne das Gefühl ihrer Einſchränkungen, alſo die leichte Uebung ihrer Kraft, angenehm. Je größer die Menge der Partialperceptionen iſt, deſto angenehmer wird

die

die Eine Hauptperception ſeyn. Aber was iſt das, was den Partialvorſtellungen dieſe Einheit giebt, was giebt der verwirrten Vorſtellung des Mannichfaltigen den Schein, wodurch es in der Seele zu Einem zuſammenfließt? Wenn wir hier den Verrichtungen der Seele nachgehen: ſo werden wir eine bisher nicht ſehr bemerkte Quelle des Vergnügens bey der Sinnenluſt, dem Erhabenen, dem Schönen, dem Guten und dem Wahren entdecken. Es wird ſich zeigen, daß die Befriedigung des angegebenen weſentlichen Beſtrebens der Seele, das leichte Anſchauen des Mannichfaltigen vermittels der Vereinigung zu Einer Totalvorſtellung zu genießen, die einzige Urſache des Vergnügens aller Art iſt. Es wird ſich zeigen, welches von dieſen Stücken der Gegenſtand der Empfindung, und welches der Gegenſtand des Verſtandes iſt. Wenn wir dieſe zwey Stücke Einheit und Mannichfaltigkeit zum Grunde der Eintheilung aller Arten des Vergnügens machen: ſo wird ſich dadurch ein Geſetz der Seelenoperationen bemerken laſſen,

das ich vorausschicken will, um es mit der folgenden Klassification zu vergleichen, und um ihm dadurch bey demselben durch die Induktion einen Beweiß à posteriori zu verschaffen.

Dieses Gesetz ist: bey einem eingeschränkten Wesen wird in eben dem Verhältniß, worinn das Mannichfaltige, die Wärme und Stärke, in einer Totalvorstellung zunimmt, die Intensität der Einheit oder die Deutlichkeit abnehmen, und umgekehret, oder die Intensität der Einheit ist in ratione inversa der Mannichfaltigkeit und umgekehrt.

Wir bemerken zuförderst, daß, wo die Menge der Partialvorstellungen die Kraft einer gegebenen Seele allein erschöpft, wir auf keinen Theil derselben besonders merken können. Dieser Zustand ist der Seele gewissermaaßen angenehm, aber er kann es nicht lange bleiben. Er ist ihr angenehm, sofern sie dabey ihre Thätigkeit fühlt, allein er kann auch nicht ohne eine gewisse Anstrengung seyn; und diese beyde Empfindungen ihrer Thätigkeit und Anstrengung, oder, welches einerley

einerley ist, ihrer Realitäten, und Einschränkungen, schmelzen zwar in Eine vermischte Hauptempfindung zusammen, werden aber auch diese Hauptempfindung angenehm oder unangenehm machen, je nach dem die Empfindung der Thätigkeit oder der Anstrengung überwiegend ist. Der Zustand des Erstaunens und des Schauderns kann mithin nicht lange dauren, ohne daß die Seele darunter erliege; sie sucht sich Licht zu verschaffen, indem sie einen Theil aus dem ganzen Eindrucke hervorzuziehen sucht. Dadurch werden nun die übrigen Theile verhältnißmäßig verdunkelt. Bey dem zurückbleibenden kleinern Theile wird die nämliche Proportion des Mannichfaltigen und der Einheit, der Wärme und des Lichtes, der Stärke und der Deutlichkeit bemerkt werden können. Diese Vereinigung der geringern Perceptionen geschieht nur durch die Vorstellung, indem nämlich die Seele sich die Uebereinstimmung, oder das, worinn sie übereinstimmen, klärer vorstellet, als ihre Verschiedenheiten. Die niedrigste Staffel dieser Einheit

muß

muß alſo aus dem geringſten Vereinigungs-
grunde, nämlich aus der Vorſtellung des bloßen
Nebeneinanderſeyns, es ſey dem Raume oder
der Zeit nach, und der Verdunkelung ihrer Un-
terſchiede entſtehen. Hier iſt alſo die bloße
Vorſtellung der Continuität, die ganze Einheit,
die die Empfindung angenehm macht, und hin-
gegen die Vorſtellung der Unterbrechung dieſer
Continuität, die ſie unangenehm macht. Da
hier ein ſo geringer Grad der Einheit vorhanden
iſt: ſo wird das Mannichfaltige, das darinn zu-
ſammengefaßt wird, in deſto größerer Menge
da ſeyn, und eben dieſe größere Menge der Par-
tialvorſtellungen wird ſich mit einer größern In-
tenſität der Einheit nicht vertragen können, oder
die Vorſtellung der Einheit wird nicht klare
ſeyn können, und bey der bloßen Continuität
ſtehen bleiben. Das ergiebt ſich auch aus der
Erfahrung, indem wir bemerken, daß dieſe Em-
pfindung allein dem dunkelſten Sinne nämlich
dem Gefühle übrig bleibt, es ſey in der Ausde-
nung oder in der Bewegung. Auch iſt ſie b

der ſichtbaren Schönheit das erſte, was dem rohen Menſchen Schönheit heißt: denn in der Sprache des gemeinen Volkes iſt ein glattes Geſicht, ſoviel als ein ſchönes Geſicht. Vermehrt ſich die Menge der Partialvorſtellungen dergeſtallt, daß wir die Gränzen des Continuums nicht wahrnehmen: ſo müſſen ſie für ſich zwar immer dunkler werden, uns gleichwohl aber durch ihre Menge ſo überladen, daß die Seele einige Mühe fühlt, die ſie ihr koſten, wodurch die Empfindung des Erhabenen, die daraus entſtehet, eine gemiſchte Empfindung wird. Eben das findet auch beym Gehör ſtatt. Ein einzelner Schall erhält das angenehme durch ſeine Continuität; wird er getrennt: ſo muß er durch eine neue Verbindung zu Einem verknüpft werden. Dieſe Vorſtellungen können noch immer angenehmer Art ſeyn, wofern der Gegenſtand derſelben durch ſeine Größe anziehend genug iſt. Denn ſobald die Seele nicht daher eine Menge von Partialvorſtellungen erhält, ſo muß die Intenſität der Einheit wachſen. Da iſt denn die

nächſte Modification des Continuums die Figur und die Farbe. In dem niedrigſten Grade hatte die Seele noch nicht auf die Figur beſonders geachtet; nun fängt dieſe an mehr Licht zu bekommen. Sobald ſie nämlich die Gränzen des Continuums ſich noch beſonders vorſtellen will: ſo beſtrebt ſie ſich auch hierinn eine Einheit zu finden. Findet ſie dieſe nicht: ſo kann auch die Figur keine Quelle des Vergnügens für ſie ſeyn, und der ganze Gegenſtand wird ihr ſo lange gleichgültig bleiben, wofern er ſich nicht von einer andern Seite empfiehlt. Regelmäßigkeit in der Figur giebt daher die Empfindung eines größern Grades von Einheit, weil außer der Einheit, die der Gegenſtand als Continuum hat, noch die Empfindung von einer gewiſſen Einheit in ſeinem Umriſſe dazu kömmt. Fangen wir hiernächſt an, uns der Theile eines Gegenſtandes bewußt zu ſeyn, wird folglich hiedurch der Totaleindruck zertrennt, daß alſo eine geringere Anzahl Partialperceptionen ſich in ihm zuſammenſchmelzt: ſo wird die Vorſtellung von der

Ver-

Verbindung derſelben nun auch deutlicher, oder ſie gewinnt an Intenſität. Die Seele muß alſo ſich dieſe Stücke der Hauptvorſtellung durch die deutlichere Vorſtellung ihrer Verbindung zu Einer Ganzen, auf eine angenehme Art vorſtellen; alſo nicht bloß ihr Nebeneinanderſeyn fühlen, ſondern ein ſolches Nebeneinanderſeyn, wodurch ſie Theile eines Ganzen Eindruckes ſind. Dieſe Vorſtellung aber wird ihr dadurch leicht, wenn ſie ſich dieſelben als untereinander gleich, oder proportionirt, und das Ganze vollkommen ausmeſſend, vorſtellt. Hiebey kömmt es nun augenſcheinlich auf ein jedes Subjekt an, welches Verhältniß ihm leicht genug, oder zu leicht iſt. In der Tonkunſt fällt es in die Augen, daß die Verhältniſſe, die mit den kleinſten Zahlen ausgedruckt werden, dem ungeübten Ohre ergötzend, dem geübten fade, und diejenigen, die mit größern Zahlen ausgedruckt werden, dem geübten Ohre ergötzend, und dem ungeübten beſchwerlich ſind. Das nämliche findet bey dem Ebenmaaße in den ſichtbaren Gegenſtänden ſtatt.

Bisher haben wir das Mannichfaltige nur immer noch im Raume betrachtet; wir müssen es aber auch in der Zeit betrachten. Denn auf diese beyden Stücke lassen sich die körperlichen Gegenstände der Empfindungen zurückbringen, die Ausdehnung im Raume, die Bewegung in der Zeit; weil der Raum nicht anders als durch die Ausdehnung, und die Zeit durch die Bewegung gemessen, oder bey dem Außereinanderseyn keine andere Ordnung, als neben- und nacheinanderseyn gedacht werden kann.

Zu der Bewegung kann man auch die Farben rechnen. Ein jedes Ding aber wird durch die Farbe sichtbar; es muß also wenigstens eine derselben auf seiner Oberfläche empfunden werden. Diese wird durch ihre Einheit angenehm seyn, wofern sie durch ihre Stärke entweder nicht blendend wird, oder durch ihre Schwäche Ueberdruß erwecket. In den nebeneinanderseyenden Farben aber kann bloß der leichte Uebergang durch die allmählige Abstuffung oder daher entsprin-

ſpringende Verwandſchaft derſelben der Seele zu der Empfindung von der verlohrenen Einheit wiederhelfen, und dieſe Einheit in der Verbindung durch Verhältniß erhöhen.

Aus allen dieſen Bemerkungen erhellet nun augenſcheinlich, daß in allen körperlichen Empfindungen die Deutlichkeit ſo zunehmen muß, wie die Heftigkeit, die aus der Menge der Partialideen entſtehet, abnimmt, und umgekehrt. Dieſe Deutlichkeit aber führt allemahl, ſo wie ſie zunimmt, einen größern Grad der Einheit mit ſich. Alle zuſammengeſetzte Vorſtellungen, ſtellen entweder das Zuſammengeſetzte im engern oder weitläuftigern Verſtande vor, oder die Theile des Zuſammengeſetzten ſind entweder außer-einander, oder in-einander, das iſt, entweder wirkliche Theile, oder Beſtimmungen und Merkmale einer Perception. Sind ſie wirkliche Theile, die aber in ein Continuum zuſammenfließen, ſo ſind ſie entweder nebeneinander in der Ausdehnung, oder nacheinander in der Bewegung; bey beyden mußte ſich die Menge

und Klarheit, die Vorſtellung der Vielheit oder Einheit gegenſeitig einſchränken. Iſt das nun ſchon bey körperlichen Gegenſtänden ſo, daß die Vorſtellung des Mannichfaltigen dunkler wird, wenn die Vorſtellung der Einheit, oder die Deutlichkeit der Perception zunimmt; ſo wird durch die Uebertragung dieſes Geſetzes auf die unkörperlichen Vorſtellungen die Allgemeinheit deſſelben immer mehr einleuchten.

Um wiederum von der niedrigſten Staffel anzufangen, ſo iſt bey dieſen unkörperlichen Gegenſtänden oder Ideen der geringſte Grad der Einheit und des Mannichfaltigen Aehnlichkeit und Unähnlichkeit. Zu der Wahrnehmung beyder gehört ſchon allemahl eine gewiſſe Zerlegung der Vorſtellung in ihre Merkmale, mit mehr oder weniger Schnelligkeit, mit mehr oder weniger Deutlichkeit. Die Aehnlichkeit beſtehet hier aus nichts anders, als aus der Bemerkung gewiſſer gemeinſchaftlichen Beſtimmungen. Je nachdem dieſe leicht oder ſchwer zu bemerken ſind, je nachdem wird mehr oder weniger Deutlichkeit

der

der Vorſtellung erfordert werden. Sind es bloß äußerliche Beſtimmungen oder Beziehungen, als des Ortes, der Zeit, der Figur, der Farbe ꝛc. ſo gehört wenig Entwickelung und Deutlichkeit dazu. Sind es hingegen innere Beſtimmungen, die zumahl mit dem Weſen und weſentlichen Stücken eines Dinges näher zuſammenhängen: ſo ſetzt ein ſolcher witziger Gedanke ſchon ein geübtes Denken und Zergliedern voraus; er wird aber auch je tiefſinniger er iſt, deſto weniger glänzend ſeyn können. Es wird auch das Wohlgefallen an demſelben von der Fähigkeit und den vorhergehenden Einſichten des Leſers oder Zuhörers, von ſeiner Uebung im deutlichen und geſchwinden Denken abhangen. Von dieſer Art tiefſinnigen Witzes ſind inſonderheit Leibnitzens Schriften angefüllt, und dieſes verurſacht ihre häufige Dunkelheit, Räthſelhaftigkeit und Paradoxie. Da der Witz ſchon ſo ſehr am Denken Theil nimmt, und folglich einen gewiſſen Antheil von Klarheit in den Gedanken vorausſetzt: ſo ergiebt es ſich von ſelbſt,

daß er der Wärme der Empfindung ſchade, aber gleichergeſtalt nach dem angeführten Maaße. Je mehr Anſtrengung dazu gehört, die Einheit zu finden, deſtomehr wird das Mannichfaltige müſſen verdunkelt werden, welches zu der Rührung und der Wärme der Empfindung gehörte. Indeß läßt ſich darüber keine allgemeine Regel angeben, noch ſagen, daß jeder witzige Gedanke dieſe Wirkung habe, weil das von dem Grade ſeiner Deutlichkeit, Neuheit, und des Verſtandes des empfindenden Subjektes abhängt.

So weit gehen die Gränzen des eigentlichen Schönen. Zwar ſollte die wiſſenſchaftliche Sprache die Benennung des Schönen bloß für die ſichtbaren und hörbaren Gegenſtände behalten haben. Sie hat aber wenigſtens zu der Uebertragung derſelben auf Bilder der Einbildungskraft, und witzige Gedanken ſich bequemen müſſen. In der That hat auch der Witz dieſes noch mit den Bildern des Geſichtes und der Einbildungskraft gemein, daß er die Farben und Züge ſeines Bildes aus mehreren Gegenſtänden zuſammentragen muß.

Wird

Wird die Idee der Einheit noch einfacher und genauer: ſo kommen wir in das Gebiet des Guten. Dabey muß alsdann nicht mehr von Verhältniß eines Gegenſtandes zu einem andern außer ihm, auch nicht durch gemeinſchaftliche äußere oder innere Beſtimmungen die Rede ſeyn; ſondern es kömmt auf ihren realen Zuſammenhang an, nachdem die Idee davon eine Eigenſchaft vorſtellt, welche ſich zu einer andern, als das Mittel zum Zwecke verhält. Um dieſe Uebereinſtimmung zu entdecken, muß ich von beyden, dem Mittel und dem Zwecke eine deutliche Vorſtellung haben, weil ich nur auf die Art die Beziehung der Eigenſchaften auf einander wahrnehmen kann. In dieſem Sinne nenne ich eine Arzeney gut, wenn ſie eine Eigenſchaft hat, wodurch ſie den menſchlichen Körper von einer Krankheit befreyet. Hiebey wird allemahl ſchon von beyden wenigſtens eine Nominaldefinition vorausgeſetzt, wodurch die Gegenſtände können in ihre Arten und Gattungen eingetheilet werden, wie dieſes in der materia medica

geſchieht. Eben ſo verhält es ſich auch mit den Handlungen und Fertigkeiten der Seele: ſie ſind gut, ſofern ſie Mittel zu gewiſſen Zwecken ſind. Bey dieſer Finalverknüpfung hat der menſchliche Geiſt angefangen, die Idee des Guten abzuziehen. Er hat aber auch nicht lange allein dabey können ſtehen bleiben. Da man leicht wahrnehmen mußte, daß der Zweck ſelbſt nichts anders, als etwas Gutes ſeyn könne; ſo mußte man, wollte man anders nicht ins Unendliche fortgehen, oder ſich in einem Zirkel herumtreiben, auf die abgezogene Idee von einem unabhängigen und abſoluten Gute kommen. Das Gute kann alſo, wenn es beziehungsweiſe gut iſt, nichts anders als Tüchtigkeit, Geſchicklichkeit; wenn es aber abſolute gut iſt, nichts anders als Kraft, und alſo in beyden Fällen das Subjekt von Vollkommenheit ſeyn. Hier haben wir die transcendentalſte Idee des Guten: Beſtandtheile der Vollkommenheit, Subjekt der Vollkommenheit, Kraft, Tüchtigkeit. Und dieſes Gute kann nun verſchiedentlich der Gegenſtand

ſtand der Denkungskraft werden. Erſcheint die Kraft ſichtbar in ihren Aeußerungen: ſo drückt ſie ſich durch Schönheit aus. Hier ſehen wir ſie in ihrem Mannichfaltigen, und dieſes Mannichfaltige verſtecket uns den Begriff der Einheit, den man durch die Zergliederung des denkenden Verſtandes entdeckt. Da ſich nun hier die Gränzlinie findet, wodurch Denken und Empfinden geſchieden wird, nämlich daß in dem Denken die Intenſion, oder die Deutlichkeit, oder die Vorſtellung der Einheit, in dem Empfinden aber die Extenſion, oder die Stärke und die Mannichfaltigkeit der Partialvorſtellung größer iſt: ſo entgehet der Empfindung ein beträchtlicher Theil des Gegenſtandes, derjenige nämlich, der nur von dem denkenden Verſtande kann bemerket werden. Denn nur von dieſem kann man vermittelſt der Zergliederung und der Abſtraktion das Weſentliche, ſeine innere Kraft und Tüchtigkeit erkennen. Mithin liegt dieſes alles auſſer dem Horizonte der Empfindung; und die Empfindung kann nicht der oberſte und letzte Richter des Guten ſeyn.

Ariſto-

Ariſtoteles (*) hat dieſen Lehrſatz eingeſehen, aber etwas dunkel ausgedruckt. Eine kurze Entwickelung ſeiner Meinung wird der ganzen Sache mehr Licht geben, und meine Materie ſelbſt mehr aufklären. Er ſagt: „Da der Satz: die Wol„luſt iſt gut, mit dem andern: die Wolluſt iſt „das Gute, nicht einerley iſt: ſo muß man die „Artikel nicht ohne Bedacht und Unterſchied „ſetzen.„ Nach den Regeln der Griechiſchen Sprachlehre, und nach des Ariſtoteles eigenen Regeln über die Elokution der Sätze (in ſ. B. περι ερμηνειας.) kann der erſte Satz nichts anders anzeigen: als die Wolluſt gehört unter den höhern Begriff gut (αγαθον) oder gut iſt ſein Prädikat. Der andere aber: Der Begriff der Wolluſt iſt von gleichem Umfange mit dem Begriffe gut, ſo daß der Satz: die Wolluſt iſt das

(*) Ariſtot. Anal. prior. c. XL. Εστι δε ου ταυτον εστι το, ειναι την ηδονην αγαθον, και το, ειναι την ηδονην το αγαθον, ουχ' ομοιως δεκτεον τας φασεις.

das Gute, vollkommen identiſch wäre, und eine gleiche Umkehrung zuließe; indem ſich die Begriffe untereinander verhielten, wie Definition, und Definitum. Der griechiſche Weltweiſe läugnete dieſes, und zwar mit Recht; weil nach den oben ausgeführten Grundſätzen, der Schein von der inneren Kraft ſelbſt unterſchieden ſeyn, die letztere der Empfindung verborgen bleiben, der erſtere aber aus unvollſtändigen Beſtandtheilen auf unrichtiges Urtheil führen könnte.

Bey dem Empfinden richtet ſich alſo das ſinnliche Urtheil nach den verſchiedenen Einſchränkungen, und Modificationen des empfindenden Subjektes, und dieſes Geſetz muß eine reichliche Quelle der Verſchiedenheit des Geſchmackes werden. Je nachdem die Seele nach ihrer Fähigkeit mehrere oder wenigere Theile des Mannichfaltigen zuſammenfaſſen, oder durch ihre Anlagen und Ausbildung mehrere oder weniger Leichtigkeit findet, dieſe oder jene Theile feſt zu halten, darnach wird ihr Wohlgefallen und Urtheil

anders

anders ausfallen. Dieſes iſt die Urquelle aller der unendlichen Verſchiedenheit in Geſchmack und Urtheil unter den Menſchen.

Das Gute alſo kann empfunden werden, und dann erſcheinet es unter der Geſtalt des Schönen, ſofern der empfindbare Ausdruck von Tüchtigkeit, Ebenmaaß und Schicklichkeit ſeyn wird. Allein das Gute kann auch gedacht werden; und das geſchieht durch das Zergliedern und Hinaufſteigen zu dem einfachſten und allgemeinſten Begriffe deſſelben. Jemehr ſich die Vorſtellung des Guten dem Einfachen nähert, deſto mehr wird es ein Gegenſtand des Denkens. Dieſes Einfache kann nichts anders, als der Satz des zureichenden Grundes ſeyn. Das Erſte und Höchſte in dieſem Prädicamente iſt mithin Realität, Seyn, höherer Grad des Seyns. Was nun dieſes Seyn ſelbſt iſt, oder dazu den Grund enthält, alſo, Wirken, Ausbreiten, Streben, Hervorbringen von Subſtanzen und Beſchaffenheiten, das muß, und zwar reduplicative, gut ſeyn. Mithin wird das Einfache hierin gefunden,

en, wenn der Verſtand dem Satze des zurei-
henden Grundes folgt. Wer nach dieſer Me-
hode in den ſpekulativen moraliſchen Schriften,
. B. des Ariſtoteles die moraliſchen Wiſſen-
ſchaften ſtudiret, und zugleich durch Uebung
(die ἀσκήσεις der alten Griechen, und die diſcipli-
nam der Römer) ſich zur Empfindung des
Sittlichſchönen, (oder der Καλοκαγαθία) bildet,
der wird es in der moraliſchen Güte am weiteſten
bringen.

Die allervollkommenſte Einheit in den Be-
griffen endlich verſchaft uns die Erkenntniß des
Wahren. Zu dieſer Einheit gelangen wir durch
die Auflöſung eines Begriffes in ſeine Merkmale.
Je genauer dieſe Auflöſung geſchehen, deſto
glücklicher läßt ſich hernachmals wiederum die
richtigſte Zuſammenſetzung in Urtheilen und
Sätzen vornehmen. Denn um richtig zu beja-
hen oder zu verneinen, muß man ſich verſichern,
ob eine Vorſtellung der andern Merkmal ſey.
Sieht man dieſes Merkmal als den höhern Be-
griff an, woraus der niedrigere nebſt dem Unter-

ſchiede

ſchiede ſeiner Art zuſammengeſetzet iſt: ſo muß er nach dem Satze des Widerſpruches das Prädikat des letzteren werden. So pflegt man in den mathematiſchen Wiſſenſchaften zu verfahren, wo man von allen andern Eigenſchaften der Körper abſtrahiret, und von dem bloßen Begriffe der Ausdehnung ausgehet. Hier iſt alſo die größte Einheit, nämlich die Identität des Begriffes ſelbſt, der allein genommen, und von allem fremden geſchieden wird. Höher als in dieſer Identität kann die Quelle der Wahrheit nicht liegen, ſie muß das allererſte im Urtheilen ſeyn, — die Idee von ſich ſelbſt prädicirt, alſo noch mit nichts zuſammengeſetzt. Und dieſes Prädiciren einer Vorſtellung von ſich ſelbſt iſt darum ſo nothwendig, weil ſie das Wirken des Verſtandes ſelbſt iſt. Bey der Vorſtellung zweyer widerſprechender Sätze zerſtöret der Verſtand durch das verſuchte Zuſammendenken ſeine eigene Operation.

Und alſo folgen in herabſteigender Ordnung vom Einfachſten bis zum Zuſammengeſetzteſten, oder

oder von dem deutlichſten Denken, bis zum verwirrteſten Empfinden die Verrichtungsarten der Seele alſo:

1) Das reine Denken, oder die einfachſte Idee von ſich ſelbſt prädiciret. A = A.

2) Als ein Merkmal einer andern Idee

$$A = A + C - C.$$

Dieſes Merkmal kann durch mehr oder weniger Mittelideen erſt in dem Subjekte eines Satzes erkannt werden. Dadurch wird die Idee dieſes Subjektes mehr oder weniger zuſammengeſetzet.

3) Die eine Idee in der andern enthalten, nicht als Merkmal; ſondern als zureichender Grund einer Realität, die dadurch gedacht werden kann. Da alles Wirkliche nur durch eine Kraft wirklich werden kann: ſo giebt dieſes die Idee der Kraft; und da ferner die Kraft durch die Handlungen, die durch ſie wirklich werden können, gemeſſen wird: ſo wird ſie in dieſen Handlungen erkannt.

So weit kann das Mannichfaltige ineinander gedacht werden, so weit gehet also das Gebiet des Denkens. Wird es außer einander gedacht: so kommen wir in das Gebiet des Empfindens; und wird das Mannichfaltige vereiniget

4) durch Aehnlichkeit,

5) durch Ebenmaaß, Proportion ꝛc.

6) durch Continuität.

Die Gesetze, welche die Seele beym Denken befolgt, sind in den logischen Schriften weit besser aus einander gesetzt, als diejenigen, wonach sich die Empfindungen richten. Davon kann man die sehr begreifliche Ursache angeben, daß bey dem Denken sich die Seele ihrer Operationen, und der Regeln, die sie befolgt, mehr bewußt ist, als bey dem Empfinden. In dem Zustande des Empfindens ist sie zu dem Nachdenken über ihre Veränderungen untüchtig: sobald sie dazu würde tüchtig werden, würden die Eindrücke der Empfindung ausgelöscht seyn. Es bleibt der Seele also nichts übrig, als daß sie die zerstreueten Stücke ihres Empfindungszu-

ſtandes durch die Erinnerung wieder zuſammenſammle, an anderen beobachte, und aus dieſen geſammelten Beobachtungen nach und nach eine Theorie zuſammenſetze. Wie vollſtändig dieſe Beobachtungen ſeyn können, wie genau die Erinnerung, wie tiefeindringend die Beobachtung anderer, wie allgemein die daraus abgezogenen Geſetze, läßt ſich leicht urtheilen. Inzwiſchen werden ſie uns doch, verglichen mit dem, was ich von der Grundkraft der Seele bisher angeführt habe, auf einige gewiſſe und fruchtbare Grundſätze führen. Je verwirrter und heftiger die Empfindung iſt, deſto ſchwerer werden ihre Abänderungen und Uebergänge zu erklären ſeyn.

Da die heftigſte Empfindung das meiſte Mannichfaltige enthält: ſo wird dabey auch der geringſte und unbeträchtlichſte Grad der Einheit ſtatt finden, und dieſe iſt das bloße Nebeneinanderſeyn, es ſey in der Zeit, oder dem Raume. Dieſes iſt genug eine Vorſtellung durch die andere zu wecken, und beyde miteinander zu ver-

miſchen. Hiedurch pflegt es gemeiniglich zu geſchehen, wenn der denkende Verſtand die Empfindung nicht belehret, daß eine Vorſtellung als ein Merkmal der andern gedacht wird. Aus ſolchen Erſchleichungen beſtehet größtentheils die ganze Philoſophie des gemeinen Mannes, nach welcher alles, was nebeneinander empfunden wird, zu einander gehört, und was nacheinander empfunden wird, ineinander gegründet iſt. Alles dieſes ſind die gefühlten Vorderſätze der Aſtrologie und Zauberey, deren Macht durch die Entwickelung der Begriffe unvermeidlich zerſtöret wird.

Die äußern Beſtimmungen des Ortes, der Zeit, der Figur, der Farbe u. ſ. w. geben der Empfindung eben ſo unzuverläßige Merkmale an die Hand, wenn ſie durch dieſelben von einer Vorſtellung zur andern übergeht, oder ſie mit den Innern zuſammenwirft. Auch dieſe Verwirrungen kommen in der Philoſophie des Volkes häufig vor, wenn es z. B. die Kraft der Arzneymittel nach der Uebereinſtimmung ihrer

Figur

Figur mit der Figur des zu heilenden Theiles, oder nach zufälligen Benennungen beurtheilet.

Ohne auf dieſe Bemerkung zu achten, ließe ſich die allgemeine Erſcheinung nicht erklären, daß nämlich in einem fröhlichen Gemüthszuſtande lauter fröliche, in einem traurigen aber lauter traurige Bilder auf uns zuſtrömen; und daß eine jede Vorſtellung, die ſich in einem von dieſen beyden Gemüthszuſtänden darbietet, den Ton und die Farbe deſſelben annehmen muß. Dieſes Geſetz beherrſcht die Menſchen ſo allgemein und unwiderſtehlich, daß auch der weiſeſte gegen einen ſolchen Hang zu kämpfen hat. So wenig der Menſch aus der Klaſſe der empfindenden Weſen herausgehen kann, ſo wenig kann er ſich auch gänzlich der Gewalt dieſer ihm ſelbſt unerklärbaren Launen entziehen. Wie ſchwer wird es ihm, in der Fröhlichkeit nicht ausgelaſſen, und in der Traurigkeit nicht mürriſch zu werden; in der erſten nicht die Gränzen der Mäßigkeit, in der andern nicht die Gränzen der Güte und Sanftmuth zu übertreten. Ins

zwischen lehrt die Erfahrung, daß der rohe Mensch am meisten der Sklave seiner Launen ist, weil die Empfindung größtentheils sein Führer ist. Nun geschiehet die Erweckung einer Vorstellung neben und nach einer andern bey dem Empfinden nach solchen gefühlten Aehnlichkeiten, dadurch sie und die Totalempfindung zu einer Gattung der angenehmen oder unangenehmen gehören, und also sich nebeneinander stellen können.

Die Empfindungen nach der Verschiedenheit der Gegenstände zu klassificiren ist unmöglich, und gehört nicht in den Plan dieser Abhandlung; aber das gehört in denselben, die Fächer anzuzeigen, worinn sie nach ihren allgemeinen Eigenschaften können gebracht werden; weil die Fertigkeit gewisse innere Empfindungen zu haben, Neigungen hervorbringt, und auf der Mischung der Neigungen der Gemüthscharakter beruht. Hiebey kömmt nun zuförderst die Menge der inneren Empfindungen vor, wonach wir einen Menschen empfindlich nennen, sofern bey ihm leicht

leicht eine äußere Empfindung oder ein Gedanke viele innere Empfindungen, oder eine innere Empfindung leicht die andere weckt. Der Grund davon kann im Körper liegen; ſchwache Nerven, oder ſchnelle Bewegung der Lebensgeiſter kann an dieſer Empfindlichkeit Schuld ſeyn. Bey ſchwachen und hyſteriſchen Perſonen pflegen die Bilder ſo loſe auf der Oberfläche der Seele zu ſchwimmen, daß ſie durch den geringſten Wind in Bewegung geſetzet, und durch die entfernteſte Verwandſchaft ſo von einander geweckt werden, daß ſolche Perſonen gar leicht ſchlafend und wachend in eine Feenwelt ſich können verſetzt fühlen. Allein auch durch freywillige Uebung kann die Einbildungskraft ſo erhöhet werden, daß ihre Bilder und Gefühle ſich an jedem Gegenſtande der Sinne und des Verſtandes leicht anhängen. Es ſtehet dahin, ob dieſe Empfindlichkeit den Menſchen glücklicher und wohlthätiger mache; das iſt gewiß, daß durch dieſelbe allein weder ſein Gemüth ruhiger, noch ſein Charakter geſetzter, noch ſeine Tugend zuver-

läßiger, noch ſeine Thätigkeit nützlicher wird; zumahl da der Werth ſolcher Empfindungsfertigkeiten auch von der Würde ihrer Gegenſtände, dem Verhältniſſe, und der Richtigkeit der Empfindung ſelbſt abhängt. In dieſen aber muß dem blinden Empfindungsvermögen ein erleuchteter und ſcharfſichtiger Richter vorgehen. Denn das Gefühl hat keinen andern Führer in dieſen Stücken, als ſeine eigene Stärke und Lebhaftigkeit. In dem Maaße, als das Wohlgefallen oder der Abſcheu, den ein Gegenſtand erregt, ſtark oder ſchwach iſt, in dem Maaße wird es ſich mit demſelben beſchäftigen und ihn für wichtig halten. Eben ſo verhält es ſich auch, wenn es die Wahrheit beurtheilen will. So wie bey den äußeren Empfindungen, die Seele, die ſich ihnen allein überläßt, ſich von ihrem Daſeyn und Beſchaffenheiten bloß nach der Lebhaftigkeit, womit dieſelben auf ſie wirken, überzeugt: ſo ſchaft ſie ſich auch ihre ſinnliche Evidenz durch das innere Gefühl. Es iſt ſo natürlich dieſes Wahrheitsmerkmal von dem äußeren

Sinn

Sinn auf den inneren übergetragen, daß hier auch der Weiseſte nicht genug auf ſeiner Hut ſeyn kann.

Es iſt noch eine Eigenſchaft des Empfindungsvermögens übrig, deren Fertigkeit ſo ungemein viele Verſchiedenheit unter die Gemüthscharakter der Menſchen bringt, und das iſt die Feinheit, oder die Delikateſſe der Empfindungen. Schon das die Wärme und Heftigkeit des Gefühles ſich nicht mit der Feinheit deſſelben verträgt, zeigt an, daß das feine Gefühl die Fertigkeit iſt, die kleineren und unmerklichern Verſchiedenheiten lebhaft zu empfinden. Die ſich die obere Haut an ihren Fingern abfeilen, wollen ſich ein genaueres Gefühl verſchaffen, und die ſonſt nicht bemerkbaren Ungleichheiten einer Oberfläche wahrnehmen. Die Uebertragung dieſer Idee auf das innere Gefühl iſt natürlich, und leicht. Auch iſt es ohne Zweifel dem Sprachgebrauche einiger kultivirten Sprachen gemäß, daß die Feinheit ſich auf die ſchnelle und lebhafte Empfindung des Schönen und Häßlichen

bezieht, und also eine Eigenschaft des Geschmackes ist, die Delikatesse aber das Gute und Böse zum Gegenstande hat, und also dem Herzen zur Zierde gereicht. Beyde Fertigkeiten werden durch Gesellschaft und Kultur gebildet und vermehret, sie können also auch nur bey Menschen sich befinden, die bey zarten Empfindungswerkzeugen, in feinerer Gesellschaft gelebet, und an den Werken der bildenden und redenden Künste sich zu ergötzen gelernt haben.

3) Das Bild, das uns die Empfindung vorstellt, ist aus Objektivischem und Subjektivischem zusammengesetzt, das ist, es bestehet aus einem Scheine, dessen hinreichender Grund theils in der Beschaffenheit des Objekts, theils in der Einschränkung des Subjekts zu suchen ist.

Diese Eigenschaft der Empfindungen hat die Philosophie bey den äußern Sinnen ziemlich frühzeitig wahrgenommen. Da man bemerkt, daß der nämliche Gegenstand nicht allein verschiedene Menschen, sondern auch eben denselbigen

gen Menschen zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Zuständen verschieden afficirte: so mußte man bald auf die Gedanken kommen, daß in den Empfindungen verschiedenes sey, welches seinen Grund nicht in dem empfundenen Objekte sondern in dem empfindenden Subjekte habe. Der nämliche Wein, der dem gesunden Trinker süß schmeckte, schmeckte dem Fieberhaften bitter. Plato führt dieses Beyspiel an, und schließt daraus, daß alle Eindrücke der Sinne weder allein das Bewegende noch das Bewegte, sondern etwas, das aus beyden zusammengesetzt ist, oder nach seiner dichterischen Einbildungskraft, zwischen beyden mitten inne liegt, vorstelle (*). Bey verschiedenen innern Empfindungen ließ sich dieses gleichfalls bald wahrnehmen. Der nämliche Gegenstand, der uns in der einen Gemüthslage angenehm rührte, machte in einer

(*) *Plato* in *Theæt.* Καὶ ἢ δὲ ἕκαστον εἶναι χρῶμα, οὔτε τὸ προσβάλλον οὔτε τὸ προσβληθὲν ὂν ἕκαστον ἔσται, ἀλλὰ μεταξύ τι ἑκάστου γιγνόμενον.

einer andern einen ganz entgegengesetzten Eindruck auf uns, mißfiel, oder ließ die Seele wenigstens gleichgültig. Es war nur noch ein kleiner Schritt zu thun übrig, um dieses Gesetz auf alle Empfindungsarten anzuwenden, und daraus die unendlichen und sonst so unbegreiflichen Verschiedenheiten des Geschmackes herzuleiten. Dazu gehörte, daß man das Subjektive der Sinnglieder, welches Plato und Aristoteles in den äußern Empfindungen erkannt, auf die Seele selbst übertrug; und dieses findet sich in der verschiedenen Einschränkung ihrer Kraft; und zwar der ursprünglichen Einschränkung sowohl, als derjenigen, die sie durch Uebung oder zufällige Ursachen erhalten kann. Diesem nach wird die Seele im Stande seyn, mehr oder weniger Mannichfaltiges auf einmahl zu fassen, wird sie genöthigt werden mehr oder weniger Merkmale fallen zu lassen, und daraus werden nothwendig verschiedene Erscheinungen hervorgehen. Das ist nun aber bey dem reinen Denken ganz anders. Die Einheit des Gedachten

läßt

läßt keine Verſchiedenheit zu, es muß allezeit auf einerley Art gedacht werden. Einerley Gegenſtand der Empfindung kann verſchiedenen Menſchen und eben demſelben in verſchiedenen Zuſtänden gefallen, mißfallen oder gleichgültig ſeyn, aber niemanden kann ſobald er die Worte verſteht, zweymahl zwey fünfe ſcheinen. Schon Plato und Ariſtoteles haben daher die Unveränderlichkeit zum Attribut der Wiſſenſchaft, und die Veränderlichkeit zum Attribut der Empfindung gemacht; ſie haben der erſtern die nothwendigen, der letztern die zufälligen Wahrheiten zum Gegenſtande gegeben: επιστημη εστι των αναγκαιων, αισθησεις των ενδεχομενων. Sie urtheilten ferner richtig, daß wir durch den Verſtand die Eigenſchaften der Dinge erkennen, die ihnen für ſich (καθ' αυτο) zukommen, durch die Sinne aber nur diejenigen, die ihnen Beziehungsweiſe (προς τι) zukommen. Von der Unbeſtändigkeit der Sinne läßt ſich inzwiſchen aus dem Zuſtande des empfindenden Subjektes Grund geben. Je mehr wir die Natur und Wirkungsart

der

der Sinnglieder kennen lernen und bemerken wie ſich die Eindrücke der Sinne nach gewiſſen Bedingungen regelmäßig abändern, deſto beſſer können wir ſie auf etwas beſtändiges zurückführen; und das iſt genug den Scepticiſmus von dieſer Seite zu entwafnen.

2.

Wenn wir im Stande ſind, aus den angegebenen Begriffen von dem Unterſchiede des Denkens und Empfindens die Geſetze herzuleiten, die wir durch Erfahrung und Beobachtung als beyden Zuſtänden eigenthümlich bemerken: ſo werden wir uns dadurch, als durch eine Art von pſychologiſcher Probe von der Wahrheit ſolcher Begriffe ſelbſt verſichern können. Da dieſe Probe ihren Stoff aus der Erfahrung erhalten muß: ſo wird man nie im Stande ſeyn, die Induktion von ſolchen Geſetzen vollſtändig zu machen. Neue und fremde Situationen des denkenden und empfindenden Menſchen, werden zu neuen Beobachtungen Anlaß geben, die mit der Zeit ſich werden unter

neue

neue Geſetze bringen laſſen. Es muß alſo vor der Hand genug ſeyn aus der Theorie mit Hülfe der bereits gemachten Beobachtungen die allgemeinſten hergeleitet und ſo klaſſificirt zu haben, daß die neuen Bemerkungen ſich leicht unter die einmahl richtig geordneten Rubriken bringen laſſen.

1) In ſofern beydes der Zuſtand des Empfindens und Denkens Vorſtellungen enthält, kann die Abwechſelung des Einen Zuſtandes mit dem Andern nicht anders als nach dem Geſetz der Einbildungskraft, oder vermittelſt der Vergeſellſchaftung der Ideen erfolgen. In dem einen Falle, wenn das Denken ins Empfinden übergeht, muß die Seele in dem Fluße ihrer Gedanken auf eine Partialidee ſtoßen, die auf einmahl eine beträchtliche Menge einzelner Vorſtellungen erweckt. Dieſe fließen in eine Empfindung zuſammen, die nunmehro das Feld der Seele allein einnimmt, und es ſo lange beherrſcht, bis nach dem nämlichen Geſetze unter der Menge kleiner Partialideen irgend eine an

Klar-

Klarheit die Oberhand gewinnt, und die Aufmerkſamkeit der Seele ſo anlockt, daß ſie ſich dieſer vorzüglich nachzugehen, ſie zu zerlegen, ihre Theile zu vergleichen, alſo über dieſelbe nachzudenken, einläßt. Eine praktiſche Aufmerkſamkeit auf dieſe Mittelideen wird dem Redner und Dichter den Zugang zu dem Triebwerke öfnen, wodurch er das Gemüth aus der Ruhe in die Bewegung, und aus der Bewegung zur Ruhe bringen kann. Wenn er erſt ausfündig gemacht hat, welche Ideen der menſchlichen Seele überhaupt, der Denkungsart eines gewiſſen Volks, und der Gemüthsbeſchaffenheit eines gegebenen Menſchen die intereſſanteſte iſt: ſo wird er ſie nutzen können, ſie dadurch zum Nachdenken zu beſänftigen, indem er ſich bey der deutlichen Zergliederung ihrer Theile verweilt, oder ſie vermittelſt derſelben zu entflammen, indem er durch Nebenideen ihr Nahrung und Stärke verſchaft.

Eine Kleinigkeit kann oftmahls eine Leidenſchaft wieder zu einer Stärke erregen, die dem äußern

äußern Anſcheine nach aus der Veranlaſſung nicht begreiflich iſt. Allein dieſe Kleinigkeit iſt eine Mittelidee, wodurch ein Zuſtand von unendlich viel Empfindungen kann erweckt werden. Der Ort, wo ein Liebhaber ſeine Geliebte oft geſehen, ein Kleid das ſie getragen, erfüllt ſein ganzes Herz mit Traurigkeit, indem das ganze Bild ſeiner verlornen Glückſeligkeit damit zurükkehrt. Dieſer Umſtand gab jedem merkwürdigen Hügel und Thale, jeder Quelle, jedem Hayne in dem alten Griechenlande ſo viel Intereſſantes. Dadurch werden in der andächtigen Rome ſo viel fromme und ſüſſe Gefühle bey dem Anblicke einer Reliquie erweckt. Dadurch wurden die Kreuzfahrer ehemahls in das gelobte Land getrieben, wo jeder Fußtritt tauſenderley Empfindungen in ihnen erregte. Mit dieſem Geſetze kann man ſich gleichfals Rechenſchaft geben, wie ein Gemälde, das nur einen Augenblick der Handlung vorſtellt, die Idee der ganzen Handlung erregen kann; ſo wie aus demſelben die beſten Regeln für die Beſtimmung und Wahl

des glücklichſten Augenblickes, welches allezeit der fruchtbarſte ſeyn muß, können hergeleitet werden. Dasjenige, was uns oftmals in der Schreibart eines Schriftſtellers ſo mächtig anzieht, iſt nichts anders, als die Wahl derjenigen Ausdrücke, die zur Erweckung intereſſanter Nebenideen die ſchicklichſten ſind. Man muß das bey der Abſchilderung ſinnlicher Gegenſtände durch Worte bemerken. Da ſolche Abſchilderungen nicht mit der Vollſtändigkeit gemacht werden können, daß jedes Stück des Gegenſtandes genennt werde; ſo ſind die lebhafteſten Abſchilderungen diejenigen, welche der Einbildungskraft ſolche Stücke vorhalten, die zur Ergänzung des Bildes die meiſten Nebenideen mit ſich führen. Das läßt ſich nicht a priori beurtheilen, ſondern der öftere Anblick des Bildes ſelbſt muß es mit ſich bringen, welche das ſind. Daher haben die Abſchilderungen der Barden, die mehr auf dem offenen Felde, als in den Häuſern lebten, Homers und Oſſians, ſo viel Vollſtändigkeit.

2) Im Zuſtande des Denkens iſt die Erkenntniß anſchauend, im Zuſtande des Empfindens iſt ſie ſymboliſch. Im erſten Falle iſt die Vorſtellung des Zeichen klärer, als die Vorſtellung der Sache, im andern Falle iſt es umgekehrt. Dieſe Erſcheinung hat ſich die Erfahrung leicht abgemerkt, und eine kurze Vergleichung mit der Natur der Sache leitet ſie aus der Einſchränkung der Vorſtellungskraft her. Man dringet nicht anders tief in irgend eine Idee hinein, wenn man nicht ihre abgeſonderten Theile durch Zeichen feſt hält, ſich durch Zeichen ihrer Merkmale verſichert. Je weiter man in dieſer Auflöſung kommt, je mehr die Anzahl der tiefliegenden Unterſcheidungsmerkmale anwächſt, je weniger alſo die Kraft der Seele zureicht, die vorhergehenden durch Anſchauen feſtzuhalten, deſto mehr wird die Aufmerkſamkeit, von dem Anſchauen der Sachen, auf die Vorſtellung der Zeichen gezogen. Bis endlich die Seele ſich weiter nichts mehr als der Zeichen bewußt iſt, und mit einer blinden Operation in den tiefen Gängen der Wahrheit fortrückt.

Diese Art von blinden Operation ist bisher nur noch in den mathematischen Wissenschaften thunlich gewesen, und man muß es großentheils der Anwendung dieser Methode zuschreiben, daß man in den mathematischen Wissenschaften weiter gekommen ist, als in den metaphysischen. Dieser Umstand hat längst die Aufmerksamkeit der Philosophen erregt. Sie würden gern der Philosophie die nämliche Bequemlichkeit verschaft haben, wofern nicht die Unmöglichkeit, die metaphysischen Begriffe so zu sondern, und ihre Verbindungen durch Zeichen auszudrücken, daß in ihrer Verbindung die Verbindung der Notionen selbst abgebildet würde, Schuld wäre, daß man diese Erfindung mit dem Stein der Weisen, und dem Perpetuum mobile ꝛc. noch in eine Classe setzen muß.

Bey den Empfindungen hingegen sieht man die Sache selbst. Sie ist uns lebhafter, wenn wir sie selbst unmittelbar sehen, als wenn wir ein Stück nach dem andern durch die Zeichen erfahren, und hernach erst noch die Mühe haben,

sie,

ſie, ſo gut wir können, ſelbſt zuſammenzuſetzen. Und das iſt ſchon eine Urſach, warum die Bemerkung des Horaz ſo richtig iſt:

Segnius irritant animos demiſſa per aurem
Quam quæ ſunt oculis ſubjecta fidelibus — —

Hor. A. P. v. 180.

Einige Kunſtrichter haben den Unterſchied, welcher ſich in der Manier des Shakespeare und Corneille befindet, mit Recht darin geſetzt, daß die Perſon des erſtern einen vorgeſtellten Gemüthszuſtand nachahmet, der andere aber beſchreibet. Von welcher unter beyden Manieren man die gröſſeſte Wirkung zu erwarten habe, läßt ſich nach den angeführten Grundſätzen leicht beurtheilen.

In dem Zuſtande ſtarker innerer Empfindungen iſt die Seele zu ſehr erregt, als daß ihr für etwas andere, als das Gefühl ihrer ſelbſt, Kraft übrig bleiben ſolte. Allein ein ſolcher Zuſtand iſt auch ſo beſchaffen, daß er ſich gar bald ſelbſt zerſtört. Die Seele erliegt unter ihrer Anſtrengung, und ein Theil des blenden-

den Anblickes, der ihre ganze Wirkungskraft, eine Zeitlang geweckt erhalten, schwindet in Dunkelheit weg, und läßt nur noch der allmähligen Abwechselung einiger einzelnen Ideen Platz, die sie alsdann um desto angenehmer beschäftigen, weil sie mit den Hauptideen gleichartig sind, und den Reitz der Neuheit haben. Dann fängt der wieder freyathmende Mensch an, seine Empfindungen in Gesprächen auszureden, oder, wenigstens in Monologen sich damit zu unterhalten. Das findet sowohl bey starken angenehmen als bey unangenehmen Empfindungen statt. Bey beyden muß es zutreffen, daß die Seele eine dunkle Sehnsucht von der Anstrengung, wann sie auf den höchsten Grad gestiegen ist, abgespannt zu werden, fühle. Das bringt schon für sich selbst die Gewaltsamkeit eines solchen Zustandes mit. Weder die Kräfte der Seele, noch die Beschaffenheit der dabey beschäftigten Werkzeuge des Körpers würden ihn lange aushalten können. Außerdem veralten auch die angenehmsten Empfindungen, und bedürfen, um ihren

ihren Reitz nicht zu verliehren, irgend eine Veränderung, wodurch ſie von neuen eine angenehme Unterhaltung bleiben können. Die gewährt ſich dann die Seele am beſten, wenn ſie mit ihrer Aufmerkſamkeit, die beſondern Theile der Hauptempfindung durchgeht, ſich dabey der begleitenden Umſtände erinnert, die denn der Einbildungskraft ein jeder beſonders, das Bild der Empfindung, immer wiederholt vorſtellen, aber in einem ſanften wohlthätigen Schimmer, worin es durch die Entfernung gehalten wird, und unter tauſenderley neuen Geſtalten, welche es in dieſen neuen Verbindungen bekommt. Wenn man ſo unvermerkt ein ſtark bewegtes Gemüth aus dem Zuſtande des Staunens der Empfindung in ein freundſchaftliches Geſpräch hinüberlocken kann: ſo iſt das der erſte und gewiſſeſte Schritt, ihm zu ſeiner Ruhe wieder zu verhelfen. Es wird ſich auch aus den angeführten Urſachen dieſem Zuge gerne überlaſſen. Denn der erſte angenehme Erfolg dieſes Ueberganges wird ſogleich in der wiedereröfneten Ergießung des

Blutes, welches während des Zuſtandes der Empfindung in dem Herzen zuſammen gepreßt war, in alle Theile des Körpers, der Seele eben die ſanfte Behaglichkeit gewähren, die man bey dem Erwachen aus einem ſchweren Traume zu fühlen pflegt; das ſo angenehme Gefühl des Frohſeyns nach einer unangenehmen Empfindung wird ſich bey der Erzählung jedes Umſtandes derſelben von neuem genießen laſſen, und indem es ſich an jeden ſchmerzhaften Umſtand knüpft, eine höchſtſüſſe vermiſchte Empfindung hervorbringen. Es würde mich zu weit führen, dieſen Uebergang in allen Arten der Empfindungen zu zeigen. Die Erfahrung beſtätigt es genugſam, wie gern man das erzählt, was man empfunden hat. Man wird aber dieſe Anmerkungen für die ſchönen Künſte fruchtbar machen können, wenn man ſie zur Beurtheilung der Gemüthslage gebraucht, worin es wahrſcheinlich iſt, daß der Menſch ſeine Empfindungen auszudrücken vermögend oder willig iſt. Es wird ſich damit oftmahls weiſen laſſen, wo der Dichter Tiraden oder Selbſtgeſpräche

ſpräche am rechten oder unrechtem Orte geſtellt hat, je nachdem daß die Seele ſchon ruhig war, um zuſammenhängend reden zu können, oder noch bewegt genug, ihre Einſamkeit zu vergeſſen, dem innern Drange nachzugeben, und ihre abwechſelnden Empfindungen in unterbrochenen Selbſtgeſprächen auszuhauchen.

In dem umgekehrten Falle wird die ſymboliſche Erkänntniß anſchauend werden: ſobald die Vorſtellung der Sache ſtärker wird als des Zeichens. Das geſchieht gleichfals durch eine gemeinſchaftliche Zwiſchenidee, wodurch eine ſtarke Empfindung erweckt wird, die die Seele ganz einnimmt. Darin findet ſich für jegliche Seele eine beſondere Empfänglichkeit, zu gewiſſen Empfindungen durch gewiſſe Ideen geweckt zu werden, je nachdem ſie vorher durch beſondere Zuſtände gegangen iſt, und beſondere Empfindungen gehabt hat. Man iſt daher manchmal erſtaunt, jemand durch ein unſchuldig ſcheinendes Wort, vor Schrecken, Zorn, Freude ꝛc. außer ſich zu ſehn; weil man die Mittelideen nicht kennt,

durch die ein Wort in eine ſo ſtarke Empfindung hat überflieſſen können. In der Nachahmung der ſchönen Künſte ſcheint hierin das vornehmſte Kunſtſtück zu liegen, wodurch ein Charakter conſiſtent gemacht werden kann, der von einer heftigen herrſchenden Gemüthsbewegung verrückt vorgeſtellt wird. Der Virtuoſe hat hier alles gethan, wenn er ihn dergeſtalt angelegt hat, daß die Art und Menge der übergangenen Mittelideen, die Schnelligkeit und Richtung des Ueberganges, aus den Umſtänden und der ganzen Anlage des Charakters, nach dem Alter, Geſchlecht, Abſtammung, Vorurtheilen der Perſon und ihrer Geſchichte auſſer der Handlung hervorgeht. Dieſe Conſiſtenz iſt alles was man zur Wahrſcheinlichkeit bey einem ſolchen Charakter fodern kann. Dieſer höchſte Gipfel der dramatiſchen Kunſt erfodert aber freylich Zuſchauer und Leſer, die mit den Irrgängen des menſchlichen Geiſtes in ſeinen diſparateſten Auswegen bekannt ſind, wofern man erwarten ſoll, daß alles ſtarke Pathos, das dadurch kann erregt werden, in der That erfolge.

3) Eine

3) Eine jede Empfindung iſt mit einem Begehren und Verabſcheuen verknüpft.

Dieſes haben die Empfindungen zwar mit allen Vorſtellungen gemein, allein eben weil in jeder Empfindung eine große Menge dunkeler und verworrener Vorſtellungen in Eins zuſammen kömmt, muß auch das Begehren oder Verabſcheuen, das ſie begleitet, größer und merklicher ſeyn. Was alſo bey allen Vorſtellungen im Kleinen geſchieht, das geſchieht hier im Großen. Wenn man das ſtätige Fortrücken der Seele von einer Vorſtellung zur andern verſtändlich erklären will, ſo wird alles leicht, ſo bald man annimmt, daß bey einer jeglichen derſelben durch die Aſſociation der Ideen mehrere andere rege werden, die die Seele voraus ſieht. Wenn ſie ſonſt keine Vollkommenheit oder Unvollkommenheit für ſich daran erblickt; ſo iſt die Neuheit oder die Abwechſelung, und der dunkle Genuß von der Uebung ihrer Kraft ſchon hinreichend ihre Aufmerkſamkeit vorzüglich vor andern anzulocken, daß ſie ſich ihrer bemächtigen, ſie genieſſen

ſen möchte. In dem Körper ſind die Anzeigen von dieſem Fortrücken der Seele in ihren Wirkungen, und in der Entwickelung ihrer Vorſtellungskraft, ſchon in Kindern bemerkbar genung; wenn ſich ihre Augenachſe nach einem hellen Flecke hinrichtet, ihr Kopf oder ihre Hand zu einem bewegten Fingerſpiele ſich lenket. Die Erwartung einer dunkel vorhergeſehenen Befriedigung treibt hier die Seele, die Augen nach dem Gegenſtande hinzuwenden, von dem ſie ſich ſolche verſpricht, und die Vorſtellung klar zu machen, wovon ſie eine dunklere Ahnung hat. Wenn nun in dem Auge das Bild des Gegenſtandes dadurch am klärеſten wird, daß die Lichtſtralen von demſelben gerade in das Auge fallen: ſo wird dieſe größere Klarheit eben derſelbige Erfolg ſeyn, die die Aufmerkſamkeit in die Seele hat. Das iſt nun das allgemeine, was wir uns bey allen Begehren denken müſſen. Iſt die Vorſtellung eine Empfindung: ſo wird ſie auch als ſolche mit einem Begehren verknüpft ſeyn, das man ſeiner Stärke und Lebhaftigkeit wegen Affekt,

Affekt, Gemüthsbewegung, Leidenſchaft genennt hat. Bey dem Verabſcheuen iſt der Fall umgekehrt. Wenn die Seele eine ſolche Vorſtellung vorausſieht, ſo muß ſie die Aufmerkſamkeit von derſelben wegzuwenden, ſie zu verdunkeln, zu vermeiden ſuchen. Die hiebey vorkommenden Bewegungen des Körpers zeigen es genugſam an, was in der Seele bey jeden Abſcheu vorgeht, zumahl wenn er zu der Stärke einer Leidenſchaft ſteigt.

In ſolchen Leidenſchaften iſt nun der ganze Grund der Seele erregt, eine Menge dunkeler Vorſtellungen von vorhergeſehener Luſt oder Unluſt drängen ſich in Eins zuſammen, und alle dieſe bloß empfundenen Triebfedern ſtoßen den Menſchen unvorzüglich zur Handlung fort. Das löſet uns am beſten auf, was ſo viele beobachtende Geſchichtekundige oft nicht haben begreifen können, und woraus ſie den patriotiſchen Gefühl eines Volkes wohl gar einen Vorwurf gemacht, nämlich daß ein Volk nicht ſelten, in langwierigen Unterdrückungen geſchwiegen, und

durch

durch eine Kleinigkeit zur Rache gegen die Tyranney, und zur Wiederherstellung seiner angebornen Freyheit sey geweckt worden. Allein wenn wir bemerken, daß diese Kleinigkeit eine heftige Empfindung war, so wird alles ganz natürlich. Tausend geheime Gewaltthätigkeiten der Decemvirs in Rom hätten noch nicht die Kraft gehabt, die der Anblick des Blutes einer edlen Jungfrau, von ihrem Vater den Lüsten des Tyrannen entrissen, auf einmahl hatte. Der Anblick dieses Blutes von einem Vater vergossen, dessen Abwesenheit zur Vertheidigung des Vaterlandes der wollüstige Decemvir zur Entehrung seiner Tochter mißbrauchen wollen, — und vor dem Gerichtsstuhle vergossen, wo die Unschuld Schutz finden solte, und wo die Gesetze zur Vermittelung der Gewaltthätigkeit dienen mußten, das erregte tausenderley Empfindungen des Mitleids, des Unwillens über selbst erlittenes Unrecht, des Schreckens und der Besorgniß über noch künftig zu erwartendes, und diese Empfindungen, die aus einem Anblick entsprangen,

breitete

breitete ſich mit gleicher Theilnehmung unter den zahlreichen Zuſchauern aus, und diente ihnen allen zum Verbindungsſignal, indem es ſie zu gleicher Thätigkeit entzündete. Selbſt der Anblick des Menſchenblutes, der friſchen Wunden in dem ſchönen jugendlichen jungfräulichen Leichname, die Verzuckungen, die Todtenbläſſe, alles das erregte einen körperlichen Schauder, der ſich mit dem Anſchauen eines verzweifelten Vaters in die einzige Leidenſchaft der Rache verlohr. Der Erfolg hat gelehrt, zu welcher Leidenſchaft und Thätigkeit das Volk müſſe seyn erregt worden. Das war aber die Folge einer Empfindung. In einer Empfindung müſſen alſo unzählbare kleine Vorſtellungen zuſammen kommen, und da deren jede ein Begehren oder Verabſcheuen erregt: ſo muß dabey die Summe aller kleinen in ein merkliches großes Begehren und Verabſcheuen zuſammenfließen. Man ſtelle ſich auch nur eine große Verſammlung auf freyen Felde vor, die über ſich eine Bombe erblickte. Mit welchem Schrecken wird nicht urplötzlich der

ganze

ganze Haufen auseinander fahren, und ohne Beſinnen einer auf den andern ſtürzen. Die Schnelligkeit, womit die Leidenſchaft auf die Empfindung folgt, iſt die Urſach, daß verſchiedene Weltweiſe, die Leidenſchaften und die innern Empfindungen für einerley gehalten haben. Man wird aber einer genauern Methode folgen, wenn man ſie noch unterſcheidet. Der Begriff innerer Empfindungen iſt augenſcheinlich von weiterer Ausdehnung, indem er uns jeden Zuſtand der Seele klar vorſtellt, auch wenn dieſe Vorſtellung nicht ſtark genug ſeyn ſolte, ein ſolches heftiges Begehren und Verabſcheuen hervorzubringen, welches zu den heftigen Bewegungen der Seele und des Körpers emporſteigt, wovon wir die Leidenſchaften zu unterſcheiden pflegen.

Es würde zu weitläuftig ſeyn, die Anwendung des angeführten Geſetzes auf alle verſchiedene Fälle zu zeigen, worin es zur Beurtheilung und Lenkung menſchlicher Gemüther und Handlungen nützlich ſeyn kann. Es man an einigen genug ſeyn. Was iſt gemeiner als daß man Menſchen gegen

gegen erkannte Grundſätze handeln ſieht? Bey der Erklärung ſolcher Erſcheinungen pflegte ſich die Philoſophie in ihrer Kindheit damit zu helfen, daß ſie ſolche widerſprechende Handlungen bald gewiſſen außernatürlichen widereinanderſtreitenden Principien, der Einwirkung guter und böſer Geiſter, bald weſentlich verſchiedenen Beſtandtheilen der Seele, oder einer Mehrheit abgeſonderter Seelen einer ſinnlichen, und einer vernünftigen, zuſchrieb. Dieſer Behelfe, bey deren Gebrauch alles wahre Philoſophiren zu Ende iſt, bedürfen wir nicht, wenn wir bey dem angegebenen Geſetze des Empfindens ſtehen bleiben. Erfolgt darnach die Bewegung des Willens ſo plötzlich und unwiderſtehlich: ſo ſind wir uns auch ſelbſt nicht bewußt, wie ſie erfolgt, ſo iſt alsdann ſchon die Empfindung in Handlung übergangen, ehe wir ihr das langſamer wirkende Mittel der Ueberlegung entgegen ſetzen können. Wir wundern uns daher oftmahls ſelbſt, wie wir in einem ſolchem Aufruhr der innern blindwirkenden Triebfedern etwas gethan, das wir bey

wiederkehrender Gemüthsstille erst mit Bedauren gewahr werden. Hiebey sind die harmonischen Bewegungen des Körpers nicht aus der Acht zu lassen, die am merklichsten von dem Empfindungen abhangen.

Bey aller Verschiedenheit der Meinungen über die Verbindung des Leibes und der Seele kommen doch alle Philosophen darin überein, daß sich das genaueste Band unter beyden finde, indem sich die Veränderungen beyder Theile einander wechselseitig unverrückt begleiten, und daß in dieser Uebereinstimmung der beyderseitigen Veränderungen der Grund liege, warum eine Seele und ein Körper so zusammen gehören, daß sie Einen Menschen ausmachen. Diejenigen, die die Folgen dieser Grundsätze reiflicher erwogen haben, fahren nun fort, sie auch bis auf das geringste Moment jeder Veränderung auszudehnen. Sie sagen: wann die Seele vermittelst der Sinne alle größeren und merklicheren Veränderungen des Körpers vorstellt, wird das nicht auch von den kleinern gelten? Wenn sie

den

den Stich eines Degens fühlt, der ihre Fibern zerreißt, wird ſie nicht auch die noch ſo leiſe Bewegung jedes Blutkügelchens, jeder elementariſchen Fiber vorſtellen müſſen?

Die gröſsern Bewegungen ſind im Grunde nichts anders, als die Summe aller kleinern, die darin enthalten ſind, ſo wie die Bewegung des Feuers nichts anders als die Bewegung aller Feuertheilchen iſt. Soll nun auf der einen Seite, der Körper das vollkommenſte körperliche Automaton und die Seele das vollkommenſte geiſtige Automaton ſeyn, ſollen in dem erſtern alle gröſsern merklichern Bewegungen vermittelſt dieſer kleinen zuſammenhangen; ſo müſſen ſie auch in der Seele vermittelſt correſpondirender unmerklicher Vorſtellungen vorgeſtellet werden, um ſowohl in der Seele die Verbindung aller Veränderungen zu Einer Kraft, als auch das genaueſte Band zwiſchen Leib und Seele zu bewerkſtelligen. So wie nun aus der Zuſammenſetzung unendlich viel kleiner Bewegungen in dem organiſchen Körper eine groſse merkliche Be-

wegung entſteht: ſo iſt auch in jeder Empfindung eine unendliche Menge unmerklicher Vorſtellungen, deren jede irgend einer unendlich kleinen Bewegung correſpondirt. Man muß es gelten laſſen, daß dieſe unter ſich denſelbigen Geſetzen folgen, die man an den größern bemerkt. Dieſe unendliche Menge kleiner Vorſtellungen hat alſo auch ihre unendliche Menge kleiner blinder Triebfedern die deſto ſicherer und unerreichbarer in dem Grunde unſerer Seele arbeiten je weniger wir ihnen unmittelbar beykommen und entgegen arbeiten können. So gewiß und unvermeidlich unſer Aus- und Einathmen, unſer Hunger und Durſt mit ſolchen blinden Vorſtellungen begleitet, und daraus zuſammengeſetzet iſt, und eben deswegen ununterbrochen erfolgt, und unwiderſtehlich wirkt: ſo ſicher iſt die Wirkung aller ſolchen höchſtzuſammengeſetzten und verworrenen Empfindungen. Sie allein muß alſo die beſte Auflöſung von der Entſtehungsart aller Handlungen geben, die nicht allein durch kein Wollen, deſſen wir uns bewußt ſind, entſtanden

ſtanden iſt, ſondern die auch unſer ausdrückliches Nichtwollen gegen ſich hatten. Der ſchnelle verworrene Kampf dieſes unſers Wollens gegen blinde Triebfedern kann uns vielleicht außer uns ſetzen, und der unerkannte Feind doch bey jeder Gelegenheit den Sieg davon tragen. Weil Gewohnheiten und Fertigkeiten durch ihren Zuſammenhang mit tauſend verloſchenen Nebenideen in den ſie durch die öftere Wiederholung derſelbigen Vorſtellungen ſind geſetzt worden, ihre Stärke erhalten: ſo ſind ſie gerade durch ſolche unſichtbare Kräfte ſo unüberwindlich, und koſten ſoviel Kampf ſobald wir ihnen überlegte Entſchließungen entgegenſetzen. Dadurch erhalten die Schreckbilder, die durch die Ammenmärchen in unſerer Kindheit der Einbildungskraft ſind eingedruckt worden, ſo viel Stärke, daß alle Ueberlegung ihrer nicht Meiſter werden kann. Es wird uns immer vieles in den Menſchen räthſelhaft bleiben, weil wir nie alle die geheimen Springfedern werden kennen lernen, die ihn in Bewegung ſetzen. Inzwiſchen müſſen wir uns bemühn immer weiter

darin zu kommen; ein jeder Schritt, den wir auf diesem Wege vorwärts thun, wird uns angenehme Aussichten aufschließen. Was kann wohl auf den ersten Anblick widersprechender scheinen, als die ganz gemeine Unart des menschlichen Herzens, daß uns ein gewünschtes Guth allemahl viel größer scheint, so lange wir es noch nicht besitzen, als wann wir uns in den Besitz desselben befinden. Die Finalursach dieser Erscheinung ist bald angegeben; unser Geist soll nämlich immer unruhig und thätig seyn, er soll nie stille stehen. Allein da die Endursachen, wie Bako sagt, zwar so fromm sind als Nonnen, aber auch so unfruchtbar: so ist mit ihnen in der Sache selbst nicht viel erklärt. Es kömmt dabey alles auf folgende Bemerkung an. Alle unbestimmte Vorstellungen sind höchst verworren. Das Grauen der Nacht und der Einsamkeit unwegsamer Wüsten, die tiefe Stille, die nur durch das Heulen der Winde unterbrochen wird, erfüllen die ganze Seele mit Schaudern, tausend luftige Schreckbilder schwimmen auf ihrer Oberfläche,

fläche, ohne daß ſie weiß, was ſie zu befürchten hat. So unbeſtimmt und verworren iſt auch das Bild eines jeden Gutes, das wir wünſchen. Sobald wir es beſitzen, iſt der Zauber gehoben, und das unbegränzte Spiel der Einbildungskraft wird auf das beſtimmte deutliche Anſchauen der Sinne herabgeſetzt. Wir ſehen es nun mit ruhigerm Gemüthe an, und ſo wie die Verworrenheit der Vorſtellungen ſich auflöſt, ſo ſinket die Leidenſchaft zu ihrer Ebbe.

Man könnte dieſe Bemerkungen leicht den verſchiedenen Aeſten der moraliſchen Wiſſenſchaften näher bringen, wenn es nicht zu weit führete. So viel erhellet wenigſtens gleich auf den erſten Anblick aus derſelben, daß der Anbau unſeres Empfindungsvermögens von der größten Erheblichkeit für uns ſey. Wir wiſſen alſo, was die Ausübung der Tugend für Hinderniſſe in dem Menſchen finde, und wie man derſelbe zu Hülfe kommen müſſe, wenn man ihre Grundſätze gegen die tiefliegenden Triebe der Selbſterhaltung, und der Sinnenluſt durchſetzen will. So ſehr

ihre Grundſätze unſerer urſprünglichen Form eingedrückt ſeyn mögen; ſo koſtet es doch erſt die Mühe uns durch den Nebel der ſinnlichen Eindrücke Licht zu verſchaffen, um in ihrem Sonnenſcheine wandeln zu können. Das hat manchen ernſten Moraliſten nicht wenig zu ſchaffen gemacht, daß ſie bemerkt, wie in dem Augenblicke der Beſchaulichkeit, ein junges unverdorbenes Gemüth, von lauter himmliſcher Liebe gegen ihre göttliche Geſtalt entbrannt war, welches, ſobald es zur That kommen ſollte, auch der ſchlechteſten Verſuchung unterlag. Die nämliche Empfindlichkeit, noch durch Ueberlegung ungelenkt, und durch Uebung im Guten ungeſtärkt, gab Eindrücken nach, die an den Grundſätzen, welche noch nicht zu Empfindungen feſtgewurzelt waren, kein ſattſames Gegengewicht fanden. Man muß alſo bey denen, die auch gegen körperliche Marter und Todesfurcht den höchſten Regeln des Rechts treu bleiben, nichts geringeres als einen Zuſtand tugendhafter Schwärmerey vorausſetzen, worin Grundſätze

zu

zu eben ſo vielen und ſtarken Empfindungen geworden ſind, als nöthig iſt, den immer herrſchenden Zuſtand der Rechtsliebe in ihnen zu erhalten.

Mit Hülfe dieſer Bemerkungen ſieht man ſich im Stande, mit einiger Sicherheit vorher zu ſagen, nach welchem Principio ſich jemand entſchließen wird, wenn ſein Herz durch den Kampf einer ſelbſtſüchtigen Leidenſchaft mit einer moraliſchen Empfindung getheilt iſt. Wenn die letztere nicht gleich auf der Stelle den Entſchluß beſtimmt: ſo hat die erſtere alles gewonnen. Die Leidenſchaft hat Zeit ſich durch Nebenideen zu verſtärken, welche nicht ausbleiben, wenn die Seele lange mit dem Anſchauen eines Gegenſtandes auf allen Seiten beſchäftigt iſt; die Empfindung hingegen verliehret ihre Kraft ſchon dadurch, daß ſie veraltet, und einmahl der Leidenſchaft hat nachgeben müſſen. Wann ein Ehrgeitziger, der mit einen Bubenſtück umgeht, das ſeine herrſchende Leidenſchaft befriedigen ſoll, nicht bey dem erſten Aufſteigen einer Empfin-

dung von Recht und Menſchlichkeit ſein Vorhaben aufgiebt, wenn er ſie einmahl unterdrückt hat: ſo kann dieſe Empfindung hernach nicht anders, als geſchwächt wiederkehren und durch den Verluſt des nämlichen Grades von Stärke, um den ſie ſchwächer geworden iſt, wird die entgegenſtehende Leidenſchaft ſtärker geworden ſeyn, und wird es immer mehr werden, je näher ſie dem Augenblicke kömmt, alle Kräfte der Seele ſich allein bothmäßig zu machen.

4) Der Zuſtand des Empfindens löſcht den Zuſtand des Denkens aus.

Das wird aus dem vorhergehenden ſchon klar genug ſeyn. Wenn die große Menge kleinerer Partialvorſtellungen, die zu einer lebhaften Empfindung zuſammenkommen, die ganze Aufmerkſamkeit der Seele einnehmen, und dieſe Aufmerkſamkeit ſich allezeit zu der größten Vorſtellung hinkehret; ſo wird ſie, um das thun zu können, die weniger lebhaften Ideen, die in dem Zuſtande des Denkens, einzeln und nacheinander beſonders auf einander folgen, verdunkeln müſſen.

Dieſe

Dieſe Verdunkelung geſchiehet ſo ſchnell und unüberlegt, daß ſich, zumal bey ſtarken Empfindungen, die Seele dieſes Ueberganges gar nicht bewußt iſt. Eben ſo wenig kann ſie in dem Zuſtande des Empfindens, ſo lange er dauert, ſich dem deutlichen Denken überlaſſen, oder minder ſtarken Empfindungen nachhängen. In einem fortdaurenden Zuſtande herrſchender Gemüthsbewegungen können inzwiſchen ganz natürlich hier und da einige ſchnell hervorblickende Funken aufglimmen, die ein Nachdenken vorauszuſetzen ſcheinen. Es kann uns vorkommen, als wenn ein Menſch, mit einer ſtillen verſchloßenen Bekümmerniß nicht hätte ſo witzig, ſo ſcharfſinnig, ſo richtig denken ſollen, als es ſich doch bisweilen in der Natur wahrnehmen läßt. Dieſe Erſcheinung widerſpricht aber dem angegebenen Geſetze nicht. Der Grad einer langwierigen Gemüthsbewegung, kann unmöglich in allen Momenten von gleicher Größe ſeyn. Es gehöret auch zu dem Weſen eines unterhaltenen bewegten Gemüthszuſtandes, daß die Seele den Gegenſtand

ihrer

ihrer Empfindung mit mehr als gemeiner Aufmerkſamkeit anſchaut, ihn auf alle Seiten wendet, und mit der Spannung die der erregten Geſchäftigkeit ihrer Kraft gemäß iſt, in ihn hineinblickt, daß dadurch wohl, gleich einem Lichtſtrahl aus dem dunkelſten Gewölke, das ſich ſogleich wieder zuſchließt, ein Gedanke hervorſpringen kann, der durch ſeine Feinheit und Richtigkeit in Erſtaunen ſetzt. Bey allem dem iſt aber ein Zuſtand des Empfindens für fortgeſetztes Nachdenken kein günſtiger Zuſtand.

1) Um ſich alſo zum Nachdenken geſchickt zu machen, iſt keine Vorbereitung vernünftiger und nöthiger, als ſich in die Stille zu begeben, und für die Ruhe von innern und äußern Empfindungen zu ſorgen. Einſame Thäler, die Abgeſchiedenheit in klöſterlichen Zellen, und das dunkele Kabinet des Malebranche ſind daher der Betrachtung vorzüglich zuträglich, weil die Sinnen daſelbſt keine Gelegenheit zu Zerſtreuung finden. Noch mehr aber als alles das iſt der innere Friede des Herzens nöthig, um dem Beob-

achten

achten und Erwägen nachhängen zu können. Eine herrſchende Leidenſchaft wird daher mit dem Wahrheitsforſchen ſich ſehr ſchlecht vertragen; ſo wie eine jede jähe Bewegung der Seele allen Nachdenken ein Ende macht.

Dieſes iſt ein Umſtand, der die Erkänntniß der Wahrheit ungemein erſchwert. Das wichtigſte Studium des Menſchen iſt der Menſch ſelbſt, ſeine Neigungen, ſeine Leidenſchaften. Die wichtigſten Beobachtungen, die er über ſich ſelbſt anſtellen könnte, wären gerade diejenigen, die er über ſeine Empfindungen und Leidenſchaften anſtellt, über ihre Entſtehung, ihre Verwandſchaft, ihre Umwandlung, Wachsthum und Abnahme; denn davon hängt die ganze Kenntniß unſerer ſelbſt ſofern ſie uns zu unſerer moraliſchen Bildung, zur Lenkung unſeres Willens nützlich ſeyn kann, am meiſten ab. Und gerade in dieſem Zuſtande der Leidenſchaft ſind wir ganz ungeſchickt uns zu beobachten. Die Vorſtellung, die wir aber bloß durch das Gedächtniß von einem Zuſtande der Leidenſchaft aufbehalten, kann

nicht

nicht anders, als ſchwach, unvollſtändig und fehlerhaft ſeyn. Unterdeſſen haben ſich ſchon fremde Vorſtellungen unvermerkt dazwiſchen gemiſcht, andere herrſchende Affekten verändern das Bild dergeſtalt, daß es dem Original ſehr wenig mehr ähnlich ſieht. Das tägliche Prüfungsregiſter eines Seneka ſelbſt würde darum ſchon wenig zuverläßig geweſen ſeyn. Man muß auch hierin den Nutzen der ſchönen Künſte erkennen, wenn durch ihre richtige und lebhafte Nachahmung menſchlicher Charaktere, und ihrer verſchiedenen Aeußerungen, uns das Studium des Menſchen erleichtert wird. Auch haben einige ſcharfſinnige Philoſophen ſie zu dieſer Abſicht in der Pſychologie und Moral mit vielem Glück genutzt.

Dieſe Bemerkung über unſere Untüchtigkeit zum Beobachten in einem Zuſtande des Empfindens ſoll überhaupt dienen, uns gegen alle Ausſagen über dasjenige behutſam zu machen, was jemand während einer ſtarken Gemüthsbewegung will wahrgenommen haben, es mag innere oder

äußere

äußere Empfindungen betreffen. Unter dem Schutze der Leichtgläubigkeit und der Neigung zum Wunderbaren, die von jeden ungebildeten Menschen unzertrennlich iſt, haben ſo viele Geſpenſtergeſchichte Eingang gefunden, gegen deren Wahrheit man ſich ſelten etwas einzuwenden getraut. Allein der einzige Umſtand müßte ſie alle verdächtig machen, daß in dem Augenblicke der Erſcheinung die Gemüthsbewegung die Seele zu allen Beobachtungen untüchtig mache. Zumahl da bey der großen Gemüthsunruhe die Dichtungskraft den geringſten Umſtand ergreift, um ihn vermöge der Einbildungen zu einem ſolchen Bilde zu ergänzen, daß dem Tone auf welchen die beſtürzte Seele eben geſtimmt iſt, mit ſeiner ſchreckensvollen Geſtalt entſpricht.

2) Nach eben dem Geſetze, wonach der Zuſtand des Denkens den Empfindungen weicht, erliſcht auch die ſchwächere Empfindung vor der ſtärkern Empfindung. Erforſcht man daher alle Wege, wodurch eine Empfindung einen größern

Grad

Grad von Stärke erhalten kann: ſo wird man wiſſen, wie man das Gemüth von einer Empfindung auf die andere lenken ſoll, welches zur Regierung der Seele von großer Wichtigkeit iſt.

Da die Handhabung der Empfindung das eigentliche Geſchäft des Dichters und Redners iſt: ſo wird er nie zu geſchickt mit denſelben umzugehen lernen. Vermittelſt derſelben wird er unſere Einbildungskraft in ſeiner Hand haben, alles zu glauben, was er uns überreden, und unſer Herz, alles zu lieben, was er uns empfehlen will.

Eben ſo nützlich iſt es dem Dichter und Redner, zu wiſſen, wie ſich die Empfindungen verſtärken und ſchwächen laſſen. Hierauf kömmt alles an, wenn auf der einen Seite der Dichter nicht verlangen will, daß ihm ſein Leſer oder Zuſchauer zuweit entgegen komme, noch auf der andern der Leſer und Zuſchauer, gegen die billigen Foderungen des Dichters nicht zu ſchwierig ſeyn will. Mich dünkt, daß ſich auf dieſe Art der Streit über das Unnatürliche gewiſſer Gattungen

tungen von Kunſtwerken, z. B. der Oper ꝛc. entſcheiden laſſe. Man iſt auf beyden Seiten oftmahls zuweit gegangen. Einige verwarfen aus übertriebener Strenge Gattungen derſelben, weil bey ihrer Ausführung manches Mittel gebraucht werden mußte, das nicht genau mit der Natur übereinzuſtimmen ſchien. Das geſchah inſonderheit von denen, die die Nachahmung der Natur zum erſten Grundſatze der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften annahmen und zu weit trieben. Ariſtoteles, der die Poetik erſchuf, und, ſo wie andere Wiſſenſchaften, in eine ſyſtematiſche Form zu bringen anfieng, konnte, wie es bey allen erſten Verſuchen neuer Wiſſenſchaften gehet, nichts weiteres thun, als durch eine bequeme Klaſſifikation der Gattungen, die Fäden ausſpannen, wo er ſeine ſcharfſinnigen Beobachtungen aufreihete. Er brauchte alſo ein allgemeines fundamentum diviſionis, und dazu nahm er ſeine Nachahmung der Natur. Dieſes reicht nun nicht einmahl für alle Gattungen, die zu ſeiner Zeit bekannt waren, recht ungezwungen zu; und war alſo auch ſchon

als fundamentum divisionis nicht ganz untadelhaft: Wie solte es denn ein Gesetz seyn, wornach man Gattungen aufnehmen oder verstoßen könnte? Darum verließen es viele, und beurtheilten die Zulässigkeit einer Gattung von Kunstwerken nach andern Gründen, als ihrer Natürlichkeit oder Unnatürlichkeit. Sie foderten mit Recht, daß man sich, um an einem Werke zu vergnügen, eine Voraussetzung müsse gefallen lassen, ohne welche die Ausführung desselben nicht würde möglich seyn. Einige trieben aber auch diese Forderung wieder zuweit, indem sie dieselbe auf die durch das Stück zu erregende Empfindungen selbst erstreckten. Wir sollten, zum Beyspiel, uns an den blutigen Abscheulichkeiten des Statius ergötzen, indem wir uns in den Charakter und Sitten des Volkes versetzen sollten, wovon er sie erzählt. Was läßt sich aber dem antworten, der dieses nicht will, womit kann man ihn willig machen, da ihm seine Willigkeit mit keinem Vergnügen bezahlt wird, indem das Kunstwerk seine Empfindungen selbst beleidigt?

Hier

Hier glaube ich nun, werde man am beſten die Wahrheit treffen, wenn man folgende Anmerkungen erwäget, die aus der Erfahrung und der Beobachtung unſerer Empfindungen hergenommen ſind.

1) Was wir bey einem Kunſtwerke zu verläugnen haben, muß das Unwahrſcheinliche und nicht das Unangenehme betreffen.

2) Es müſſen alſo Ideen des Verſtandes und nicht Empfindungen des Herzens ſeyn, was wir verläugnen ſollen.

3) Es muß ferner dieſes Unwahrſcheinliche, Vergnügen erwecken, oder mit dem zu erwekenden Vergnügen, nothwendig verbunden ſeyn; denn ſonſt wäre kein Grund da, warum es in den ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften zuzulaſſen ſey.

4) Es kann alſo auch nichts anders als die Bezeichnungsart oder eine in dem Kunſtwerke vorausgeſetzte Welt ſeyn.

Es gehöret nicht viel dazu, bey ruhigem Verſtande einzuſehen, daß Herkules weder in Verſen geredet noch geſungen habe. Das weiß der Dichter auch, er will aber daß wir es vergeſſen ſollen, wie unwahrſcheinlich es ſey, einen in Verſen redenden Herkules zu ſehen. Es frägt ſich, iſt dieſe Foderung vernünftig? Und wodurch machen wir die Zuſchauer willig, irgend etwas Unwahrſcheinliches in einem Kunſtwerke zu überſehen? Ich glaube dieſes geſchehe allein, durch die Illuſion, das iſt, durch die ſo große Verſtärkung 1) der Hauptempfindung, die durch das Kunſtwerk ſoll erweckt werden, 2) der angenehmen Empfindung, die durch die ſchönere aber unwahrſcheinlichere Bezeichnungsart ſoll hervorgebracht werden, daß dieſe Empfindungen ſtärker werden, als die Vorſtellung von der Vergleichung der Nachahmung mit dem Urbilde. Man ſieht hieraus, daß alſo der Virtuoſe ſeine Foderung nur auf die Bezeichnungsart erſtrecken darf, und daß er dem Zuſchauer den Weg, ſich zu täuſchen, ſelbſt erleichtern müſſe.

Die innere Conſiſtenz und Wahrſcheinlichkeit muß unberührt bleiben, weil von ihr die Wirkung der Kunſtwerks abhängt, es ſey nun die bloße Nachahmung menſchlicher Handlungen oder das Pathos. Er darf den Agamemnon in Verſen ſprechen, aber nicht als einen Therſites handeln laſſen.

Um es aber näher angeben zu können, wie die Empfindungen einander verdunkeln oder aufhalten, ſchwächen oder verſtärken: ſo muß man auf ihre beſondere Arten Acht haben. Ich werde ſuchen die hierbey vorkommenden Erſcheinungen 1) zuſammenzuordnen, 2) auf wenige einfache Geſetze zurückzuführen, und dieſe 3) aus der weſentlichen Einſchränkung der Grundkraft der Seele herzuleiten. Dadurch wird, wie ich hoffe, in dieſer Materie die Aufklärung, die verſchiedene neuere Weltweiſe darin gebracht haben, noch etwas weiter ausgebreitet werden.

Das Empfinden iſt, wie bereits oben bemerkt worden, von dem Denken urſprünglich darin unterſchieden, daß bey dem Empfinden ſich eine

größere Menge kleinerer Partialvorſtellungen in eine Totalvorſtellung zuſammendrängen. Dieſe Partialvorſtellungen werden ſo zu einer Totalvorſtellung verwebt, daß ſie ſich nicht beſonders in derſelben deutlich unterſcheiden laſſen, ſondern in der Totalvorſtellung nur auf eine dunkele Art mitwirken. Daran iſt die Einſchränkung der Grundkraft unſerer Seele Schuld. Aus eben dieſer muß man es alſo auch erklären können, welche Partialvorſtellungen ſich ſo miteinander vertragen, daß ſie ſich in eine Totalvorſtellung zuſammenſchmelzen laſſen; und wenn ſie darin zuſammengeſchmolzen ſind, auch wirklich die Stärke derſelben vermehren. Das allgemeinſte Geſetz, dem die Seele hier folget, kann kein anderes als dieſes ſeyn:

Ihre Totalempfindungen werden durch alle ſolche Partialempfindungen verſtärket, die genug gemeinſchaftliche Beſtimmungen haben, um unter einer Hauptvorſtellung begriffen zu werden, aber auch genug beſondere Beſtimmungen,

mungen, um die Anzahl der Partialempfindungen in der Totalempfindung zu vermehren.

Man kann hiernach die Empfindungen klaſſificiren. Die Empfindungen, welche zuſammen unter eben dieſelbige nächſte Gattung gehören, alſo gewiſſe Beſtimmungen untereinander gemein haben, ſind gleichartige, die anderen ſind ungleichartige. Die gleichartigen kommen alſo in gewiſſen Beſtimmungen überein, und in andern ſind ſie verſchieden. Wenn diejenigen in Anſehung derer ſie verſchieden ſind, nicht bloß dem Grade, ſondern auch der Art nach von einander verſchieden ſind, ſo ſind ſie einander entgegengeſetzt; wenn ſie es aber bloß dem Grade nach ſind, ſo ſind ſie verwandt. Dieſe Abtheilung giebt uns dreyerley Empfindungen, die Gleichartigen entgegengeſetzten, die Gleichartigen verwandten, und die Ungleichartigen, die Alle, nachdem ſie zu der ganzen Empfindung verſchieden verknüpft werden, auch verſchiedene Wirkung thun, ſich entweder

untereinander verſtärken oder ſchwächen. Sie ſind nämlich entweder bloß der Zeit und dem Raume nach miteinander verbunden, oder ſie flieſſen ganz in Eine Idee zuſammen, und ſind alſo vereint. Die gleichartigen entgegengeſetzten Empfindungen verſtärken ſich einander, wenn ſie miteinander verbunden ſind. Oppoſita juxta ſe poſita magis eluceſcunt. Das iſt die Urſach, warum der Contraſt in den ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften ſo große Wirkung thut. Schwarz und Weiß, Roth und Grün, nebeneinander, Diſſonanz und Conſonanz, Schmerz und Vergnügen wenn ſie auf einander folgen, verſtärken ſich gegenſeitig. Sind ſie aber zu Einer Idee vereint: ſo ſchwächen ſie ſich untereinander. Die angeführten Exempel beweiſen das. Contraſtirende Empfindungen, wenn ſie in Eine zuſammenfließen, müſſen ſich wechſelsweiſe aufheben.

Sind die gleichartigen Empfindungen miteinander verwandt: ſo iſt die Wirkung umgekehrt. Hier ſchwächen ſie ſich einander, wenn

ſie

ſie verbünden ſind, und verſtärken ſich, wenn ſie vereint ſind. Zwey gleiche Grade von Wärme, mit einander vereinigt empfunden, erregen eine ſtärkere Empfindung von Wärme; allein, wenn ſie auf einander folgen, wird die Empfindung des letztern, durch die Empfindung des erſtern geſchwächt. So iſt es mit einerley Farben, Tönen, mit Schmerz und Vergnügen ꝛc.

Alle ungleichartigen Empfindungen ſchwächen ſich wechſelsweiſe, weil ſie ſich untereinander zerſtören.

Dieſe Bemerkungen werden ſich leicht mit dem angeführten allgemeinen Geſetze von der Verſtärkung und Schwächung der Empfindungen durcheinander vergleichen laſſen, wenn man das Geſetz von dem Verhältniſſe der Empfindungen untereinander in Abſicht auf den Grund ihrer Stärke damit verbindet. Zufolge dieſes letztern Geſetzes, iſt eine Empfindung deſto ſtärker, 1) je mehr und 2) in einem je kleinern Maaß von Raum und Zeit ſie vorſtellt, oder

dieſe Stärke iſt in ratione directa der Menge der Theile, und inverſa der Zeit und des Raums.

Die ungleichartigen Empfindungen mußten ſich einander aufheben und ſchwächen, da ſie nichts gemeinſchaftliches hatten, wodurch ſie zu einer Empfindung konnten zuſammen gebracht werden, und die contraſtirenden gleichartigen konnten ſich nicht vereinigen, weil ſie ebenfalls ſich einander zerſtörten. Die Verwandten hingegen konnten ſich nur alsdenn verſtärken, wenn ſie an Verminderung der Zeit und des Raums das wieder gewonnen, was ſie durch den Mangel der Mannichfaltigkeit in ihren Theilen verlohren.

Die Richtigkeit dieſer Anmerkungen kann man an folgendem Beyſpiele prüfen. Man ſetze, daß ein Menſch an einem großen Feſte in die Peters-Kirche zu Rom komme, eben da der Pabſt ſelbſt Meſſe hält. Man nehme an, daß er mit bekümmertem Herzen in die Kirche trete. Hier wird ſich ſein Kummer mit den angenehmen Empfindungen,

dungen, die auf ihn zuſtrömen, nicht vertragen, entweder werden ſie ſich beyde gegenſeitig ſchwächen, ſein Kummer wird etwas nachlaſſen, er wird aber auch die Schönheiten, die er ſieht und hört, nicht ſo ſchmecken können, als wenn ſein Herz frey wäre, oder ſein Kummer iſt ſo groß, daß ihm vor alle den Herrlichkeiten ekelt, oder das Vergnügen, das er empfindet iſt größer als ſein Kummer, und verdrängt ihn. Unvermindert können dieſe Empfindungen nicht bey einander bleiben, denn ſie ſind ungleichartig. Nun ſetzt zu gleicher Zeit die Pracht der Baukunſt und der Verzierungen, die Schönheit der Bildſäulen und Gemälde, das Gepränge des Gottesdienſtes ſelbſt, ſeine Augen, die überirdiſche Muſik ſeine Ohren in Entzückung, die ausgeſuchteſten Wohlgerüche durchbalſamen die Luft, worin er athmet. Dieſe Empfindungen alleſamt ſind darin gleichartig, daß ſie angenehm ſind, ſie verſtärken ſich daher wechſelsweiſe dergeſtalt, daß ſie in Eine große Empfindung zuſammenfließen, worin der Menſch vor Vergnügen faſt

außer

außer ſich iſt. Allein wer ſich von der Pracht der Baukunſt, ihrer majeſtätiſchen Größe, Eurythmie ꝛc. begeiſtern wolte, der müßte nicht dieſe Zeit dazu wählen. Die angenehme Empfindung, die daraus entſpringen kann, iſt mit den andern in dem Betrachte ungleichartig, daß ſie Empfindungen verſchiedener Sinne ſind. Eben ſo wird er das volle Vergnügen der Muſik nicht genießen können, daß ſie ihm gewähren würde, wenn es nicht ungleichartige Empfindungen anderer Sinne in etwas ſchwächten.

Dieſe Betrachtung könnte vielleicht zur Lenkung verſchwiſterter Künſte bey Hervorbringung eines Kunſtwerks auf eine nützliche Spur bringen, da ſie ſich ſonſt durch eine übelverſtandene Eiferſucht in ihren Verrichtungen hindern. Bey der Oper arbeiten vier ſchöne Künſte zur Hervorbringung des angenehmſten Schauſpieles: die Poeſie, die Muſik, die Mahlerey und die Tanzkunſt. Sie müſſen ſich daher eine gehörige Unterordnung zu der Hauptempfindung des Vergnügens, wozu ſie ſich vereinigen, gefallen laſſen.

Keine

Keine muß mithin ſo vor den andern hervorzuſtechen ſuchen, daß ſie allein bemerkt zu werden verlangte. Wolte z. B. die Poeſie ſich vorzüglich das Recht anmaaßen, den Zuſchauer der Oper zu ergötzen: ſo würden die verſchiedenen Partialempfindungen nicht in Eine Totalempfindung zuſammenfließen können, ſie würden ungleichartig werden, die übrigen mitarbeitenden Künſte würden ſich weniger hervorthun dürfen, und es würde alſo ein ganz anderes Schauſpiel entſtehen, als dasjenige, welches man haben will; anſtatt einer Oper würde man ein Trauerſpiel ſehen. In dieſem leztern kann und muß daher der Poet alle Macht ſeiner Kunſt anbringen, wenn er ein eben ſo großes Vergnügen hervorbringen will, als durch die erſtern abgezielt wird, weil durch die Verſtärkung deſſelben vermittelſt ſeiner Kunſt dasjenige wieder erſezt werden muß, was durch die Abweſenheit der übrigen in der Oper mitarbeitenden Künſte fehlt, die nur durch ihre Gegenwart der Wirkung ſchaden würden, zu der er arbeitet. Gerade ſo wie

bey

bey einem fröhlichen Gaſtmahle die Tafelmuſik ſich mit den angenehmen Empfindungen des Geſchmackes zu einer andern Empfindung vereinigt, und ſie deſto angenehmer macht; indeſſen ſie den Koch ſtören würde, der in der Küche die Gerichte koſtet, mit welcher Beſchäftigung die Empfindung der Muſik ungleichartig iſt. Und dabey gelten noch folgende Hauptregeln:

1) Die äußern Empfindungen ſchwächen die innern, und umgekehrt.

Nach dieſer Regel ſucht man mit Recht der innern Empfindlichkeit etwas von ihrer Stärke abzugewinnen, wenn man Perſonen, welche dieſelbe in zu großem Maaße haben, durch leichte Beſchäftigung, Spiele, Geſellſchaft, Spaziergänge, aus ſich ſelbſt zu ziehen ſucht. Hingegen iſt es das ſicherſte Zeichen, daß junge Leute ihre kindiſchen Zerſtreuungen, in Hüpfen, Laufen und Balgen aufgeben werden, wenn ſie anfangen an Lekturen Gefallen zu finden, die ihre Empfindſamkeit unterhalten; wozu man ſie aus eben der Urſach nicht zu früh anhalten muß, weil,

außer-

außerdem daß der zu frühe Anbau der Empfindſamkeit die Nerven zu reitzbar macht, und alſo den Grund zu einer ſchmachtenden Geſundheit legt, das Kind auch die äußern Empfindungen zur Uebung und Ausbildung ſeiner Leibeskräfte nöthig hat.

2) Die angenehmen ſchwächen die unangenehmen Empfindungen und umgekehrt; nur daß die Empfindung, welche ſiegen ſoll auch ungleichartig ſey, einen beträchtlichen Grad der Stärke habe; oder daß deren mehrere aufeinander folgen, bis ſie ihre Wirkung thun. Denn ſonſt kann es Menſchen geben, die zur Freude oder zur Traurigkeit ſo aufgelegt ſind, daß ſie durch kleine entgegengeſetzte Empfindungen nicht leicht, wenigſtens nicht auf einmahl aus ihrer herrſchenden Empfindungsart geweckt werden. Oder, wenn nicht eine Art merklich die Oberhand hat, ſo können ſie in eine dritte vermiſchte Empfindung zuſammen ſchmelzen, die in empfindlichen Herzen diejenige Wehmuth erregt, welche ſich alles aſſimilirt. Die Empfindungen des einen Sinnes,

verdun-

verdunkeln die Empfindungen des andern; in Anſehung der Verſchiedenheit, die in den beyden Sinnen iſt. Denn in Anſehung desjenigen, was ſie gemein haben, können ſie ſich einander verſtärken.

3) Alles was einer Partialempfindung für ſich Stärke giebt, als die Neuheit, das Intereſſante ihres Inhaltes, die Schnelligkeit, womit ſie wirket, das wird ihr auch Nachdruck geben, nach den obigen Geſetzen, eine Empfindung entweder deſto mehr zu verſtärken, oder deſto geſchwinder auszulöſchen.

Hingegen wird die Verſtärkung einer Empfindung durch die Erregung ſolcher andern Empfindungen bewirkt, die der Hauptempfindung untergeordnet, und mit ihr von gleicher Art ſind. Die herrſchende Vorſtellung erhält noch mehr Klarheit und Leben, indem ſich mehrere andere zu ihr geſellen, die ſich mit ihr in einen Brennpunkt vereinigen laſſen, und anſtatt die Aufmerkſamkeit der Seele zu zerſtreuen, ſie noch ſtärker nach einer Richtung hinziehen. Daher iſt in

einem

einem Zuſtande der Freude das Gemüth ſo geneigt, ſich in den luſtigſten Hoffnungen zu verliehren, in Zärtlichkeit, Freundſchaft, Wohlwollen zu ergießen. In einem Zuſtande von Niedergeſchlagenheit und von Deſpondenz würde uns eine luſtige oder üppige Muſik beleidigen, indeß daß wir uns einer langſamen, ſanften und traurigen, die ſich mit unſerer Haupteempfindung ſo zu ſagen amalgamirt, mit einer Art von Vergnügen überlaſſen.

Die Seele thut hier im Grunde nichts, als einerley Hange zu folgen, der deſto mächtiger und fortreißender wird, jemehr durch hinzukommendes Gewicht, ſeine Kraft vermehret wird.

In den Empfindniſſen des Menſchen, laſſen ſich aus den obigen Anmerkungen manche ſonſt unbegreifliche Erſcheinungen erklären: wie z. B. Schmerz und Vergnügen, die ſich im Phyſiſchen aufheben, doch im Moraliſchen vertragen, ja in eine vermiſchte Empfindung übergehen, die durch dieſe Miſchung eben deſto ſtärker wird. Selten

oder vielmehr niemahls iſt eine Empfindniß ganz rein, ſo ſchwer ſich auch oftmahls ihre Zuſammenſetzung bemerken und in ihre Theile auflöſen läßt. Wir entdecken es bisweilen nur durch ein plötzliches Aufwallen, daß ſich ein Ingredienz darin befindet, daß wir nicht vermuthet hätten. In andern iſt dieſe Zuſammenſetzung nicht ſo ſchwer zu bemerken. Man nehme nur z. B. die Empfindung des Unwillens oder der Indignation, ſo fern ſie ein Verdruß iſt, den wir über das unwürdige Verfahren eines Menſchen empfinden, zu dem wir uns eines beſſern verſehen hatten, es ſey nun nach dem, was uns von ſeinem ehemaligen Betragen bekannt iſt, oder nach dem wir glauben, daß die Perſon, welcher er unwürdig begegnet, es weniger verdient hat. So verſchiedener Natur die Empfindungen des Verdruſſes und der Achtung auch ſeyn mögen, ſo ſieht man doch leicht, daß ſie ſich in dieſem Affekte nebeneinander werden finden müſſen, und daß die Verſtärkung eines jeden insbeſondere zur Verſtärkung des Hauptaffektes werde dienen müſſen. Dieſe Bemer-

kung

kung deutet daher am beſten an, was ein Dichter werde thun müſſen, um dieſen Affekt der Indignation in uns zu erregen oder zu erhöhen. Je mehr er dem Zuſchauer die Unſchuld, die Tugend, das Verdienſt des Beleidigten, oder das ehemalige gute Betragen des Verbrechers merklich macht, deſto mehr wird ſeine Seele mit Unwillen gegen den Beleidiger empört werden, deſto mehr wird auch die Indignation des Beleidigten ſelbſt motivirt ſeyn. Es wird ſeinen Nutzen haben, wenn man die Natur anderer zuſammengeſetzten Affekten durch eine ähnliche Auflöſung, bis auf ihre Beſtandtheile zu erforſchen ſucht. Das wird der beſte Weg ſeyn, von ſo manchen unvereinbarlich ſcheinenden Aeußerungen des nämlichen Affektes Grund anzugeben, und, um bey dem angeführten Beyſpiele ſtehen zu bleiben, es ſich begreiflich zu machen, wie, in dem einem Augenblicke, indem die Aufmerkſamkeit mit Wohlgefallen bey dem Anſchauen der Tugend und des Verdienſtes des Leidenden verweilt, ſich das Entzücken, die Bewunderung und die Freude der Selbſtbilli-

gung in den Mienen des Zuſchauers, oder des Beleidigten ſelbſt verbreiten, und den Augenblick darauf ein deſto bitterer Verdruß mit Stirnrunzeln und Zahnknirſchen ausdrücken kann. Nach dieſen Gründen läßt es ſich erwarten, daß aus den unendlich vielen möglichen Vermiſchungen der Elementarempfindungen untereinander, und deren mancherley Gradationen und Abſtufungen eine unendliche Menge von Schattirungen entſtehen müſſe, die nicht alle genau durch die Sprache können ausgedrückt werden. Inzwiſchen wird die Sprache eines gebildeten und vorzüglich geſelligen Volkes an ſolchen Ausdrücken, welche die feineren Unterſchiede der Empfindungen und Affekte bezeichnen, vor andern reich ſeyn. Eben ſo, wie gleichergeſtalt in den verſchiedenen Sprachen ſich ſchwerlich oft ſolche vollkommen gleichbedeutende Wörter finden werden, die alle feineren Schattirungen jeglicher Empfindung, wie ſie in der Sprache angezeiget werden, erſchöpfen, und allen Nebenbegriffen, die ſie in dieſer andern hat, vollſtändig entſprechen; der

ver-

verſchiedene Gang, und die ungleichen Grade der Ausbildung einer jeden Nation läßt eine ſolche Gleichheit nicht zu.

Aus dieſem Geſetze folgt,

5) Der Zuſtand des Empfindens hängt nur mittelbar von unſerer Freyheit ab.

Das Gefühl der Freyheit kann in der Seele nicht anders ſtatt haben, als durch das Bewußtſeyn unſerer Selbſtthätigkeit. Dieſes Bewußtſeyn aber ſetzt voraus, daß wir den Uebergang von einer Vorſtellung zur andern bemerken, daß wir bemerken, wie wir der einen nachgehen, indem wir die andere verwerfen und verdunkeln, daß wir alſo deren mehr vor uns liegen haben unter denen wir uns der triftigſten überlaſſen. So handeln wir in dem Zuſtande des deutlichen Denkens; indeß wir bey dem Empfinden unwiederſtehlich fortgeriſſen werden. Es bleibt uns alſo hier kein Raum zur Wahl, die das ruhige Ueberſehen mehrerer Vorſtellungen erfodert, unter denen man durch gefliſſentliche Verſtärkung den Willen dahin neigen kann, wo die ruhige

Erwägung das Beſte bemerkt. Iſt durch Berauſchung der Sinne, oder durch innere Affekte der Gebrauch dieſer Ueberlegungskraft unterdrückt; ſo ſind auch alle vernünftigen Vorſtellungen in einem ſolchen Zuſtande vergebens. Ein Menſch, der ein Raub vieler herrſchenden Leidenſchaften iſt, kann ſich ihrer Tyranney nicht anders entziehen, als wenn er in ſeinen hellen Zwiſchenräumen durch unermüdete Erwägung entgegenſtehender Vorſtellungen und durch Erweckungen gleichartiger Empfindungen vermittelſt der Künſte der Einbildungskraft, ſeinen Leidenſchaften entgegen arbeitet, und ihre Gewalt zu brechen ſucht. Indem er ſo bey Gedanken verweilt, die ſein Gemüth ſanfter, weniger raſch und aufgebracht machen, indem er ſich einen Schatz von weiſen und tugendhaften Grundſätzen ſammlet: ſo wird er endlich nach und nach den Frieden in ſein Herz bringen.

Die nächſte Schlußfolge aus dieſem Geſetze iſt, daß je verworrener eine Empfindung in ihrer Art iſt, deſto unfreywilliger wird ſie ſeyn, deſto weniger

weniger wird ſie unter unſerer Herrſchaft ſtehen. Nach der oben angeführten Klaſſification der Empfindungen, müſſen daher die körperlichen Empfindungen ſchwerer zu beherrſchen und zu unterdrücken ſeyn, als die intellektuellen und moraliſchen. Und in der That haben wir mehr Macht unſern Zorn, unſere Neubegierde, unſern Ehrgeiz zu unterdrücken, als unſern Hunger und Durſt; wohl verſtanden, daß dieſe Affekten für eine Zeitlang einen Grad der Stärke haben können, die aber abnehmen kann, und auf die Dauer doch nicht gegen das Gefühl körperlicher Bedürfniſſe aushalten wird. Der Ehrgeiz, die Neubegierde ꝛc. mag uns noch ſo reizende Ausſichten von künftigem Genuß vormahlen: ventre affamé n'a point d'Oreilles.

Dritter Abſchnitt.

Von der Bildung des Verſtandes und des Herzens durch die Erkenntniß- und Empfindungskraft.

Die bisherigen Betrachtungen über die Erkenntniß- und Empfindungskraft müſſen einen zweifachen Nutzen haben, den einen, ſie zur ſchicklichſten Bildungsart des Verſtandes und Herzens anzuwenden, und den andern, dadurch die Beurtheilung des Genies und des Charakters zu erleichtern, indem aus der verſchiedenen Miſchung und Modification, und dem verſchiedenen gegenſeitigen Einfluſſe beyder Kräfte aufeinander eine beſtimmte Verſtandes- und Gemüthsart hervorgeht.

Ich muß hier ſogleich beym Eingange erinnern, daß ich das Wort Empfindung mehrentheils in ſeinem weiteſten Verſtande nehme. Die franzöſiſche Sprache hat den Vortheil, daß

ſie

ſie ſenſation und ſentiment unterſcheiden kann. Unter beyden Worten verſtehet ſie merklich klare Vorſtellungen Das erſtere aber begreift nur die äußern Empfindungen, und die gefühlte Vollkommenheit des Körpers. Außer dieſem Gefühl von der Vollkommenheit des Körpers, fühlt die Seele auch ihre eigene Vollkommenheit und Unvollkommenheit: imgleichen fühlt ſie in den Gegenſtänden außer ſich gewiſſe Eigenſchaften und Veränderungen als vollkommen und unvollkommen. Dieſe letztern ſind nicht unmittelbare Gegenſtände der Sinne, ſondern werden aus den ſinnlichen Empfindungen abgezogen, und in dieſer neuen Geſtalt der Einbildungskraft vor das Anſchauen gebracht. Einige deutſche Schriftſteller haben es gewagt auf das erſtere das Wort Empfindung einzuſchränken, und das letztere mit dem neuen Worte Empfindniß auszudrucken. Die Rhabarbar macht auf der Zunge eine unangenehme Empfindung; man denkt der Auflöſung einer Aufgabe vergebens nach, das iſt eine unangenehme

Empfindniß. Eine Mutter ſiehet ihr Kind unter einem Wagen zerquetſcht, dieſer Anblick (eine äußere Empfindung) erregt in ihrer Einbildungskraft die Vorſtellung ſeiner Schmerzen; das iſt eine marternde Empfindniß. Die ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften verſchaffen uns angenehme Empfindniſſe, und das Anſchauen moraliſch guter oder böſer Eigenſchaften und Handlungen errregen in uns die Empfindniſſe der Hochachtung, der Ehre, der Schande, der Verachtung, u. ſ. w. Es würde der Wiſſenſchaft vortheilhaft ſeyn, wenn dieſes neue Wort in die deutſche Sprache könnte aufgenommen werden. Ich habe mich deſſelben der Deutlichkeit wegen einigemahl in dieſer Abhandlung bedienen müſſen.

1.

In Anſehung der Bildung iſt die allgemeinſte Regel dieſe:

Beyde Kräfte, die Erkenntniß- und Empfindungskraft müſſen mit verhältnißmäßi-

nißmäßigem Fleiße geübt und angebauet werden.

Die Richtigkeit dieſer Regel, ergiebt ſich aus der vollkommenſten Einheit der Grundkraft der menſchlichen Seele. Dieſe vorausgeſetzt verſteht es ſich von ſelbſt, daß die ganze Seele ohne den Gebrauch aller partialen Kräfte unmöglich ihren möglichſten Anbau und Ausbildung erhalten kann. Der innigſte Zuſammenhang aller ihrer Vorſtellungen bringt es auch mit ſich, daß eine jede verhältnißmäßige Uebung der einen Kraft ihren heilſamen Einfluß auf die andere haben müſſe. Allein die eingeſchränkte Natur der Seele läßt es nicht zu, daß wir einer Art der Vorſtellung mit Vernachläßigung der übrigen obliegen, ohne daß das Ganze darunter leide. Es läßt ſich daher nicht denken, daß irgend eine partheyiſche Schätzung einer Kraft mit der darauf gegründeten Ausbildung derſelben, ſolte unſchuldig ſeyn. Das wird ſich noch deutlicher zeigen laſſen, wenn man die Sache aus folgenden zwey Geſichtspunkten betrachtet.

Der

Der verhältnißmäßige Gebrauch der Erkenntniß- und Empfindungskraft iſt nöthig, erſtlich, in ſo fern beyde Vermögen ſind, die zu ihrer Entwickelung Uebung bedürfen; und zweytens, zur Vervollkommnung derjenigen Arten von Vorſtellungen, die durch ſie möglich ſind.

1) Durch die ausſchließende Hervorbringung einer Art von Vorſtellung, müſſen wir nach einem urſprünglichen Geſetze in der Seele eine Fertigkeit zu ſolchen Vorſtellungen erhalten. Das gilt ſowohl in Anſehung der Kraft an ſich ſelbſt, als auch der Gegenſtände, womit ſie ſich beſchäftigt. Man kann ſich ſowohl körperlich als geiſtig ſo empfindlich machen, man kann einen ſolchen Hang zur Beſchaulichkeit gewinnen, man kann angenehmen oder unangenehmen Empfindungen mit der Zeit ſo gewohnt nachhängen, daß die Seele ganz allein einem ſolchen beſondern Hange gehorſam wird. Durch dieſes zerſtörte Gleichgewicht der Seelenfertigkeiten verliehrt die Seele die nöthige Herrſchaft über ſich ſelbſt. Und dieſe Herrſchaft iſt

für

für ihr Wohl von der größten Wichtigkeit. Die Seele wird in Anſehung der harmoniſchen Abwechſelung ihrer Veränderungen nicht unter der ungetheilten Herrſchaft einer hellen und freyen Vernunft ſtehen: wenn durch eine unverhältnißmäßige Uebung irgend eine Kraft eine ſolche Stärke bekommen ſolte, über die keine entgegenſtehende Kraft etwas vermag. So wie uns daher eine wohl angebrachte Zerſtreuung durch die Vergnügen der Geſellſchaft und den Genuß der Naturſcenen, oder durch Betrachtung der Kunſtwerke und die Beſchäftigung mit den Werken der Einbildungskraft vor der Trockenheit und Fühlloſigkeit bewahren kann, die ſonſt eine Folge abgezogener Betrachtungen ſeyn würde, ſo kann die Beſchäftigung mit ernſthaften Wiſſenſchaften die Empfänglichkeit unregelmäßiger Leidenſchaften mindern. Lucian hat dieſe Bemerkung in eine anmuthige Erdichtung gekleidet, wenn er die Muſen ſagen läßt: die Urſach, warum Amors Pfeile nichts bey ihnen vermöchten, ſey, weil

ſie

ſie Minerva mit ihrem Schild bedecke, und weil ſie dieſem muthwilligen Gotte mit ihren geiſtreichen Spielen ſo viel Zeitvertreib machten, daß er darüber vergäße, ſie zu verwunden.

Der ungehinderte richtige Fortgang der Verrichtungen der Seele beruhet überhaupt auf der Ordnung in ihren Vorſtellungen. Dieſe Ordnung aber hängt davon ab, daß eine jede Art den Grad der Klarheit und Deutlichkeit habe, der ihr zukömmt. Demnach müſſen die äußern Empfindungen einen größern Grad der Klarheit haben, als die Bilder der Einbildung. Das iſt das einzige Mittel, wodurch wir die erſtern von den letztern unterſcheiden können. Sobald als uns die Bilder der Einbildungskraft klärer und lebhafter werden, als die ſinnlichen Eindrücke, und ſolches ein gewohnter Zuſtand wird: ſo vermiſcht die Seele die äußern Empfindungen mit den Einbildungen, und das iſt gerade der Zuſtand eines Verrückten, den man wahnſinnig nennt, ſobald man ihn nach ſolchen unrichtigen Empfindungen handeln ſieht. Die

Urſach

Urſach einer ſolchen traurigen Erſcheinung kann entweder darin liegen, daß die Empfindungen zu ſehr geſchwächt, oder darin, daß die Einbildungen über ihr Maaß verſtärkt worden. Daß wiſſen diejenigen die ſich Erſcheinungen verſchaffen wollen, daß man ſich nicht beſſer als durch die vollſtändigſte Ertödtung der Sinne dazu zubereiten könne. Die Erfahrung lehrt zwar, daß viele Verrückungen ihren Urſprung im Körper haben, in der zu großen Leichtigkeit des Gehirns, in der Schwäche der Nerven, in dem Drucke derſelben durch das Blut, durch die Verdauungswerkzeuge, u. ſ. w. Wer aber Gelegenheit gehabt hat, mehrere ſolcher Verrückten, dieſe unglücklichſten unter den Menſchen, zu ſehen, der wird auch ſchon aus dem Umſtande, daß faſt in allen eine gewiſſe Idee herrſchend iſt, haben urtheilen können, daß durch die unverhältnißmäßige Klarheit einer Einbildung die ſinnlichen Eindrücke diejenige Stärke verlohren haben, wodurch ſie ſich allein als Empfindungen der Sinne erkennen laſſen.

In einem ſolchen elenden Gemüthszuſtande giebt es inzwiſchen Grade, wenn ſie ſich auch nicht allezeit äußerlich bemerken und angeben laſſen. Auf der niedrigſten Stufe dieſer Gemüthsunordnung ſind es Vorſtellungen, die einen merklichen Grad von Klarheit erhalten haben, das iſt die Begeiſterung, der Enthuſiasmus; ein Zuſtand, der wenn er herrſchend und habituell wird, den Grund zu der Schwärmerey oder dem Fanatismus legt. In dieſem Zuſtande werden die Vorſtellungen immer verwirrter, ſo daß die Seele ihre Einbildungen leicht für Empfindungen hält. Aber ſie verwechſelt dieſelben noch nicht merklich mit den äußern Empfindungen, höchſtens hält ſie ſie für Wirkungen einer übernatürlichen Urſach, weil ſie ſich weder ihrer Verbindung mit den äußern Empfindungen noch mit einer vorhergehenden Reihe von Gedanken oder Empfindungen bewußt iſt. Dieſer Gemüthszuſtand iſt zu Erſcheinungen ſehr geſchickt. Wenn die Stärke der Einbildungen endlich ſo groß

und

und in eben dem Maaße der Eindruck der äußern Gegenſtände ſo ſchwach wird, daß die Verwechſelung beyder unausbleiblich iſt, denn erfolgt die völlige Verrückung des Verſtandes. Im Traume verwechſeln wir Einbildungen mit Empfindungen, weil die letztern zu ſchwach ſind, in der Verrückung aber, weil die erſtern zu ſtark ſind, um beyde Arten von einander zu unterſcheiden. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß die Benennung eines Enthuſiaſten, eines Schwärmers, eines Verrückten oder Wahnſinnigen nur einem ſolchen könne beygelegt werden, bey dem einer von den beſchriebenen Zuſtänden herrſchend und habituell iſt.

Die Klarheit einer Totalvorſtellung wird vermehrt durch die Menge der Merkmale oder Partialvorſtellungen, die ſich in derſelben vereinigen. Ein Erfolg der von jeder intereſſanten Wiederholung derſelben unzertrennlich iſt. Der Grund der Seele iſt in ſteter Wandelung, iſt keinen Augenblick derſelbe, alſo wird eine ſehr klare Vorſtellung, wenn ſie nicht unterbro-

chen wird, ſich unaufhörlich durch neue Partialvorſtellungen verſtärken, die ſich an ſie hängen. Sie wird alſo bey jeder Gelegenheit nach dem Geſetze der Einbildungskraft hervorgehen, weil ſie durch eine Menge unbemerkter Partialvorſtellungen mit ſo vielen Zuſtänden der Seele zuſammenhängt, daß ſie vorzüglich leicht erregt wird. Eben ſo wird in einem ſolchen Zuſtande herrſchender klarer Vorſtellungen, das deutliche Denken gehindert, von der Deutlichkeit der Vorſtellungen hängt aber alle Richtigkeit im Urtheilen und Schließen ab. Die allmählige Entwöhnung von richtigen Urtheilen zu unrichtigen, befördert hernachmals wieder alle die Täuſchungen, wodurch Schwärmerey und Wahnſinn unterhalten wird, indem die Vernunft nicht im Stande iſt, durch ruhige Erwägung der Umſtände, und Vergleichung derſelben untereinander und mit ſichern Vernunftwahrheiten die Irrthümer der Einbildungskraft zu berichtigen. Da, wo das Uebel noch nicht ſo verzweifelt iſt, pflegen wohl gar die unterbrochenen Rükkehren heller Vernunft-

nunftſtrahlen, dem Schwärmer, dem ſein Zuſtand gefällt, verdrüßlich und beſchwerlich zu ſeyn, daß er ſie recht gefliſſentlich unterdrückt, um ihn nicht in der ſüſſen Täuſchung zu ſtöhren, worin er ſich glücklich findet. Daraus entſtehet diejenige Miſologie, die ſeinen Zuſtand unheilbar macht, und die eben ſo gut aus der Schwärmerey, als aus der Zweifelſucht entſtehen, und wieder dazu führen kann. Dieſen Weg ſind verſchiedene ſonſt ſehr geiſtreiche Schwärmer gegangen, worunter ich nur den Wilhelm Poſtell, den Peter Poiret und den Muralt (*) nennen will, weil dieſe recht vorzüglich geſchickt ſind,

(*) Bey dieſem Manne von ſehr lebhaftem Witze, bemerkt man eine ganz eigene Befliſſenheit, ſich von der Vernunft loszumachen. Er ſagt mit einer Art von Bedauren: (Lettres fan. L. X. Poſtſcript. T. I. S. 276.) au reſte & aprés tout ce que je viens de vous marquer à l'avantage des fanatiques, il faut vous dire, que je ne me donne pas tout à fait pour tel: Il y a encore en moi des reſtes de la faculté de raiſonner &c.

zu beweiſen, wie man durch Verachtung und Vernachläßigung der Denkungskraft zum Behuf einer unnatürlichen Empfindungsſucht auch endlich einen ſehr ausgebildeten Verſtand zu Grunde richten könne. Und dann hat man ſich geſchickt gemacht, alles zu ſehen und zu empfinden, was uns gut dünkt. So wie endlich die berühmte Antoinette Bourignon bey der Bekehrung tragend eines ihrer Freunde wirkliche Gebrechsſchmerzen in ihrem Körper fühlte. Das iſt die eine Seite, die wir bey der gleichmäßigen Uebung der Seelenkräfte betrachten müſſen. Die Anſtrengung des Verſtandes hat ſchon ihre heilſame Folgen, wenn wir auch nicht allemahl die Wahrheit finden; ſo wie die Beſchäftigung der Jagd nützlich iſt, auch wenn wir kein Wildpret erlegen, ſofern nämlich die Leibesübung Geſundheit und Stärke zur Folge hat. Dieſelbige Bewandniß hat es mit allen Seelenkräften.

2) Die andere Seite, die man an dieſem Gegenſtande betrachten kann, ſind die Vorſtellungen ſelbſt, die durch beyde Kräfte, die Erkenntniß-

und

und Empfindungskraft, möglich ſind. Dieſe können nicht ohne den verhältnißmäßigen Gebrauch beyder Kräfte ihre größte mögliche Vollkommenheit haben. Das iſt aber ihre höchſte Vollkommenheit, daß ſie nicht nur den höchſten Grad der Lebhaftigkeit und Kraft, ſondern auch der Würde, der Ausbreitung, der Wahrheit und Gewißheit haben. An irgend einem dieſer Vorzüge wird es der Erkenntniß mangeln, wann ihr die letztern Eigenſchaften, nicht durch das deutliche Denken, und die erſtern durch die Beförderung ihrer Klarheit ertheilt werden.

Ein Begriff von einer Sache, die nicht wahr wäre, würde von derſelben kein Begriff, und ein Urtheil, das nicht wahr wäre, würde zwar ein Urtheil ſcheinen, aber keines ſeyn. Ein Urtheil aber iſt alsdann nur wahr, wenn das Prädikat dem Subjekt zukommt. Um das zu entdecken, muß man unterſuchen, ob es in dem Begriffe des Subjektes, als ein Merkmal enthalten iſt. Man muß alſo den Begriff des Subjektes entwickeln, in ſeine Merkmale auflöſen, und alſo

deutlich machen. Um dieſe Identität der Begriffe zu finden, muß man bis zu den Axiomen heraufſteigen, und dergleichen machen auch die Definitionen mit dem definirten Begriffe. Das ſind die κοιναι ἐννοιαι des Ariſtoteles und die προλήψεις des Epikurs.

Dieſer Weg iſt zwar mühſam, er führt aber allein zu einer vernünftigen Ueberzeugung. Ein unerklärliches Gefühl der Wahrheit iſt weder ein ſicherer Führer, noch auch zu der Mittheilung unſerer eigenen Ueberzeugung an andere geſchickt. Der geſunde Menſchenverſtand, der ſich gröſtentheils auf dieſes Gefühl gründet, hat oft bey ganzen Nationen, ſelbſt in den moraliſchen Wiſſenſchaften, die doch noch durch die ſittlichen Triebe berichtigt werden können, die abgeſchmackteſten Sätze zugelaſſen, und ſelbſt die bewunderten Spartaner konnten den Diebſtahl und die Ausſetzung der Kinder erlauben, und hatten in dieſen letztern Stücken faſt alle Nationen des Alterthums auf ihrer Seite. Die Mittheilung der Ueberzeugung aber muß da ganz unmöglich werden,

werden, wo ein jeder seinen eigenen Maaßstab der Wahrheit hat, der ihm wenigstens eben so untrüglich scheinen wird, als derjenige, wornach ein anderer urtheilt. Daher haben auch diejenigen Philosophen, die sich mit diesem Maaßstabe begnügt haben, zu allerley Behelfen ihre Zuflucht nehmen müssen, die allezeit unzulänglich bleiben. Deskartes mußte sich auf die Wahrhaftigkeit Gottes berufen, wenn er sich versichern wolte, daß seine klaren Ideen ihm die Wahrheit darstellen (*).

Das möchte zwar in seinem System consequent seyn, da er diese Ideen für angeboren hielt. Aber zulänglich war es nicht. Er mußte es selbst gestehen, daß demnach kein Atheist in irgend etwas zur Gewisheit kommen könne (**). Es war auch leicht zu zeigen, daß der tiefsinnige Verstand in verschiedenen Stücken dem gemeinen Verstande widersprechen müsse. Es

(*) Cartesii Medit. IV.

(**) Respons. ad Object. secundas. p. 74.

iſt eine Wahrheit, die der Erſtere einſieht, daß z. B. die Aſymptote der Hyperbel mit dieſer nie zuſammen kommen kann: eine Wahrheit, die aber dem gemeinen geſunden Verſtande entgegen ſcheint. Was Deskartes, eine klare Idee haben, nennt, das nennte hernachmahls Tſchirnhauſen begreiffen können (*).

Wahr iſt, was man begreiffen, und falſch, was man nicht begreifen kann. Will man dieſe Begreiflichkeit erklären, ſo wird es ſich zeigen, daß man derſelben nicht anders als durch ſtufenweiſes Zurükkehren auf unleugbare Grundſätze verſichern kann.

Hieraus ergiebt ſich alſo, daß die Erkenntniß der Wahrheit nicht das Werk der Empfindung, daß alſo ein gewiſſes Gefühl kein untrügliches Kennzeichen der Wahrheit ſeyn könne. Dieſer Grundſatz erſtrekt ſich nicht allein auf die theoretiſchen, ſondern auch auf die praktiſchen Erkenntniſſe. Die moraliſchen Sätze müſſen durch eben

(*) Medicina Ment. P. II. Sect. I. p. 34.

eben die Argumentationsart erkannt werden, als die Lehrſätze anderer Wiſſenſchaften, weil ſie Urtheile enthalten, deren Wahrheit man ebenfalls nicht anders erhärten kann, als wenn man die Verbindung ihrer Beſtandtheile zeigt. So gut es alſo Wahrheiten giebt, die über den Horizont des geſunden Verſtandes ſind; ſo giebt es moraliſche Gegenſtände, deren Beurtheilung über den Horizont des moraliſchen Gefühles ſind. Die Vernachläßigung dieſer Bemerkung hat einige Verwirrungen in die moraliſchen, und die damit zunächſt verbundenen Wiſſenſchaften gebracht. Man hat ein gewiſſes Gefühl des Wahren und Guten, ein Wahrheitsgefühl, und ein ſittliches Gefühl, zum Kennzeichen des Wahren und des Guten gemacht. Man hat alſo dem Empfindungsvermögen ein Anſehen gegeben, welches ihm ſeiner Natur nach nicht zukömmt. Die Folgen dieſer Verkehrung in dem Gebrauche der Seelenkräfte, aus der Geſchichte der Wiſſenſchaften, ſonderlich der moraliſchen, zu zeigen, würde mich für jetzt zu weit führen. Es iſt aber

die Pflicht der Philoſophie, dieſes Gefühl aus der Wiſſenſchaft ſelbſt zu verbannen, und ihm ſeine wahre Beſtimmung anzuweiſen. Dieſe iſt, nicht eine Wahrheitsquelle zu ſeyn, ſondern eine Niederlage aller klaren Urtheile, die durch Erwägung oder unvermerkte Abſtraktionen in der Seele aufbewahrt werden, um ſich in allen Fällen mit der Schnelligkeit zu äußern, die der Empfindung eigen iſt. Daß es in dieſem Verſtande einen moraliſchen Sinn gebe, iſt nicht zu leugnen, und er unterſcheidet ſich noch dadurch von dem Gewiſſen, daß er erſtlich: auch die Moralität im allgemeinen, und zweytens, auch in den Handlungen anderer empfindet; indeß daß das Gewiſſen nur mit der Beurtheilung ſeiner eignen Handlungen beſchäftigt iſt, ſo daß man ſagen kann; daß ſich der erſte als Geſetzgeber, das andere aber als Richter verhält. Auf dieſem Wege vermeidet man beyde Auswege, auf der einen Seite einer übertriebenen Achtung des moraliſchen Gefühles, wonach man es zu einem erſten von der Vernunft unabhängigen Prin-

cipio,

cipio, zum höchſten Richter in allen ſittlichen Angelegenheiten macht, und auf der andern Seite, einer eben ſo übertriebenen Verachtung, wodurch man ihm alles Daſeyn, und allen Nutzen abſpricht. Es iſt nützlich, in dem Menſchen die nächſten Quellen ſeines Beyfalls, und ſeiner Wahl zu entdecken. Man kann auch, wenn man will, ſeinem Zwecke nnd den Umſtänden nach, bey dieſen Beobachtungen ſtehen bleiben, wofern man nur nicht die dadurch bemerkten innern Sinne für unabhängig ausgiebt, als Hutcheſon, Home u. a. m. (*), oder gar durch einen zu leichten Uebergang der Einbildungskraft, ihnen alle Eigenſchaften der äußern Sinne, wie ein neuerer

(*) Dieſer Schriftſteller bauet ſein Naturrecht auf die verſchiedenen moraliſchen Sinne. (S. Principles of mor. and nat. rel.) Er ſagt z. E. von einem Eigenthumsſinne: Unter den Sinnen die der menſchlichen Natur eingepflanzt ſind, iſt der Eigenthumsſinn ein vorzüglicher. Er iſt der Grund des Mein und Dein. (Hiſt. on man. Vol. 1. S. 61.) Dieſe Schriftſteller ſind in der Erklärung

neuerer Verfaſſer, einem jeglichen ſeine beſondern Organen beylegt (*). Es folgt aus der Natur der klaren Vorſtellungen, daß dieſes Wahrheitsgefühl mit einer Lebhaftigkeit wirken muß, die die kalte Ueberlegung nicht hat, noch haben kann. Und nach dem Grade dieſer Lebhaftigkeit pflegt die Ueberzeugung in ſolchen Fällen ab- und zuzunehmen, und auch gemeſſen zu werden. Eine ſolche Ueberzeugung kann eine ſo große Stärke haben, als ſie eine jede andere auf noch ſo feſten Gründen beruhende Ueberzeugung je erwarten kann.

Die Urſach davon iſt das innige unmittelbare Anſchauen der Wahrheit, welches von der Klarheit der Vorſtellungen unzertrennlich iſt, und mit

Erklärung von den Erſcheinungen des innern Sinnes auf halbem Wege ſtehen geblieben: ſo wie Reid bey den äußern Sinnen, in dem Inquiry on human mind on the principles of Common ſenſe.

(*) Lettres ſur l'Homme & ſes rapports.

mit dieſer Klarheit genau Schritt hält. Bey der Gewißheit, die durch Raiſonnement entſteht, kann man es zu dieſer Evidenz, zumahl in neuen unbekannten Materien, bey weitem nicht bringen. Was durch richtige Folgerungen und aus unleugbaren Grundſätzen hergeleitet iſt, muß zwar eben ſo gewiß ſeyn, alſo eben ſo viel Ueberzeugung wirken, als dieſe erſten Grundſätze ſelbſt. Allein was die Erfahrung lehrt, iſt dieſer Gleichheit dieſer Evidenz ganz entgegen. Denn die Ueberzeugung muß allemahl etwas von ihrer Wirkſamkeit verlieren, 1) durch die Entfernung des letzten Schlußſatzes von dem erſten Grundſatze. Hier macht nämlich die Menge der Mittelſätze das Anſchauen, und alſo die Ueberzeugung ſchwerer, wegen des geringern Grades der Klarheit, von dem Uebereinkommen oder Widerſprechen der äußerſten Ideen, die durch die Zwiſchenideen zuweit getrennt ſind. Es iſt wahr, daß dieſem Uebel dadurch etwas abgeholfen wird, daß man mit der Zeit durch wiederholte Erwägung derſelben mit den Mittelideen vertrauter wird und alſo

die

die Fertigkeit erhält, dieſelben in kürzerer Zeit, und mit mehrerer Schnelligkeit zu überſehen und dadurch die Aeußerſten näher zuſammen unter einen Anblick zu bringen. Nicht zu gedenken, daß 2) bey einem längern Raiſonnement, bey mehreren Mittelideen, die Furcht ſich in Anſehung ihrer ſelbſt und ihrer Verbindung geirrt zu haben, größer ſeyn muß.

Wenn alſo durch die Lebhaftigkeit der Erkenntniß die Ueberzeugung eine ſo große Stärke bekommt; ſo wird man auch dieſe Ueberzeugung durch eben die Mittel vermehren können, wodurch überhaupt die Intenſität der Einbildungskraft vergrößert wird. Das geht auch gemeiniglich ſehr gut von ſtatten, und indem man mit gefliſſentlicher Verdunkelung aller andern Vorſtellungen, wodurch uns das Nachdenken, oder die äußern Eindrücke der Sinne ſtören könnten, die Aufmerkſamkeit auf ein gewiſſes Bild der Einbildungskraft unverwandt richtet: ſo iſt man ziemlich gewiß alles zu ſehen und zu fühlen, was man will. So ſahe Ignatius von Lojola

die

die ſchwereſten und unbegreiflichſten Geheimniſſe mit ſeinen offenen ſehenden Leibesaugen. Er ſahe (*) mit leiblichen Augen die Dreyeinigkeit, die

(*) „J'ai connu clairement, que la Sainte vierge „m'etoit favorable auprès du Pere eternel. J'ai „même vu au tems de la Conſecration, que ce „qu'il y avoit de grace en moi, me venoit par „elle & *que ſa chair etoit contenue dans la chair „de ſon fils.*

— „En diſant la Meſſe, à ces paroles, Te „igitur clementiſſime Pater, j'ai vu bien diſtinc„tement, *ſous la forme d'une figure ronde un „peu plus grande que nous paroit le ſoleil, l'Etre „même ou l'Eſſence divine, d'où ſembloit ſortir „le Pere.* — —

„M'étant après la Meſſe mis en Oraiſon au „pié de l'Autel, *J'ai vu* de nouveau *le même „Etre de la Trinité ſous la même forme;* & je „*voyois en quelque maniere toutes les trois per„ſonnes, qui, ſans ſortir de la figure ronde, „derivoient de l'Eſſence divine, le Pere par une „partie, le fils par une autre & le St. Eſprit „par une autre.* „ Dieſe und mehrere andere Faſeleyen des Heiligen ſind erzählt in der Hiſt. de l'incompar. Inigo de Guipoſcoa, T. II S. 274.

die Transsubstantiation, ja unterschied sogar ganz genau das Fleisch der heil. Jungfrau in dem Leibe ihres Sohnes. Mit dieser glücklichen Gabe zu sehen verband der Heilige eine tiefe Verachtung aller Wissenschaft, und genoß ohne ihre Hülfe durch seine bloße Einbildungskraft einer Ueberzeugung, die man mit aller Mühe sich durch kein Ratsonnement so stark verschaffen kann. Die Stärke einer solchen Evidenz legt sich in der äußerlichen Ruhe und Selbstzufriedenheit an den Tag, die sich so deutlich durch das gefällige und bedaurende Lächeln in den Mienen des Schwärmers ausdrückt. Da seine Gewißheit nicht deutlich ist: so läßt sie sich auch nicht mittheilen; es bleibt ihm also nichts übrig, als den armen Zweifler, der nicht so hoher Gesichter gewürdigt ist, mit stolzen Mitleiden anzusehen. Diese Bemerkung läßt sich auch bey den Verrückten machen, die gemeiniglich, so lange sie ohne Leidenschaft bleiben, den Zuschauer, den sie nicht überzeugen können, mit bedaurender Verachtung sehen lassen. In diesem Zustande

genießt

genießt die Seele, durch keine Zweifel getheilt, der ganzen Kraft eines unverwandten Anſchauens.

So groß alſo die Stärke dieſer Evidenz ſeyn mag, ſo mißlich iſt es, ſich derſelben allein zu überlaſſen. Plato faßt dasjenige, was ich hier etwas weiter ausgeführt habe, in folgende Betrachtung zuſammen (*). Weisheit, Wiſſenſchaft und Meinung ſind die drey Arten der Vollkommenheit unſerer Erkenntnißkraft. Die Weisheit iſt das unmittelbare Anſchauen der ewigen Wahrheiten ſelbſt. Die Wiſſenſchaft iſt die gewiſſe Erkenntniß, die wir durch Nachdenken und Unterricht bekommen. Die Meinung iſt das plötzlich aufſteigende ungefähre Gutdünken, was in der Verwaltung der Republick die Geſchäfte der um dieſelbe verdienten Männer zu leiten pflegt. Da dieſe letztere mit der größten Schnelligkeit zu wirken und auf der Stelle zu den größten Entſchließungen hinzutreiben

(*) In Menone.

zutreiben pflegt: so glaubt Plato, daß man dieselbe einem göttlichen Antriebe zuschreiben müsse. In diesem, was Plato Meinung nennt, kann man die schnellen, starken, aber unsichern Wirkungen des vorhin beschriebenen Verstandesinstinkts und Wahrheitsgefühls nicht verkennen. Plato schätzt ihn richtig, indem er ihm sein Amt in dem geschäftigen Leben anweiset, aber die Wissenschaft zur sichern Erkenntniß der Wahrheit allein geschickt hält.

Aus allem dem folgt, daß eine verhältnißmäßige Uebung des Erkenntniß- und Empfindungsvermögens, die höchste Vollkommenheit unserer Erkenntniß durch Berichtigung und Belebung derselben allein hervorbringen könne.

2.

Die Empfindungskraft muß durch einen verhältnißmäßigen Genuß der verschiedenen Empfindungsarten angebauet werden.

Die körperlichen Empfindungen sowohl, von der verworrensten Art derselben an, bis auf dieje-

diejenigen, die am wenigſten verworren ſind, mit allen ihren verwandten Trieben, haben einen gleichen Anſpruch auf eine verhältnißmäßige Uebung. Nur daß dieſe Uebung verhältnißmäßig ſey wenn ſie zuläßlich ſeyn ſoll, und man in gleichem Abſtande, eine zu ſpröde und ſtoiſche Verachtung der erſtern, und eine viehiſche Ueppigkeit durch Vernachläßigung der letztern vermeiden will. Dieſen Weg zwiſchen beyden Aeußerſten kann uns nichts anders als die Natur unter der Aufſicht einer hellen und uneingenommenen Vernunft anweiſen. Eine genauere Bekanntſchaft mit unſeren Empfindungen, ihrer Natur und ihren körperlichen ſowohl als geiſtigen Wirkungen muß denn der Vernunft die Grundſätze an die Hand geben, wonach ſie das Maaß des Genuſſes für jegliche Art beſtimmt. Die Einſchränkung derſelben untereinander nach ſolchen Regeln, iſt diejenige weiſe Mäßigkeit die ſo wohlthätig iſt, und ſich durch ihre wohlthätige Folgen leicht von einer unvernünftigen und grundloſen Enthaltſamkeit des

ſchwärmeriſchen Enkratiten unterſcheiden läßt. Nach dieſem Geſetze der Mäßigkeit muß man hiernächſt auch beſtimmen, welche Art der Empfindungen vermittelſt der Künſte der Einbildungskraft einer beſondern Verſtärkung fähig und bedürftig iſt. Und da ergiebt es ſich bald, daß die bloß körperlichen Empfindungen, und die darin zu genießende Sinnenluſt nicht nöthig haben, durch andere Mittel, als durch ihr eigenes natürliches Bedürfniß befördert zu werden. Eine Aufmunterung zum Eſſen und Trinken, zum Genuß der phyſiſchen Liebe, wenn ſchon die Natur befriedigt iſt, kann ſowohl für jeden Genuß, als auch für die daraus entſpringenden Fertigkeiten ſchädliche Wirkungen haben. Man kann alſo urtheilen, ob ſolche Arten erotiſcher Gedichte, die den Trieb zur phyſiſchen Liebe gefliſſentlich verſtärken, für die Bildung der Seele können gleichgültig ſeyn. Die angeführten Arten von Empfindungen ſind mit den körperlichen Bewegungen durch Ausleerung und Anfüllung vergeſellſchaftet. Wenn ſie alſo das Maaß

über-

überſchreiten: ſo kann das nicht ohne Nachtheil des Körpers geſchehen, dem ſie mehr zuführen, als er nützen, und mehr abführen, als er entbehren kann. Was anders alſo, als der Körper ſelbſt, kann es richtig ankündigen, daß es zuträglich ſey, ſich dieſe Sinnenluſt zu verſchaffen? Und das geſchieht auch wirklich durch die unverdächtigen Indicationen des Hungers und Durſtes bey der Anfüllung. Wann dann der Genuß dieſer Sinnenluſt nicht weiter geht, als bis auf die Befriedigung des natürlichen Bedürfniſſes: ſo iſt er heilſam und wohlthätig. Wird aber die Eßluſt durch künſtliche Mittel der Mannichfaltigkeit anlockender Speiſen vermehret, und man befriedigt dieſe gemachte Eßluſt: ſo erhält der Körper eine Anfüllung die er nicht beſtreiten kann. Das nämliche findet bey der phyſiſchen Liebe ſtatt. Auch dieſe hat ihre Gränzen, und die Zuträglichkeit ihres Genuſſes hat in Anſehung des Körpers keine zuverläßigere Andeutung, als das Bedürfniß deſſelben, das ſich in der damit vergeſellſchafteten Unbe-

haglichkeit gnugſam an den Tag legt. Und dieſe Andeutungen bleiben nicht aus, wenn das Bedürfniß eintritt. Was die Begierde nach dieſer Art von Sinnenluſt über dieſe Gränze vermehrt, macht ſie ſchädlich, weil ſie eine Ausleerung verurſacht, die die Kräfte des Körpers nicht zulaſſen, und von Theilen, die er nicht entbehren kann. Alle Begierden nach dem Genuß phyſiſcher Liebe, die bloß die Einbildungskraft hervorbringt, ſind von dieſer Art. Da überhaupt die körperliche Sinnenluſt von höchſt verworrener Art iſt: ſo giebt ſie auch der Einbildungskraft kein Bild, wobey ſie lange verweilen könnte. Es kann alſo nicht anders, als durch mannichfaltige damit verknüpfte Nebenideen klar erhalten werden. Wenn dieſe Nebenideen durch die Reize der Dichtkunſt, durch leichten Witz und Scherz anmuthig gemacht werden: ſo iſt das das beſte Mittel, die Seele damit zu beſchäftigen, indem ſie durch den verrätheriſchen und durchſichtigen Schleier, womit ſie die Hauptſache verhüllen, die Neubegierde reitzen, und den moraliſchen

liſchen Sinn berücken und einſchläfern, da ſie ihn zu ſchonen ſcheinen. Das iſt eine von den Urſachen, warum die gerade ernſthafte Benennung der Sache in der einfältigen Sprache Homers unſchuldiger iſt, als alle die geiſtreiche Bekleidung derſelben in einigen Neuern. Der Erfolg von dieſen Beluſtigungen der Einbildungskraft iſt, daß ſie nicht allein auf der Stelle zu einen Genuſſe aureitzen, den der Zuſtand des Körpers nicht erheiſchte, und der ihm alſo nicht zuträglich ſeyn konnte, ſondern auch der Einbildungskraft einen Hang zu dieſen Bildern geben, wodurch der Trieb eine unverhältnißmäßige und ſchädliche Stärke erhält. Denn durch die Vorſtellungen der Sinnenluſt erregen ſie von neuem die damit vergeſellſchafteten Bewegungen des Körpers, dieſe wirken wiederum in die Seele zurück, und verurſachen ſo Begierden, wozu die unmittelbare Urſach nicht im natürlichen Bedürfniß des Körpers war.

Es haben einige die Empfindungen der Religion durch die Sinnenluſt des Genuſſes der

phyſiſchen Liebe brünſtiger machen wollen (*). Sie haben geglaubt, die Andacht durch dieſe Materialien zu heißern Entzückungen entflammen zu können. Es muß ſich aus den angeführten Betrachtungen, über den Zuſtand des Denkens und Empfindens beurtheilen laſſen, was von einer ſolchen Methode zu halten ſey. Wenn es bey der Brünſtigkeit der Religionsempfindungen auf weiter nichts ankäme, als die gewöhnlichen Andachtsübungen durch Liebesvergnügen abzulöſen, und zu dieſen allenfalls den Gedanken mitzubringen, daß man zur Schöpfung mitwirkt: ſo möchte dieſe Art der Andacht gut ſeyn. Allein da das höchſte Weſen nur mit dem Verſtande erkannt wird: ſo möchte ein

(*) Dieſe elende Idee findet ſich in der Hiſt. phil. des Etabliſſemens des Indes T. I. p. 103. „Et „quel culte, que celui où les hommes animés „du feu de la divinité concourent pour ainſi „dire à la ſuite de la Création en perpetuant „ſes ouvrages par les plaiſirs immortels de la „Génération.

ein Zuſtand ſo höchſt verworrener Empfindungen ſich wohl ſchwerlich an dieſe ruhigen Erwägungen anſchließen, ohne ſie in ſich zu verſchlingen. Außerdem iſt es natürlich, daß da dieſe Empfindungen aus ihrer großen Verworrenheit ſchon ihre hinreichende Stärke haben, ſie eben ſo wenig als Hunger und Durſt durch die Beſchäftigungen des Verſtandes und der religiöſen Andacht geſchärft zu werden brauchen. In dieſen müſſen ſich vielmehr die Mittel finden, ſie in Ordnung und Schranken zu halten. Eine ſonderbare Geſetzgebung, wonach die Anbauung ſolcher Empfindungen, die für ſich ſelbſt ſtark genug ſind, ein öffentliches Geſchäft wird! So verſtanden es die Alten nicht, deren öffentliche Uebungen, durch Abhärtung des Menſchen, den ſinnlichen Trieben das Gleichgewicht zu halten ſuchten.

Eben ſo fehlerhaft iſt ein Entwurf von Geſetzgebung eines andern neuen Schriftſtellers, worin Genuß der Wolluſt die einige Triebfeder aller Handlungen ſeyn ſolte. Er hat auf dieſen

Grundſatz ein Syſtem von Moral und Politik gebaut. Nichts kann übel verſtandener und unvollſtändiger ſeyn, als ein ſolches Syſtem. Sollen wir uns einem ſolchen blinden Principium überlaſſen, als die Sinnenluſt iſt, welche anſtatt zu leiten, nöthig hat geleitet zu werden? Heißt das den Menſchen bilden, ihn ſelbſt durch die Geſetzgebung verhindern, jemahls aus wahren Bewegungsgründen, das iſt, nach Einſicht zu handeln? Wie dabey für das Wohl des betrogenen Menſchen geſorgt ſey, beweiſet das ſo ſehr gerühmte Exempel der Saſſaniden ſelbſt.

Die Ausbildung der moraliſchen Empfindungen darf alſo durch Uebermaaß in der Befriedigung der ſinnlichen Begierden nicht hintangeſetzt werden. Der ältere Cato hatte Recht, daß er mit einem Menſchen nichts zu thun haben wolte, bey dem die Empfindung des Gaumens feiner wäre, als die Empfindung des Herzens (*). Und für die Bildung dieſer letztern

(*) Plutarchus in Catone M.

letztern Art der Empfindlichkeit kann man von den Künſten der Einbildungskraft Beförderung verlangen. Man kann auch mit Recht behaupten, daß jemehr ſie dazu die Hand bieten, deſto mehr werden ſie ihre Beſtimmung erfüllen, geſetzt daß ſich ein Virtuoſe nichts mehr vorſetzt, als zu gefallen. Sein Zweck wird doch allemahl ſeyn, den höchſten Grad des Ergötzens hervorzubringen, der durch ſeine Kunſt möglich iſt. Bey einem jeden geringern Grade hat er etwas von ſeinem Zwecke verfehlt, und indem er nicht hat nützen wollen, hat er ſich auch außer Stand geſetzt zu gefallen. Denn er hat den moraliſchen Sinn beleidigt, oder wenigſtens durch die Erregung üppiger ſtatt ſanfter edler Empfindungen, nicht den höchſten Grad des Wohlgefallen erreicht. Ich glaube, daß die Beſchäftigung des Bücherleſens nur die Beſchäftigung wohlgeſitteter Seelen ſeyn könne, und die werden, ſtatt durch ein ſchlüpfriges Buch vergnügt, vielmehr beleidiget werden. Den andern, wenn ſie erſt den unmerklichen

Schritt

Schritte zu ihrer Beſſerung gethan haben, daß ſie zu einem Buche greifen, in einer andern Abſicht, als die Vergnügen, der ſie gewohnt ſind, auf eine andere Art fortzuſetzen, müß eine Quelle von neuer Ergötzung eröfnet werden, die ihnen bisher unbekannt geweſen, und worin mehr reine Luſt zu genießen iſt, als durch die unmoraliſchen Mittel.

Es iſt alſo klar, daß der Dichter nicht einmahl gefallen kann, ohne zu nützen. Zwar iſt dieſer Nutzen mittelbar, aber darum nicht weniger wirklich. Zumahl wenn der Dichter ſelbſt Philoſoph genug iſt, ſeine Kunſtwerke zu einer verhältnißmäßigen Beſchäftigung der Empfindungsarten zu berechnen. Soll es alſo das höchſte Geſetz der ſchönen Künſte ſeyn, uns zu ergötzen, ſo werden ſie eben ſchon dadurch auch nützen müſſen, daß ſie uns einen edlen Zeitvertreib gewähren, und daß die Mittel, wodurch ſie zuerſt zu ergötzen geſucht, zu unſerm Nutzen dienlich ſind. Das iſt ein ſchöner Triumph für die Künſte der Einbildungskraft. In welchem

ſchönen

ſchönen Lichte erſcheinet hier das Verdienſt des Dichters! Wohl ihm wenn er ſich das ſüße Zeugniß geben kann, ich habe nicht der höchſten Wirkung meiner Kunſt entgegen gearbeitet, und dadurch habe ich in manches Herz, die Empfindungen der Menſchlichkeit, der Großmuth, der Ehrlichkeit zurückgeführt oder befeſtigt, ich habe die Empfindlichkeit eines jugendlichen Herzens auf einen beſſern Gegenſtand gelenkt, ich habe die Geſetze der Mäßigkeit, der Keuſchheit ꝛc. liebenswürdig gemacht. Es iſt eine alte Anmerkung, daß die Schwelgerey allemahl eine Hauptursach bey dem Verfall der ſchönen Künſte geweſen. Petronius, der ſelbſt einen Beweis von dieſer Wahrheit abgeben kann, hat ſich doch nicht enthalten können, ihre Richtigkeit zu fühlen. Er ſagt: Priſcis temporibus quum adhuc nuda virtus placeret, vigebant artes ingenuæ — At nos vino ſcortisque demerſi ne paratas quidem artes audemus cognoſcere, ſed accuſatores antiquitatis, vitia docemus & diſcimus. Es muß daher ausgemacht ſeyn, daß in

dem

dem Maaße, als die Seele in die Sinnlichkeit verſinkt, ſie ihren Flug nicht zu dem Anſchauen des unſichtbaren ſchauen erheben kann. Sie muß dadurch zu den Beſchäftigungen des Geiſtes, zu der Verfeinerung des Geſchmackes und der Empfindlichkeit des Herzens untüchtig werden, und das ſtimmt mit der Erfahrung überein.

Auf der andern Seite aber iſt auch ein Maaß zu beobachten, und der thieriſche Theil des unſeeligen Mittelding's zwiſchen den Engeln und dem Vieh iſt nicht ganz zu vernachläßigen. Es giebt eine Unmäßigkeit ſo gut in dem intellektuellen, als in dem animaliſchen Genuſſe. In dem Körper legt es ſich bald an den Tag, daß man ſich an ſüßer edler Empfindſamkeit übernommen habe, wenn ſich Bleichſucht, Hypochondrie ꝛc. nebſt ihrem übrigen Gefolge einfindet. Die Schwachheit der Nerven und die Verſtopfung der kleinen Gefäße zeigen an, daß es dem Körper an derjenigen verhältnißmäßigen animaliſchen Erſchütterung fehle, wodurch die Lebensſäfte

ſäfte in die kleinſten Gänge getrieben werden. Dieſe wohlthätige Erſchütterung giebt auch der Seele das dunkle Gefühl einer Behaglichkeit, die den übrigen Aeußerungen der Seele Kraft und Energie mittheilt. Durch das geringſte, was dem ſinnlichen Leben an ſeinem nothwendigſten abgeht, muß auch dem vernünftigen Leben etwas abgehen, und wenn jenem etwas zuwächſt, muß auch dieſem etwas zuwachſen; ſo iſt das unveränderliche Geſetz eines jeden eingeſchränkten Geiſtes, ſo genau iſt er an den Körper gebunden, den er den ſeinen nennt. Indem die Seele ihre Vorſtellungen durch das Medium eines kränkelnden Körpers oder eines unbehaglichen Gemüthszuſtandes anſieht, ſo kann es nicht fehlen daß ihre Vorſtellungen etwas von der Farbe des Mediums annehmen. Auch ſind Perſonen von ausgeſuchter Empfindſamkeit immer etwas zur Melancholie geneigt, ſo wie hinwiederum ſich bey Perſonen von melancholiſchem Temperament die gröſte Intenſität der Empfindniſſe wahrnehmen läßt. Aus ihrem habituellen Gemüths-

müthszuſtande entſtehet bey jeder Gelegenheit eine Art von vermiſchten Empfindungen, die die gröſßte Intenſität unter allen haben. Nicht zu gedenken, daß dieſe nämliche Empfindlichkeit ſie allen Leiden und Kränkungen in den Perſonen, denen ſie durch Zuneigung zugethan ſind, offen ſtellt; ſo daß ſie ſelbſt aus ihren Zärtlichkeiten, aus ihren Freundſchaften, die eine Quelle von lauter Freuden ſeyn ſolten, reichlichen Kummer erndten. In allen dieſen Betrachtungen iſt das wahr, was ein Engliſcher Dichter ſagt:

— Goodneſs wounds itſelf
And ſweet Affection proves the ſpring of woe

Vierter Abſchnitt.

Von der Beurtheilung des Genies und Charakters.

Die Empfindungs- und Erkenntnißkraft läßt eine unendliche Mannichfaltigkeit von gegenſeitigen Einſchränkungen und Miſchungen zu, ſowohl an ſich, als in ihren beyderſeitigen verſchiedenen Unterarten. So unendlich mannichfaltig immer die Köpfe und Gemüthsarten unter den Menſchen ſeyn mögen: ſo laſſen ſie ſich doch alle in das verſchiedene Verhältniß der aus dem Vermögen zu Denken und zu Empfinden entſpringenden Geſchicklichkeiten und Neigungen herleiten. Ich kann hier nichts thun, als die gröbſten Auſſenlinien einer ſo verwickelten und bisher ſo wenig bearbeiteten Diſciplin, als die Lehre von der Beurtheilung des menſchlichen Genies und Charakters, angeben. Es wird vor der Hand weiter nichts geſchehen

können, als die allgemeinſten Ableitungen aus ihren Quellen herzuführen und unter- und nebeneinander zu ordnen. Wenn eine Wiſſenſchaft, die auf Theorie und Beobachtung zugleich ruhet, erſt noch zu erbauen iſt: ſo iſt die Zuſammenfügung des Fachwerkes durch richtige Klaſſifikationen das erſte und nothwendigſte, was dabey kann vorgenommen werden.

1.

In keiner menſchlichen Seele iſt irgend ein Vermögen ganz unwirkſam. Man ſagt aber, der Menſch ſey zu derjenigen Verrichtung vorzüglich aufgelegt, wozu ihn das Verhältniß ſeiner Erkenntnißvermögen vor andern geſchickter macht. Liegt der Grund dieſes Verhältniſſes in ſeiner urſprünglichen Einrichtung, ſo iſt es Anlage. Liegt er in der hinzukommenden Uebung eines oder des andern Vermögens; man nehme dieſe Uebung mit bewußter Abſicht vor oder nicht: ſo iſt es erlangte Fertigkeit. Es iſt natürlich, daß eine gewiſſe Anlage vielmehr auf die ihr entſprechende Uebung und daraus entſpringende

Fertig-

Fertigkeit führe, als auf eine jede andere; aber nothwendig iſt es nicht. Man kann auch einer noch ſo guten Anlage entgegen arbeiten, und tauſenderley Umſtände, wovon die Ausbildung des Menſchen abhängt, können dazu Gelegenheit geben. Je ausgezeichneter indeß eine Anlage iſt, je größer die herrſchende Fähigkeit, deſto ſtärker wird ſie zu den ihr entſprechenden Uebungen beſtimmen. Man pflegt ſie alsdann in einem beſondern Verſtande Genie zu nennen, wenn ſie den Menſchen mit merklicher Stärke zu einer gewiſſen Art von Verrichtungen geſchickt macht und beſtimmt, und ſo verſteht man es wenn man dem Genie eine ſo unwiderſtehliche Gewalt zuſchreibt (*). Dieſe Gewalt wirkt durch nichts

(*) Im allgemeinen Verſtande heißt Genie überhaupt das Erkenntnißvermögen, ſofern es dem Begehrungsvermögen entgegen geſetzt wird, und dann kann es im Deutſchen der Kopf heißen. Man bemerkt an dem Menſchen den Kopf und das Herz. Wenn es aber einen beſonders hohen Grad der Geiſtesfähigkeiten anzeigt, der dem gewöhn-

anders als durch das unbeſchreibliche Vergnügen, das die Seele in der leichten Aeußerung ihrer Kräfte genießt. Durch die Ausſicht auf dieſen himmliſchen Genuß ſeiner ſelbſt ermuntert ſich das Genie zur Ertragung aller Mühſeligkeiten, des Mangels, der Nachtwachen, zum Fleiß und zur Standhaftigkeit in Ueberwindung aller Hinderniſſe, und iſt in ſich ſelbſt glücklich und belohnt. Ein gewöhnlicher Menſch kann es nicht begreifen, wie ein Mann von Genie dem äußerlichen Glück ganz entſagen kann, ohne es auch nur eines Bedaurens zu würdigen. Er hat nämlich keinen Sinn, um das innige Entzücken zu empfinden, womit das Genie der Wirkſamkeit

gewöhnlichen entgegengeſetzt iſt, denn iſt es mit dem Kopfe ſo wenig einerley, als die Art mit der Gattung einerley iſt. Man kann einen Königlichen Pallaſt auch ein Haus nennen, wenn man ihn von dem Garten unterſcheiden will; wenn man ihn aber der Bauerhütte oder dem Bürgerhauſe entgegenſetzt: dann muß er Pallaſt heißen.

keit seines Talents genießt. Ein gewöhnlicher Mensch möchte wohl nicht wollen Kepler seyn, allein Kepler hätte auch nicht wollen ein gewöhnlicher Mensch seyn.

Ein allgemeines Genie im strengsten Verstande möchte unter Menschen sich wohl schwerlich finden. Die menschlichen Kräfte haben ihre Gränzen, und daher schränken sie sich selbst untereinander ein, und lassen bey ihrer Ausbildung keinen gleichen Grad der Erhöhung zu. Daher ist das Genie derjenige Kopf, der sich in seiner Art hervorthut, und darin die meisten andern Köpfe übertrift. Es ist also in diesem Sinne ein Beziehungsbegriff; und selbst das allgemeine Genie hat seine Beziehung auf die übrigen Menschen. In einer Klasse höherer Geister würde es unter die gewöhnlichen Köpfe gehören (*).

(*) Diese Art, einen Menschen von außerordentlichen Geistesk:äften zu betrachten, hat ihm vielleicht den Namen des Genies zu Wege gebracht. Man hat ihn selbst für ein Wesen höherer Art gehalten, oder unter dem Einflusse eines solchen Wesens geglaubt.

Die allgemeinen Attribute des Genies ſind nun

1) Seine Begeiſterung; die eine natürliche Folge des höhern Grades von Licht iſt, worin es ſeinen Gegenſtand ſieht. Dieſes ſtärkere Licht aber iſt von der Erhöhung ſeiner Kraft unzertrennlich.

2) Seine Schöpferkraft. Dieſe zeigt ſich nicht nur im Hervorbringen und Erfinden, ſondern auch im Erfinden des Neuen und Originalen. Es gehört mehr Geiſteskraft zum Erfinden als zum Nachempfinden des Erfundenen. Mit der Energie des Genies aber bleibt man nicht bey den bereits bekannten Beziehungen der Dinge ſtehen, um ſie höchſtens in neue Verbindungen zu ſetzen. Seine Kraft dringt bis zu den unbekannten Tiefen hindurch, bahnt ſich in den pfadloſen Wüſten einer unbekannten Welt leichte lichtvolle Wege, und eröfnet, denen die hinter ihm wandeln, neue Ausſichten auf Nutzen und Ergötzen. Da es ferner alle ſeine Gegenſtände im ſtärkſten Lichte ſieht: ſo erſcheinen ſie ihm auch in der concreteſten Geſtalt. Regeln

ſind

ſind allgemeine praktiſche Sätze, denen es zur Anwendung und Brauchbarkeit mehrentheils an genauer concreter Beſtimmung fehlt. Es iſt alſo kein Wunder, wenn das Genie ihres ſchwachen Scheines nicht bedarf, oder auch wohl da Sonnenlicht findet, wohin ihr bebender Schimmer nicht reicht. Daß es alſo ſchaft, daß es nach eigener Empfindung, nicht nach Regeln, ſchaft, nicht auf dem gebahnten Pfade der Nachahmung fortſchleicht, das giebt ſeinen Werken das Originale. Ein Menſch iſt entweder mehr zum deutlichen Denken, oder zum Empfinden aufgelegt. Ich verſtehe unter Empfinden alles klare Vorſtellen, es ſey unmittelbar durch die äußern Sinne oder nicht. Man kann dieſes ein ſinnliches, jenes ein intellektuelles Genie nennen.

Das intellektuelle Genie hat zu Gegenſtänden 1) Gedanken. 2) Empfindniſſe. 3) Handlungen. In den erſten ſieht es das Wahre und Falſche, und das iſt das beſchauliche philoſophiſche, in den zweyten empfindet es das

Angenehme und Unangenehme, das iſt das Poetiſche, und in dem dritten vermuthet es das Nützliche oder Schädliche; und das iſt das geſchäftige Genie. Dieſes letztere hat zweyerley Sphären, das Berathſchlagen, und das Ausführen. Da zu dem letztern Stärke der Seele gehört: ſo erfodert es auch gewiſſe Eigenſchaften des Herzens, die bey der Würdigung der Charakter müſſen näher angegeben werden.

Eine große Vollkommenheit in den äußern Sinnen, in der Intenſität und Ausdehnung derſelben, wenn ſie mit einem beſondern Grade von ſinnlichem Witz und Scharfſinn und mit Geſchmeidigkeit der Gliedmaßen verbunden iſt, macht das mechaniſche Genie aus. Wer ein ſolches beſitzt, der entdeckt in einer gegebenen Materie leicht und ſchnell, was für Schicklichkeit in ihren Eigenſchaften zur Hervorbringung gewiſſer Wirkungen liege, und wie dieſe Wirkungen zu einem gewiſſen Zwecke, den die Maſchine erfüllen ſoll, zuſammen kommen. Dieſe Art des Genies muß am vollkommenſten ſeyn, wenn es

erfinden

erfinden soll; ahmt es nur nach, was andere erfunden haben: so verdient es noch kaum den Namen des Genies. In dem rohen Zustande der Künste und der Gesellschaft, muß ein Künstler ein ganzes Kunstwerk oder wohl mehrere von verschiedener Art allein zu Stande bringen, und das führet ihn allezeit zu einem beträchtlichen Grade von Uebung seiner Geistesträfte. In der höchsten Verfeinerung werden die Künste, ja endlich ein jedes besonderes Kunstwerk selbst, in so viele Unterabtheilungen abgeschnitten, daß die vielen Arbeiter an den kleinen Stücken desselben auf die bloße maschinenmäßige Bearbeitung derselben eingeschränkt werden, ohne daß ein jeder das Verhältniß seines Theils zum Ganzen zu wissen nöthig hat. Dadurch verliehren sie denn so viel an Geistesübung, daß sie ganz zu einem thierischen Zustande herabgesetzt werden. Das ist eine der Ursachen, warum ein solcher Arbeiter an der künstlichsten Uhr, weit weniger Geistesträfte haben kann, als der Erfinder des Kammes und der Säge.

Das Sammlen und Ordnen der bemerkten Erſcheinungen in der Welt macht den Geſchichtkundigen im allgemeinſten Verſtande. Sind dieſes nebeneinander daſeyende Erſcheinungen oder Weltveränderungen, die nicht von freyen Handlungen abhangen, ſo gehören ſie zur Naturhiſtorie. Die Vollkommenheit dieſer Disciplin hängt von der Vollkommenheit der Sammlung, und der Schicklichkeit der Ordnung ab. So nöthig die Vollkommenheit der Sinne zur Vollſtändigkeit der Sammlung erforderlich iſt: ſo nöthig wird bey der Anordnung der Witz und Scharfſinn zur Entdeckung der Aehnlichkeit, und Verſchiedenheit der Theile, und die Urtheilskraft zur Beurtheilung der Wichtigkeit, Bemerkbarkeit und Allgemeinheit und der ſonſtigen Zweckmäßigkeit der Kennzeichen ſeyn. Sind die geſammleten und geordneten Weltveränderungen Handlungen, und davon abhangende Begebenheiten: ſo hat man die eigentliche Geſchichte. Dieſe erhält ihre Vollkommenheit, wenn ſie der beſte Vortrag der intereſſanteſten Begebenheiten

ten

ten iſt. Durch dieſen Umſtand, daß die Begebenheiten intereſſant ſeyn müſſen, entſteht ſchon ein großer Unterſchied unter den Compilatoren oder ſolchen Sammlern, die die Begebenheiten ohne hiſtoriſchen Vortrag zuſammenſtellen, und es zeigt ſich, daß einer den andern an Urtheilskraft, die eigentlich das Compilatorgenie ausmacht, unendlich übertreffen könne. Ein Leibnitz wird daher auch ſogar ein beſſerer Compilator ſeyn, als ein Menſch, der zum hiſtoriſchen Sammlen nur Hände zu bedürfen glaubt. Bey dieſen Arten der Köpfe iſt die lebhafte Empfindlichkeit noch ein entbehrliches oder wohl ſchädliches Ingredienz. Sie würde dem Arbeiter und Sammler nicht diejenige Ruhe und Langſamkeit laſſen, die er zu ſeinem Geſchäfte nöthig hat. Soll aber der Sammler zum Geſchichtſchreiber erhoben werden: ſo hat er außer einem höhern Grade von geübter und bewährter Urtheilskraft noch Eigenſchaften der Einbildungskraft und des Herzens nöthig, die der Sammler entbehren kann. Die Vollkommenheit des hiſtoriſchen

Vor-

Vortrages erfordert, außer der Wahl des Intereſſanten noch die Gabe, die Begebenheiten in ihrer beſten Verbindung vorzutragen. Dieſe beyden Stücke verurſachen den unendlichen Abſtand, der zwiſchen den Annalen des Tacitus und den Annalen eines Mönchs ſich befindet. Zwar wird der Schriftſteller nach ſeinem Zwecke müſſen beurtheilt werden, und wer Geſchichte erzählt bloß damit ſie ſollen behalten werden, wird ſich mit einer Verbindung begnügen die dem Gedächtniß und der Einbildungskraft bequem iſt; allein es wird doch unleugbar bleiben, daß die Geſchichte einer bürgerlichen Geſellſchaft intereſſanter ſey, als die Geſchichte eines Kloſters, und die pragmatiſche Verbindung der Begebenheiten durch Urſach und Wirkung vollkommner, als die Verbindung der Annaliſten, durch die bloße Zeitfolge, oder der Schulmeiſter durch die tabellariſche Methode nach den Aemtleuten. Da durch die erſte Art der Verbindung der Geſchichtſchreiber auch die begleitenden Umſtände und ihren Einfluß anſchauend machen

machen muß: ſo wird er Gelegenheit haben zu unterhaltenden Beſchreibungen, die ſeine Einbildungskraft deutlich ordnen und angenehm ſchmücken kann. Der Einfluß der handelnden Perſonen wird ihn auf ihre Charaktere aufmerkſam machen; ſo wie die Erfolge der Handlungen ihn zu der Empfindung von Glück und Elend führen wird. Beydes erfüllt ſeine Seele mit dem Anſchauen von moraliſcher Würdigkeit und Unwürdigkeit, und wenn er dieſes mit wahren Farben ſchildert: ſo wird er bey ſeinem Leſer die Rührung des Mitleidens, des Abſcheues, des Bedauerns ꝛc. hervorbringen, deren ſich empfindliche Herzen bey den Begebenheiten eines großen Mannes, der mit dem Schickſale ringt, oder eines glücklichen Tyrannen, der ſchwache Unſchuld unterdrückt, oder eines Staats, der durch Laſter und Uppigkeit ſeinem Untergange zu eilet, nicht erwehren können. Das wird er aber nicht bewerkſtelligen, ohne ein hiſtoriſches Genie zu ſeyn, d. i. ohne ſelbſt große menſchliche Geſinnungen, warme Empfindniſſe, und einen ſehr beobachtenden,

den, und in den Geſchäften geübten Verſtand zu haben. In den alten Republiken und in den neuern Staaten, wo die Geſchäfte öffentlich getrieben werden, findet ſich Gelegenheit, dieſe Eigenſchaften zu erwerben. In den übrigen bleibt dem Geſchichtsſchreiber nichts übrig, als zierlich wie Livius oder ein philoſophiſcher Univerſaliſt zu ſeyn.

Die beyden äußerſten ſcheinen das äſthetiſche und philoſophiſche Genie zu ſeyn, und doch nehmen ſie in gewiſſen Eigenſchaften an beyden Kräften des Empfindens und Denkens gemeinſchaftlich Theil. Dem erſten wird es an Richtigkeit des Geſchmackes fehlen, wenn es von dem denkenden Verſtande ganz verlaſſen iſt, und an Begeiſterung und Schönheit, wenn es nicht durch ſtarke Empfindungen belebt wird. In dem erſten Stücke werden die erſten Dichter einer Nation, die nachfolgen, immer übertreffen, ſo wie ſie von ihren Nachfolgern an Correktion werden übertroffen werden. Wenn der gute Homer, wie man ihm vorwirft, wirklich bisweilen geſchlafen hat,

hat, ſo iſt es geſchehen, wenn ihm etwas unkorrektes entwiſcht iſt, das der feinere eigenſinnigere Geſchmack der Neuern wegwünſchen möchte. Wenn es aber auch wahr wäre, daß kein neuerer Dichter ſich auf dem Schlafen betreffen ließe: ſo iſt ſein Wachen auch nicht ſo gut, als das Wachen des Homers. In dieſem erſten Zuſtande ſind die Empfindungen in ihrer größten Heftigkeit. Traurigkeit iſt Verzweiflung, Zorn iſt Wuth, Furcht iſt Grauſen, ſelbſt die Vaterlandsliebe wird Blutdurſt, und die Freundſchaft iſt Ernſt und zeigt ihre Stärke durch Aufopferung; und ſo ſind dieſe Empfindungen in den erſten Geſängen des Volkes ausgedruckt. Mit dem Fortgang der Geſellſchaft ſinken dieſe gewaltſamen Aufwallungen und laſſen auch den mildern einigen Platz. Wollte man ſie in ihre Kraft wieder zurückrufen: ſo würde man der menſchlichen Vollkommenheit im Ganzen ſchaden. Die Empfindungen, wenn ſie üppig und weichlich zu werden anfangen, und die würdigſten Geſinnungen zu kleinen und tändelhaften herab-

würdigen,

würdigen, müſſen durch andere Mittel wieder zur Männlichkeit empor gehoben werden. Auch in dieſem Betracht iſt es wichtig, daß die Ueberlegung bey der Bildung des Dichters nicht übergangen werde, ſondern unbemerkt bey ſeinen Werken den Vorſitz habe.

Das nämliche muß auch bey der Bildung des Geſchmacks ſtats finden, wenn er nicht eingeſchränkt und partheyiſch werden ſoll. Die Grundſätze der Vernunft ſind allgemein und die natürlichen Empfindungen ebenfalls, und ſo müßten es auch die Regeln des Geſchmackes ſeyn. Daß ſie es nicht ſind, ſondern daß auch die am meiſten kultivirten Nationen nicht allgemein darin übereinkommen, das hat ſeinen Grund in der Kultur, worauf ſie ſtehen, und in den verſchiedenen Veränderungen, wodurch ſie gegangen ſind. Wer daher nur die lokale Bildung ſeiner Nation erhalten hat, der muß nothwendig einen eingeſchränkten Geſchmack haben. Nur der Umgang mit den beſten Schriftſtellern aus allen Zeitaltern und Nationen, verbunden

bunden, mit den richtigſten Beobachtungen der menſchlichen Natur, kann dem Geſchmacke Richtigkeit und Allgemeinheit geben.

Das philoſophiſche Genie zeigt ſich ſowohl im Beobachten als im Erwägen; im Beobachten der Erſcheinungen der Körper- und Geiſterwelt. Da die letztern unmerklicher und verwickelter ſind: ſo gehört zuförderſt ein vorzüglicher Grad von vernünftigem Witz dazu, aus einem ſchon daſeyenden Dato zu ſchlieſſen, was man zu ſuchen hat, hiernächſt ein geübter Scharfſinn, das in den mannichfaltigen Verwickelungen und Fällen zu unterſcheiden, und zu entdecken, was man finden will, und endlich die Urtheilskraft, die vergleicht und entſcheidet, ob man auch das rechte gefunden.

Wenn A und B ein gemeinſchaftliches Merkmahl C haben: ſo iſt der Begriff von C allgemeiner, als der von A und B. Um das zu bemerken muß ich den Begriff von A und B deutlich denken, das iſt, in ſeine Merkmale zerlegen, das iſt das Geſchäft des Verſtandes. Dieſes

Geſchäft iſt nöthig, wenn ich den Zuſammenhang zweyer Begriffe als A und C oder B und C einſehen will, das iſt, wenn ich raiſonniren will. Ich muß alſo dazu die Aufmerkſamkeit auf die Theile des Begriffes richten, das iſt, ich muß erwägen. Bey dieſen Verrichtungen kann ich nun Witz und Einbildungskraft, um von einem Begriffe zu dem andern, durch ihren Zuſammenhang überzugehen, und Scharfſinn, um die Verſchiedenheit der Merkmahle zu entdecken, nicht entbehren. Ein großer Grad von Lebhaftigkeit der Empfindungen würde dieſes Geſchäft der Zerlegung der Begriffe ſtören, indem er die Begriffe ſelbſt verwirren würde.

Soll nun aber das Gedachte in eigene Uebung übergehen, oder zur Belebung und Lenkung anderer gebraucht werden: ſo muß es Triebfeder werden und alſo in klare Vorſtellung, in Empfindung geſammlet werden. Intereſſante Beſchäftigungen des thätigen Lebens müſſen den Menſchen der Abſtraktion entreißen, wenn er nicht aus einem Denker ein Grübler werden, und wenn ſeine

Philo-

Philoſophie ihr Licht und Brauchbarkeit behalten ſoll. In dieſem Betrachte iſt der Vorzug eines Philoſophen, wie Plato vor einem Philoſophen wie Suarez recht auffallend ſichtbar. Allein Plato lebte in einer Republik des empfindlichen und anmuthigen Griechenlandes, voller Leben, Vergnügen und Thätigkeit; und Suarez wohnte auf einer klöſterlichen Zelle, entfernt von menſchlichen Geſchäften und Vergnügen. Schon dem Ariſtoteles blieb nach dem Untergange der Freyheit von Griechenland nichts mehr übrig als Genauigkeit, Deutlichkeit und Methode in ſeine Schriften zu bringen. Wer ſolte ſagen daß der Verfaſſer der Republik und der Verfaſſer der Ethik an den Nikomachus ſo kurze Zeit nacheinander lebten?

Das geſchäftige Genie in ſeiner größten Vollkommenheit erfodert die vollkommenſte Miſchung der beyden Kräfte des Empfindens und des Denkens. Begeiſtert genug von dem Anſchauen der Vortreflichkeit ſeines Gegenſtandes, um ihn durch alle Hinderniſſe zu verfolgen, und

ſich durch keine Mühſeligkeiten dabey abſchrecken zu laſſen, aber erleuchtet und ruhig genug, um ihn in allen ſeinen Theilen mit allen dabey vorkommenden Schwierigkeiten und Hülfsmitteln zu kennen, das iſt das vortheilhafteſte Verhältniß der Stärke von beyden Kräften. Daher iſt die rechte Zeit der Begeiſterung, vor der Unternehmung, um dem Geiſte den Anſtoß zu geben, ſich in dieſelbe zu wagen; aber hernach in dem Geſchäfte dem ſchnellen und geübten Verſtande das Werk in Ruhe allein zu überlaſſen. Wenn die Hitze den geſchäftigen unternehmenden Mann noch bis in die Arbeit ſelbſt verfolgte, ſo würde er nicht Beſonnenheit genug behalten, ſeinen Gegenſtand recht im Auge zu faſſen, er würde alles verwirren. Die Leidenſchaft muß alſo unter der Lenkung des Verſtandes ſtehen: ſo wie wiederum der Verſtand ſich von der Empfindung muß beleben laſſen.

Der menſchliche Geiſt iſt eingeſchränkt. Sobald alſo die menſchlichen Geſchäfte eine ſolche Ausdehnung und Mannichfaltigkeit erhalten, daß

daß das gewöhnliche Maaß der Geisteskräfte nicht hinreicht, sie leicht zu fassen: so giebt es kein allgemein geschäftiges Genie mehr; sondern es muß sich auf eine gewisse Art von Gegenständen einschränken. Die Ausbildung der Erkenntnißkraft erhält ihr Maaß durch die Art der Geschäfte selbst, wozu sie erfordert wird. Sie muß also mehr zur Schnelligkeit, Sicherheit und Lebhaftigkeit gerichtet seyn, als zum Tiefsinn, dieser würde vom Handeln abführen. Da der geschäftige Geist mehr außer sich als in sich gerichtet ist, da er Freudigkeit, Selbstzufriedenheit und Gefühl seiner Kräfte nöthig hat: so darf er sich nicht tiefdringenden, und also keinen traurigen Empfindungen überlassen. Daher pflegen Männer, die sich in dem Strudel der Geschäfte befinden, nicht gern Trauerspiele anzusehen, und mancher der in seinem sechzehnten Jahre Richardsons Klarissa mit Entzücken gelesen, wird im vierzigsten ihre Wiederholung nicht ausstehen können, ohne daß man deswegen von seinem Herzen weniger gut denken dürfte.

Gleichwohl sind manche sanfte, in Unthätigkeit mit süssen und sonst schätzbaren Empfindungen schwelgende Jünglinge gar zu bereit, den thätigen Mann einer Unempfindlichkeit zu beschuldigen, wenn er sich tiefen Empfindungen entreißt, die ihn von der Verfolgung seines Ziels abhalten könnten.

Die Entwickelung des Genies folgt denselbigen Regeln, denen der menschliche Geist in der Entwickelung seiner Kräfte überhaupt folgt. Diese Entwickelung des menschlichen Geistes, fängt sich von den Empfindungen an, und geht von da zu den Gedanken fort. Dieses unveränderliche Gesetz seines Fortschreitens giebt uns den Weg an die Hand, den wir in seiner Bildung gehen müssen. Schon das Wort Entwickelung giebt es zu erkennen, was wir dabey zu thun haben. Da die Gedanken in den Empfindungen eingewickelt liegen; so müssen wir eine gewisse Art der Empfindung so oft erneuren, und die verschiedenen Gegenstände so oft vor die Sinne bringen, daß die Aufmerksamkeit

von sich selbst ein Merkmal nach dem andern abtrennt, sie untereinander vergleicht, und so den abstrackten Satz, den es zuerst mittelbar in der Empfindung dachte, nun abgesondert und deutlich denkt. Unter allen Gedanken ist der deutlichste Gott, von dem wir in allem deutlichen Denken etwas vorstellen. Er wird aber nur stufenweise vollkommner in uns: so wie stufenweise die Summe unserer deutlichen Vorstellungen zunimmt. Soll also das Wort Gott nicht ein bloßer Schall seyn: so muß die Idee davon nach und nach in der Seele sich selbst bilden. Gott ist die höchste Ursach aller Dinge. Da wir nun bey jedem Anschauen eines jeden Theiles der Welt, z. E. einer Pflanze, eines Thieres ꝛc. die verworrene Idee von Zufälligkeit und Kausalität wiederholen: so wird uns das von einer wirkenden Ursach zur andern endlich zur höchsten bringen. Ferner, da wir in diesem Anschauen, auch die Ideen von Harmonie und Schicklichkeit entwickeln, je mehr Bestimmungen wir in dem angeschaueten Welttheile wahrnehmen;

nehmen: ſo wird uns das immer mehr und mehr zu dem Wahrnehmen einer verſtändigen Urſach hinleiten. Daher würde ein Werk, wie das Werk des Galenus de uſu partium oder nur des Theophilus Protoſpatharius Auszug davon, mit den Kenntniſſen der Neuern eine ſchöne Zubereitung zur Religionserkenntniß ſeyn. Was man auch gegen die ſogenannte Naturtheologien ſagen mag; wenn auch nicht jeder Theil derſelben eine genaue Demonſtration enthält: ſo geben ſie uns doch den einzigen Weg an die Hand, die Idee von Gott in dem ungebildeten Verſtande zu entwickeln, und in dem gebildeten anſchauend und ſinnlich zu machen.

Die kleine Probe an dieſem Exempel ſey genug, das Verhältniß der Empfindungs- und Erkenntnißkraft in der Entwickelung des menſchlichen Geiſtes zu zeigen. Dieſelben Schranken, die Urſach ſind, daß ſeine Entwickelung ſo langſam, und von einem ſo unvollkommenen Anfange geſchieht, verurſachen es auch, daß wenn nun ſeine Gedanken ſollen Entſchließungen werden:

den, ſie wieder in Empfindungen zurück gebracht werden müſſen.

Daraus ergiebt ſich, ſo wie die gemeinſten Anlagen, wenn ſie nicht bereits in den Menſchen vorher da wären, durch die Gelegenheiten, wodurch ſie ſich entwickeln, nicht würden hineingebracht werden; daß etwas mehreres, als gewiſſe äußere Umſtände, daſeyn müſſe, um den Menſchen zu dem Genie zu machen, das er iſt. Es ſind viele Leute verliebt geweſen, ohne ſo große Poeten geworden zu ſeyn, als Corneille; viele andere haben des Deskartes Buch de Homine geleſen, ohne Philoſophen geworden zu ſeyn, wie Malebranche; viele haben Uhren geſehen, viele haben einen Stock und Sand gehabt, ohne Mechanici und Meßkünſtler, wie Vaukanſon und Paskal zu werden.

2.

Ordnung und Regelmäßigkeit in den Begehrungsvermögen macht einen tugendhaften, das Gegentheil einen laſterhaften Charakter. Dieſe Ordnung und Regelmäßigkeit kann durch nichts

ſeſtgeſetzt und erhalten werden, als durch Befolgung der Vernunft. Starke Leidenſchaften ohne Aufklärung des Verſtandes zur Lenkung derſelben machen den großen Böſewicht, den Katilina, und nur die ſtarke Seele mit dem großen aufgeklärten Geiſte, den großen Mann. Weder der eine noch der andere Charakter befinden ſich ſchlechterdings und unvermiſcht in irgend einem Menſchen. Weder der eine noch der andere entſtehen anders als nach und nach. Sowohl die abweichende und unregelmäßige Richtung der Fertigkeiten in den Begehrungsvermögen als die gerade und regelmäßige muß in ſtufenweiſer Fortſchreitung gehen. Irgend etwas zu wenig, oder irgend etwas zu viel in dem Verhältniß aller Seelenfertigkeiten, macht die fehlerhafte Gemüthsart, das iſt ſowohl von den beyden Hauptvorſtellungsarten überhaupt als ihren Unterarten wahr. Der verſchiedene Grad der Thätigkeit der Kraft, ſofern der Grund dazu in der urſprünglichen Anlage der Seele liegt, macht das geiſtige Temperament aus. Mit dieſer

dieſer Thätigkeit der Kraft in der Seele muß ein beſtimmter Grad von Empfindlichkeit in den Nerven des Körpers verbunden ſeyn, und dieſer macht das körperliche Temperament aus. Das letzte iſt gewiſſermaaßen die Phyſiognomie des erſten, und in ſofern kann uns die Kenntniß des letztern zur Verbeſſerung des erſtern dienen. Der Grad der Empfindlichkeit, der gerade groß genug iſt, um uns thätig zu machen, ohne uns zum Ueberlegen zu unſtät und unruhig zu machen, der iſt auch der tugendhaften Gemüthsart am zuträglichſten. Ein beträchtlicher Mangel an Empfindungen aller Art macht dasjenige unthätige phlegmatiſche Temperament, das ſo oft für Tugend genommen wird, und es doch ſo wenig iſt. Die Unthätigkeit deſſelben macht den Menſchen zu aller Gemeinnützigkeit untüchtig, und giebt ihm die allerniedrigſte Art von Selbſtſucht, die Liebe der körperlichen Ruhe. Da bey dieſem Temperamente wenig Leidenſchaften ſtatt finden: ſo wird ein Menſch, der damit begabt iſt, zwar wenig Ausſchweifungen und Thorheiten begehen,

gehen, aber man wird auch nichts gutes von ihm erwarten können. Die äußere Physiognomie desselben ist eine Folge von der Unthätigkeit der Nerven, wobey die nothwendige Bewegungen der Muskeln und der von diesen umher getriebenen Feuchtigkeiten des Körpers nicht statt haben kann.

Die größere Empfänglichkeit von Empfindungen kann noch viele Abänderungen zulassen, je nachdem diese Empfindlichkeit ihre Größe in der Ausdehnung, oder in der Intensität hat, oder je nachdem sie sich auf verschiedene Gegenstände bezieht.

Hat sie ihre Größe in der Ausdehnung: so können die Empfindungen, womit sie sich äußert nur schwach seyn. Viele schnell auf einander folgende Empfindungen, können unmöglich tief dringen. Die Gemüthsart, worin ein solcher steter Fluß schwacher Empfindungen herrschend ist, kann keine andere als eine leichtsinnige, unbesonnene, fröhliche, unbeständige und schwatzhafte seyn. Sie ist leichtsinnig, weil sie die

Wichtig-

Wichtigkeit auch des würdigſten Gegenſtandes ſich nicht klar genug vorſtellt, und von einer Kleinigkeit eben ſo ſtark gerührt wird, als von der erheblichſten Vorſtellung; ſie iſt unbeſonnen, weil ſie von geringfügigen Dingen kann in ſolche Leidenſchaft geſetzt werden, die ſie fortreißt, indem ſie allezeit dem gegenwärtigen Eindruck nachgiebt; ſie iſt unbeſtändig, weil dieſe Eindrücke alle Augenblicke abwechſeln, ohne daß einer durch ſeine Stärke ſehr herrſchend werde, und ſchwatzhaft, weil die Menge der Empfindungen beſtändigen Stoff zum Reden giebt. Das iſt das Weſentliche aller ſchwachen Charaktere. Darum finden ſie ſich bey Kindern, bey dem weiblichen Geſchlecht, und bey abgelebten Alten; doch mit dem Unterſcheide, daß die beyden erſtern mehr den Eindrücken der Freude, und die letztern der Furcht und der Beſorgniß mehr offen ſind. Die vermiſchten Empfindungen, weil ſie allezeit tief gehen, können in ſolchen Gemüthern nicht lange Platz finden, ſie werden von den angenehmen verdrängt. Darum fürchtete Cäſar

nur

nur den traurigen ernſthaften Brutus. Die weibliche Wuth ſowohl als die weibliche Traurigkeit, iſt gemeiniglich von kurzer Dauer, ſo lange ſie aber währt, iſt ſie deſto ſtärker, weil die Leidenſchaft allein wirkt und das Gemüth ſeiner ſelbſt durch andere Vorſtellungen nicht mächtig iſt. Eine neue Bandſchleife kann ein Weib, wenn es ſchwach und eitel iſt, über den Verluſt des würdigſten Mannes tröſten. Dieſes Temperament, welches man das ſanguiniſche nennt, iſt mit Empfindlichkeit der Nerven aller Art verknüpft, und erhält die feſten Theile des Körpers in Thätigkeit, und das Blut in Bewegung.

Dieſer Schwachheit der Seele ſteht ihre Stärke entgegen, die nichts anders ſeyn kann, als die Fertigkeit durch ſehr ſtarke Empfindungen beſtimmt zu werden. Dieſe Stärke der Seele entdeckt ſich am deutlichſten, wenn ein Menſch, der damit begabt iſt, in einer Entſchließung gegen viele und große Reitzungen und Hinderniſſe aushält. Man urtheilt in dem Falle ganz recht, daß er von dem Anſchauen eines Gegenſtandes

ganz

ganz durchdrungen ſeyn müſſe, wann weder Hofnung noch Furcht, weder Schmerz noch Vergnügen etwas über ihn vermögen. Dieſe Stärke der Seele, iſt an ſich noch nicht tugendhaft, allein ſie enthält eine ſchöne Anlage zu einem tugendhaften Charakter. Sie kann durch Vorurtheile, Unwiſſenheit, Rohigkeit und Leidenſchaft irre geführt werden, und aus einem Menſchen ſo gut einen Böſewicht als einen Held machen. Man kann es oftmahls nicht ohne Bedauren bemerken, wie viel Stärke der Seele für eine ungerechte oder nichtswürdige Unternehmung verſchwendet wird. Beſſer erleuchtet und auf Gemeinnützigkeit gelenkt, würde aus der Halsſtarrigkeit und Eigenſinn diejenige edle Stärke der Seele werden, die einem tugendhaften Charakter unentbehrlich iſt. Die Tugend aller ſchwachen Gemüther iſt mißlich, und nur die Tugend der ſtarken Seelen iſt zuverläßig. Die ſtarke Seele fängt auf dieſem Wege an ſich mit dem Charakter des großen Geiſtes zu verbinden, bey dem Erleuchtung und Einſicht das nothwendigſte Ingredienz

gredienz ist. Er bestimmt sich nach den Empfindungen, die die größte moralische Würde haben, diese sind in seiner Seele herrschend, diesen müssen alle andere geringe kleinfügige Empfindungen weichen, und untergeordnet bleiben. Diese Ordnung ist insonderheit, in Ansehung der Intensität der Empfindungen, oder ihres höhern Grades von Stärke zu beobachten. Wenn wir von dieser Seite die Anlage, die ein Mensch zu einem tugendhaften Charakter haben kann, schätzen wollen: so müssen wir von seinen körperlichen Empfindungen anfangen. Haben diese die größte Intensität, ist er dieser auf eine beträchtliche Art ausschließend fähig, machen sie seinen einzigen Genuß aus: so steht er auf der untersten Staffel. Jedoch kann es auch hierin schon Grade von einer weniger schlechten Anlage geben. Ist sein vornehmster Genuß nicht Essen und Trinken, sondern auch nur die animalische Liebe: so steht er schon um deßwillen etwas höher, weil diese letztere in der natürlichen Ordnung einige Geselligkeit in dem Triebe voraussetzt und übt, indeß

indeß die bloße Anfüllung des Magens und Kitzelung der Zunge keine andere als einsame und selbstsüchtige Befriedigung gewährt. In einem Zustande, worin Reichthum und Schwelgerey die Gegenstände der sinnlichen Lüste merklich vervielfältigt, kann um deßwillen schon die Verdorbenheit der Sitten nicht ausbleiben. Die beständige Abwechselung wird ihnen immer neue Nahrung geben können. Da gleichwohl diese Lüste, um gereitzt zu werden, immer neue Befriedigungen erfodern, so wird der verdorbene Mensch endlich auf die unnatürlichsten Ausschweifungen verfallen. Die Geschichte lehrt, daß patriotische gemeinnütze Gesinnungen stets nur mit Armuth und Mäßigkeit bestehen können, mit Reichthum und Ueppigkeit aber verloschen sind.

Der Gegenstand der intellektuellen Empfindungen ist Ordnung, Harmonie, Schönheit. Auf sie hat also der denkende Verstand mehr Einfluß, und die Uebung dieses geistigen Sinnes führt also die Seele zu der Empfindung der

Ordnung, Harmonie und Schönheit, in ſofern das Gute ihr in dieſem Lichte erſcheint, viele Schritte näher. Da ſie in dieſem Betrachte mit den moraliſchen Empfindungen ſo gleichartig ſind, ſo iſt es natürlich, daß ſie das Gemüth zu dieſen leztern aufgelegt machen, die eigentlich das Gute oder Böſe in den freyen Handlungen klar vorſtellen. Die geſelligen Anlagen oder die Affektionen des Herzens vereinigen ſich gleichergeſtalt mit den angeführten intellektuellen Empfindungen, um die moraliſchen zu verſtärken. Die Uebung und Bearbeitung des Geſchmackes und des Herzens ſind daher der Tugend ungemein zuträglich. Sie zeigen die menſchliche Natur in ihrer Schönheit und Würde, und machen ſie geſchickt und aufgelegt ſich verdient zu machen. Da wo Sitten, Lebensart und Staatsverfaſſung ihre Entwickelung nicht begünſtigen, ſondern unmöglich machen, kann der Menſch ſich nicht der Vortreflichkeit nähern, der er fähig iſt. Das ſieht man in den Staaten, wo der patriotiſche

tiſche Geiſt aufgehört hat, wo die Vielweiberey einen Theil des menſchlichen Geſchlechts zu den Thieren herabwürdigt, oder religiöſe Einrichtungen ihn von der menſchlichen Geſellſchaft ausſchließen, die natürlichen Empfindungen ausrotten, um künſtliche an ihre Stelle zu ſetzen. Der ſo verſtümmelte Menſch wird in aller Sinnlichkeit des thieriſchen Genuſſes verſinken, weil er doch etwas genießen muß, und nichts edleres hat.

Man ſolte meinen, die edle Empfindlichkeit des Herzens müßte alle, die ſie haben, beſtändig glücklich machen. In der That iſt das Vergnügen der glücklichen Liebe, der glücklichen Freundſchaft, des glücklichen Wohlwollens ſo entzückend, daß es die ganze Natur um den glücklichen herum verſchönert und ihn alle andere Vergnügen vervielfältigt ſchmecken läßt. Allein die nämliche delikate Empfindlichkeit iſt auch durch jede bemerkte moraliſche Unſchicklichkeit ſo lebhaft beleidigt, daß nach demſelbigen Geſetze der

Einbildungskraft viele traurige Empfindungen ſich in die Seele drängen, und ſelbſt die vormahligen vergnügenden Gegenſtände eine ſchwarze Farbe annehmen. Die innere Annehmlichkeit, die dieſer Gemüthszuſtand wegen dazu gemiſchtem Anſchauen unſerer eigenen Würdigkeit, oder der Würdigkeit des bedauerten Gegenſtandes hat, iſt indeß hinreichend, daß wir ihn nicht mit allen andern Freuden vertauſchen möchten. Bey allen dem aber iſt es doch immer gewiß, daß ein Gemüth, welches ſolcher tiefen Empfindungen fähig iſt, ſchon um deßwillen zur Traurigkeit geneigt ſeyn wird. Man kann alſo das melancholiſche Temperament dasjenige nennen, daß zu vermiſchten Empfindungen merklich aufgelegt iſt. Werden dieſe Empfindungen verworrener, ſo bekommen ſie mehr Heftigkeit. Wenn bey einer Unluſt der Verdruß gegen ihren Urheber am ſtärkſten iſt: ſo werden wir aufgebracht, um dieſe Unluſt durch Thaten an ihm als Urheber zu zeigen. Hier wird die Unluſt herr-

herrſchend, ſie wird Zorn und ihr Trieb iſt nach Rache. Eine herrſchende Neigung zu heftiger überwiegender Unluſt macht das choleriſche Temperament aus. Eine Gemüthsart, worin der Hang zu vermiſchten Empfindungen herrſchend iſt, hat allemahl etwas ſchwaches in ſich, ſo wie das choleriſche Temperament nicht ohne einen Grad von Stärke der Seele, Gefühl ſeiner Kräfte, und Schätzung ſeiner ſelbſt ſeyn kann. Wenn dieſes übertrieben wird, ſo pflegt es in Stolz auszuarten, auf deſſen Mäßigung und Lenkung man bey einer ſolchen Gemüthsart vorzüglich aufmerkſam ſeyn muß. Die Miſchung von Schwachheit, die ſich in einem leidenden Herzen befindet, macht daſſelbe am meiſten zu einen Gegenſtande unſeres Mitleidens. Unſere Theilnehmung wächſt gerade in dem Grade, als wir den Leidenden auf eine verhältnißmäßige Weiſe gegen ſein Leiden empfindlich ſehen, weil wir nur von ſeinen Schmerzen durch das Medium ſeiner eigenen Empfindlichkeit gerührt

werden. Der ſtoiſche Heldenmuth, welcher nichts zu empfinden ſcheint, kann in uns Bewunderung, aber nicht Mitleid und Wehmuth erregen. Hierin unterſcheiden ſich die Griechiſchen tragiſchen Dichter am ſichtbarſten von den Römiſchen, und ſelbſt Corneille, der ſich nach dem Lukan und Seneka gebildet, kann uns nur in Erſtaunen ſetzen, indeß Racine, der die Griechen ſtudiret, uns mit Wehmuth erfüllet. Man verſuche es, welcher von beyden Charakteren rührender und mithin tragiſcher ſey. Der Charakter einer Mutter, die über den bevorſtehenden Tod ihres Kindes raſet, oder derjenigen die es mit ſtoiſcher Unempfindlichkeit freywillig aufopfert, der Charakter der Clitemneſtra oder der Leontine.

Wenn die Neigung zu unangenehmen Empfindungen, nicht durch viel Milde und Sanftmuth verſüßt wird: ſo entſteht daraus eine ſaure verdrießliche Gemüthsart, die unerträglich und menſchenfeindlich macht. Ein merkli-

cher

cher Mangel der lebhaften, insonderheit der geſelligen Neigungen, pflegt das Gemüth zum Geitze aufgelegt zu machen. Sowohl der erwerbende als der ſparende Geitz, der das Mittel der Befriedigung zu einem nutzloſen Zwecke macht, lebt in lauter Entäußerungen und Ertödtungen ſeiner ſelbſt, welche bey einem gewiſſen Grade lebhafter Empfindungen nicht möglich wäre. Darum pflegt er vorzüglich die Ausſchweifung des Alters zu ſeyn. Der empfindliche Zuſchauer beurtheilt den Geitzigen unrecht, wenn er das Elend deſſelben nach ſeiner eigenen Empfindlichkeit abmißt. Seine Entäußerungen ſind ihm in Anſehung ihres Zweckes Genuß, und der einzige Genuß, deſſen er fähig iſt.

Je weiter es der Menſch in dem praktiſchen Gebrauch der Vernunft bringt, deſto beſſer wird ſein Charakter. Was hiezu die Uebung im Denken ſchon an ſich thut, indem ſie das Gleichgewicht unter den beyden Hauptkräften behält, iſt bereits bemerkt worden. Der Ant-

theil aber an vernünftigen und weiſen Maaßregeln, an Erweckung richtiger und edler Empfindung, an Erweiterung des Herzens zu Umfaſſung ausgebreiteter Gegenſtände, der der Seele dadurch zukommt, verdient eine beſondere Aufmerkſamkeit. Man kann dieſes nicht leichter ſpüren, als wenn man der Entwickelung des Herzens eben ſo nachgeht, als ich es bey der Entwickelung des Verſtandes verſucht habe.

Zu den animaliſchen Empfindungen geſellen ſich die erſten moraliſchen, wenn die Seele des Kindes anfängt den Urheber einer angenehmen Empfindung noch ganz ſchwach von der Empfindung ſelbſt zu unterſcheiden. Sein erſtes geſelliges Gefühl hat alsdann ſeine Mutter oder ſeine Amme zum Gegenſtande. An dieſer lernt es etwas auſſer ſich ſelbſt lieben, und eine angenehme Empfindung haben, die nicht unmittelbar Geſchmack, Geruch, Gefühl ꝛc. iſt. In kurzem lernt es, daß es, ſeiner Wohlthäterinn wiederum hold zu ſeyn, wenigſtens ihr nicht

Schmerz

Schmerz zu verurſachen, ſchicklich ſey. Das iſt das unvollkommenſte Gefühl von Recht; das aber ſchon viel werth iſt. Dabey entwickeln ſich die Empfindungen, von Scham, von Ehre ꝛc. die immer mit ſeinen Begriffen von moraliſchem Gut und Uebel in gleichen Schritten gehen. Dieſe Empfindungen ſind für ſich eigentlich von keinem Werth, ſie ſind eine gewiſſe Art von Luſt und Unluſt. Ihre Güte müſſen ſie erſt durch richtige und erweiterte Begriffe von dem Werthe menſchlicher Dinge und Handlungen erhalten; daher ſind ſie in der Kindheit des Menſchen von geringem Umfang, und bey verdorbenen Sitten von verkehrter Richtung. In dem erſten unvollkommenſten Zuſtande pflegt die Empfindung der Scham ſchwach zu ſeyn, und ſo wird ſie auch in einer Geſellſchaft, wo ſelbſtſüchtige Geſinnungen das moraliſche Gefühl verlöſchen (*). Die An-

 wendung

(*) Diejenigen, welche alle moraliſchen Empfindungen zu Wirkungen der Kunſt, der Gewohnheit

wendung des Gefühls von Recht und Unrecht auf andere etwas entferntere Perſonen iſt der nächſte Schritt. Dadurch entwickelt ſich der Begrif von einer Geſellſchaft, erſt einer klei-

nern,

heit und der Erziehung haben machen wollen, haben ſich dazu vornehmlich durch die Bemerkung berechtigt geglaubt, daß ſich dieſe Empfindung nicht ſogleich mit der Geburt des Menſchen wirkſam zeigte. Es läßt ſich an dem Beyſpiele der Scham am deutlichſten zeigen, wie man dieſe Sache zu beurtheilen habe. Schon Seneka hat bemerkt, daß es um deſwillen nicht weniger natürlich ſey, Zähne zu haben, weil der Menſch ſie nicht gleich mit auf die Welt bringt: ſo ſey es auch mit den moraliſchen Empfindungen. Sie ſind um nichts weniger natürlich, weil ſie ſich erſt ſpät entwickeln. Die Scham beziehet ſich auf das Urtheil anderer, das man erſt kennen muß. Sie iſt eine Leidenſchaft, wie Ariſtoteles ſehr ſcharfſinnig aus ihrer Phyſiognomie bemerkt, (Eth. ad Nic. L. IV. c. 9.) ſie wird alſo nur eine Tugend, wenn ſie recht belehrt und gelenkt wird.

kern, dann etwas gröſsern, der Nachbarſchaft, der Stadt, des Staats. Man ſieht, daß hier die Entwickelung der Neigungen mit dem Wachsthum der Einſicht genau Schritt hält. Iſt die Erkenntniß ſo weit geſtiegen, daß der Menſch ſich und andere vergleichen und das Gemeinſchaftliche ihrer Natur mit ſich erkennen kann: ſo kömmt die Idee eines allgemeinen Rechts und allgemeiner Verbindlichkeiten in der Seele auf. Dieſes iſt das letzte und edelſte Stück in der Vollendung des moraliſchen Menſchen, zwiſchen dem und der erſten Stufe unendlich viel Gradationen liegen. So wie bey der Entwickelung des Verſtandes Anlage und Veranlaſſungen zuſammen kommen, ſo muß es auch bey den Affektionen des Herzens geſchehen, und es läßt ſich hier mit gleichem Rechte ſagen, daß weder die moraliſchen Ideen und Empfindungen allein von außen kommen, noch daß ſie keiner Gelegenheit, um zu entſtehen, bedürfen. Innere Anlage, und äußere Bildung, müſſen

ſowohl

ſowohl dem Herzen als dem Verſtande ſeine Vollkommenheit geben, und die wird allezeit mit dem Wachsthum an vernünftigen Einſichten zur Leitung, Ordnung ꝛc. aller Empfindungen und zur Vermehrung und Verſtärkung derſelben zunehmen.

In der Entwickelung des Geſchmackes geht ebenfalls alles ſtufenweiſe fort. Das Kind ergötzt ſich anfangs an einem hellen glänzenden Spielzeuge, und bald darauf macht ihm ein buntes Vergnügen; erſt iſt ihm ein lauter Ton, hernach die einfachſte Zuſammenſetzung von einigen Tönen angenehm. Die gröbſte Nachahmung eines ihm vertrauten Gegenſtandes, oder das leichteſte Verhältniß in einer Figur ſieht es mit Wohlgefallen. Von Stufe zu Stufe kömmt es erſt zu dem Ergötzen an Schicklichkeit in den belebten und unbelebten Geſtalten, an Leichtigkeit, unverwickelter Thätigkeit und Bewegung, und alſo an der Anmuth und Grazie, an Ordnung und Regelmäßigkeit; und das

ſowohl

ſowohl in den Gegenſtänden des Geſichtes als des Gehörs; und endlich in beyden zu dem höchſten Vergnügen an dem Ausdrucke wohlgeordneter Empfindung. In dieſen Stücken liegen die allgemeinen Regeln des Geſchmackes, gegen deren Allgemeinheit die Beſonderheiten der verſchiedenen Arten von Nationalgeſchmacke kein Einwurf ſeyn kann. Denn ſo wie der einzelne Menſch in verſchiedenen Zeiten auf einer verſchiedenen Stufe in Anſehung der Entwickelung ſeines Geſchmackes ſtehen kann, eben ſo können es auch ganze Nationen. Zu der Hervorbringung einer Art von ſinnlichem Wohlgefallen gehört nicht bloß eine gewiſſe Beſchaffenheit des Objektes, ſondern auch eine gewiſſe Beſchaffenheit des Subjektes. Damit iſt es gerade, wie mit den äußerlichen Empfindungen, zu deren individuellen Beſchaffenheit außer dem Objekte auch die Beſchaffenheit des Sinngliedes das Ihrige thut. Unter das Ergötzen an Harmonie und Uebereinſtimmung gehört

hört auch das Ergötzen an den Endurſachen; zu deren Wahrnehmung uns das Denken geſchickt machen muß, ſo wie das Vergnügen an denſelben durch die Verfeinerung der Empfindlichkeit vermittelſt der ſchönen Künſte zunehmen wird. Da nun die moraliſchen Empfindungen, Schicklichkeit, Ordnung, Regelmäßigkeit, Harmonie und Endurſachen zum Gegenſtande haben: ſo ſieht man leicht, wie ſich hier Geſchmack und moraliſcher Sinn die Hände bieten. Wohl dem Artiſten, der dieſes himmliſche Bündniß durch keines ſeiner Kunſtwerke zu trennen, ſondern vielmehr zu befeſtigen geſucht hat.

Ich kann die bisherigen Betrachtungen nicht hier in alle ihre verſchiedene Ausflüſſe verfolgen. Sonſt ließe ſich nun unterſuchen, wie ſie in der Aeſthetik, Moral, Pädagogik und Politik müſſen angewendet werden, welche Lebensart, welche Staatsverfaſſung, welche Stufe der Vollkommenheit und Verfeinerung der bürgerlichen Geſellſchaft, den Aeußerungen einer von beyden

Seelen-

Seelenkräften, oder ihren verſchiedenen Unterarten und Modifikationen am zuträglichſten und günſtigſten ſey, was man bey der Wahrnehmung von der vorzüglichen Uebung einer unter ihnen, oder einer ihrer Arten von den Sitten und Denkungsart eines einzelnen Menſchen, oder einer ganzen Nation zu urtheilen habe. So lehrreich und angenehm auch ſolche Digreſſionen ſeyn würden, ſo würde ich doch damit die Gränzen überſchreiten, die eine erlauchte Akademie den Abhandlungen vorgeſchrieben hat.

Druckfehler.

Seite 45. Statt: ſie ſich — lies: ſich.
Seite 45. Statt: Urſprung — lies: Umfang.

Bayerische Staatsbibliothek
MÜNCHEN